

U H U

HEFT 5
6. JAHRGANG
FEBRUAR 1930
BERLIN
★
1 MARK

29 NOV. 1951



E1129

ORIGINAL FÖN & SON

Grillfuß
29

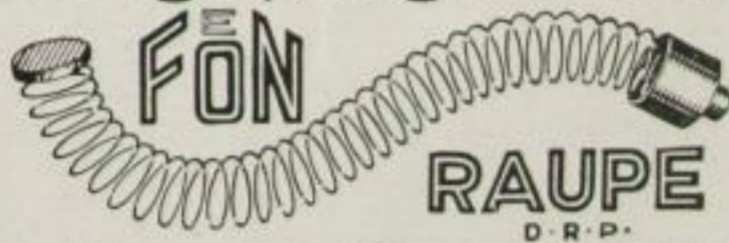


Urahn, Großmutter, Mutter und Kind
Zum „Fönen“ sie alle beisammen sind.

Und wenn ich sie nach dem Grund befrag:
„Morgen ist Feiertag!“

Nur echt mit eingepprägter Schutzmarke **FÖN**

Original Fön
Fön Son
Isfön und Isfön Son
aus Isolier-Material
Ca. eine Million im Gebrauch!



Neu! Fön-Raupe
zur idealen Bettwärmung und zur
Auflockerung der Bettfedern und
Pflege der Betten
Preis 8.— RM.

Zur Körper- und Schonheitspflege:

Sanax-Vibrator und Penetrator, elektrische Massageapparate, besonders zur Erlangung schlanker Fesseln.
„Radiolux“ und „Radiostat“ D.R.P., erdschluffrei, elektr. Hochfrequenzapparate. Elektr. Sicherheits-Heizkissen
Sanotherm und Sanotherm Son mit Vacu-Regler (Birka) D.R.P. und Separatsicherung. Überall erhältlich!

FABRIK: ELECTR.-GESELLSCHAFT »SANITAS« BERLIN N 24

Meine Damen, es geht nur Sie an!

Als Steinach seine epochemachende Entdeckung über die Verjüngung männlicher Warmblüter publizierte, wurden wohl alle Menschen ergriffen. Wer wünschte nicht, den Jahren mehr Leben und dem Leben mehr Jahre zu geben!

Zunächst schien es so, als ob die Damenwelt beiseitestehen müsste, denn in der Hauptsache bezog sich ja die Verjüngung auf männliche Individuen. Heute stehen uns auch für den weiblichen Körper verjüngende Hormone (Triebssäfte) zur Verfügung.

Die Haut ist das Barometer für die Kraft der inneren Sekretion, d. h. die Bildung der Triebssäfte, die alle Lebensimpulse in sich schließen. Eine in wundervoller Schönheit erstrahlende Dame mit lebhaftem schönen Augenglanz ist im Besitz einer vollwertigen inneren Sekretion. Die Hormone, die von den Drüsen erzeugt werden, geben der Haut die außerordentliche Schönheit die durch kein Schönheitsmittel im alltäglichen Sinne erzielt werden kann. Wichtig ist aber, daß man Unterschiede macht zwischen Frau und Mann, d. h., man darf für die Frau nur Hormone verwenden, die spezifisch für den weiblichen Körper sind.

Diesem Problem galt unser Studium, das zu dem Corpolutan, einem Verjüngungsmittel für die Dame, geführt hat. Es sind in diesem Präparat, das nicht durch Injektion und nicht durch Einnehmen, sondern lediglich durch Einreiben in die Haut wirkt, die Triebssäfte enthalten, die das Aufblühen der Haut von innen heraus bewirken. Es würde zu weit führen, hier alle die Punkte zu erwähnen, weshalb Corpolutan verjüngend wirkt. Das lesen Sie am besten in unserer Schrift nach „Das Geheimnis der schönen Frau, die Schönheits-



Der beliebte Film-Star Dita Parlo urteilt über Corpolutan: ... Schon nach kurzer Zeit konnte ich die vorzügliche Wirkung des Corpolutans bemerken, da ich Corpolutan ständig benutze.

entfaltung der weiblichen Haut durch Corpolutan, eine neue Aera der Schönheitspflege“. Da eine für 4 Monate ausreichende Dose Corpolutan RM 30.- kostet, muten wir Ihnen nicht zu, ohne weiteres sich so eine Packung zusenden zu lassen. Fordern Sie erst eine Gratisprobe an und das oben zitierte Büchlein. Diese Gratisprobe wird, wenn Sie auch nur für wenige Anwendungen ausreicht, Ihnen das Bewußtsein geben: Hier kann ich meinen Jahren mehr Leben geben.

Schreiben Sie noch heute eine Karte (mit Angabe ob Frau oder Fräulein) folgenden Inhalts: „Senden Sie mir kostenlos und portofrei eine Probe Corpolutan sowie die Schrift „Das Geheimnis der schönen Frau“, mit Ihrer genauen Adresse versehen an

Dr. Edmund Weidner Chemische Fabrik
Berlin SW 68/44, Alexandrinenstr. 26

U H U

★
Schriftleitung Friedrich Kroner
★

HEFT 5 / 6. JAHRGANG / FEBRUAR 1930

Nachdruck und Übersetzung verboten
Copyright 1930 by Ullstein Aktiengesellschaft Berlin

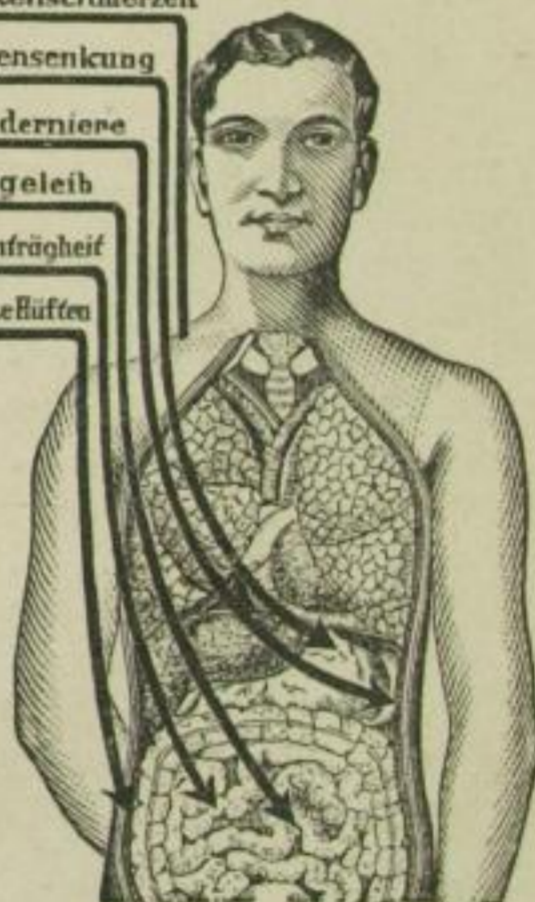
	Seite
SO GEGEN FÜNF AM FASCHINGS-DIENSTAG. Fotografischer Scherz	9
BERLINER KARNEVAL. Zeichnungen von Schaefer-Ast mit Versen von My	10
DER ARGWOHNISCHE. Lichtbildstudie	16
WIE MAN EIN LIEBESVERHALTNIS LÖST. Ratschläge von Olden, Blei, Fröschel, Hollander, Eckehard und vielen andern. Mit Zeichnungen von Walter Trier	17
AUS! Gedicht von Theobald Tiger. Mit einer Zeichnung von Girod	24
MENZEL. Zum 25. Todestage. Von Karl Scheffler. Mit Reproduktionen des Künstlers und unbekanntenen Fotografien Menzels	26

Folgen der Fettleibigkeit!

Schlankte Figur erreichen Sie im Augenblick durch Anlegen des „Sascha-Selbstmassiergürtels“. Dieser neue Gürtel macht Ihre Figur augenblicklich schlank und vermindert gleichzeitig das Fett schnell und sicher. Der „Sascha-Selbstmassiergürtel“ hat ein neues elastisches Spezialgewebe von zarten Rippen, welche (auf der bloßen Haut getragen) mit jeder Körperbewegung, die Sie ausführen, das Fett sanft, aber intensiv massieren. Das bisher träge Blut, hierdurch kräftig durch die Fettgewebezellen getrieben, nimmt in kurzer Zeit das Fett weg.

Sie werden über die Schnelligkeit, mit der Ihr Umfang zurückgeht, erstaunt sein und werden sich wundern, daß eine so einfache und bequeme Sache so wirkungsvoll sein kann. Sie sehen nicht nur schlanker, graziöser und jünger aus, sondern beugen auch Magen- und Darmbeschwerden, Verstopfung, Rücken- und Nierenschmerzen vor. Es ist die leichteste, schnellste und unschädlichste Art zur Verminderung des Fettbauches. Der „Sascha-Selbstmassiergürtel“ kostet für Damen (mit Strumpfhalter) bis zum Leibmaß von 100 cm RM 12.50, bis 115 cm RM 13.50, darüber RM 14.50. Für Herren bis 100 cm Leibmaß RM 12.-, bis 115 cm RM 13.-, darüber RM 14.-. In Spezial-Luxusausführung: Damengürtel RM 24.-, 25.-, 26.-; Herrengürtel RM 22.-, 23.-, 24.-. Hierzu kommt noch das Versandporto von 50 Pf. Teilen Sie uns sofort Ihr Leibmaß in Zentimetern (gemessen auf der bloßen Haut, wie Abbildung, Leib dabei nicht einziehen oder anspannen) mit. Die richtige Größe berechnen wir danach selbst. Sie erhalten dann sofort einen garantiert passenden „Sascha-Gürtel“ per Postnachnahme zugesandt. Wir unterhalten keine Verkaufsstellen, deshalb schreibe man direkt an die

Rückenschmerzen
Magensenkung
Wanderniere
Hängeleib
Darmträgheit
Starke Hüften



Fabrik medizinischer Apparate und Bandagen

Dr. Ballowitz & Co., Berlin-Pankow 66, Arkonastraße 3.



Bestellschein!

Firma Dr. Ballowitz & Co., Berlin-Pankow 66, Arkonastr. 3.

Senden Sie mir 1 „Sascha-Selbstmassiergürtel“, Leibmaß cm für Herren — Damen — per Nachn.

Name:

Ort:

Straße:

So leicht

Text:	A great many English words are of German origin.
Aussprache:	e greit mēni i'nglisch wōds_är_ew dGō'men_ō'rīdGin.
Übersetzung:	Eine große Menge englischer Wörter sind von deutschem Ursprung.
Let us look at the things that are near at hand.	Here we see
lēt_ eß lüt_et dhe thīngs dhēt_ā nīer_et hānd.	hie wī sī
Laßt uns lugen auf die Dinge, die sind nahe bei Hand.	Sier wir sehen
the open door of the house in which we live.	There is the stool
dhi ou'pen dōr_ew dhe häuß_in wīsch wī līw.	dhä'er_īf dhe stūl
die offene Tür von dem Haus, in welchem wir leben.	Dort ist der Stuhl,

erlernen Sie nach

Toussaint-Langenscheidt

Englisch und andere fremde Sprachen!

Von den einfachen leicht verständlichen Dingen (word = Wort, stool = Stuhl) geht es Schritt für Schritt vorwärts bis zur vollkommenen Beherrschung der englischen Sprache, und bei den andern Sprachen ist es ähnlich. In einem halben Jahr werden Sie so weit ausgebildet, daß Sie jede fremdsprachliche Arbeit im Büro übernehmen und sich mit jedem Ausländer geläufig unterhalten können. Vorkenntnisse, höhere Schulbildung oder besondere Begabung brauchen Sie dazu nicht. Die Kosten des Unterrichts sind gering: der Lehrgang jeder Sprache kostet bei Toussaint-Langenscheidt nur 3 Mark im Monat, 12 Mark im ganzen. Sie können selbst eingehend probieren, wie schnell und wie leicht Sie durch die Methode Toussaint-Langenscheidt in Ihren Mußestunden im eigenen Heim fremde Sprachen erlernen können. Wir geben Ihnen

eine Probelektion kostenlos

und ohne Verpflichtung zum Kauf oder zur Rücksendung, wenn Sie uns Ihre Adresse und die Sprache nennen, die Sie erlernen wollen. Verlangen Sie diese Probelektion noch heute durch den nebenstehenden Abschnitt (nur 5 Pfennig Drucksachenporto) — es lohnt sich! —

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Bahnstr.

Ich er-
suche um Zu-
sendung der im
„Uhu“ angebote-
nen Probelektion d.

Sprache, kostenl., porto-
frei und unverbindlich.
944]

Name:

Beruf:

Ort u. Str.:

	Seite
BALLADE VOM LAUFENDEN BAND. Gedicht von Karl Schück . . .	31
SPANNUNG. Eine Untersuchung von Paul Wiegler. Mit Zeichnungen von Godal	32
MUSKELN NACH MASS. Von Sabri Mahir	40
DIE SCHREITENDE. Fotografische Studie	41
38,24 METER — 15 ZENTIMETER HINTER DER WELTHOCHSTLEISTUNG. Acht Aufnahmen eines Speerwurfs	42
DIE SITZENDE. Fotografische Studie	44
TIERE HINTER GITTERN. Aufnahmen aus dem Berliner Zoologischen Garten	46
AUFNAHME DER SCHAUSPIELERIN CONSTANZE MENZ . . .	48
DIE FEHLER IHRES LEBENS. Eine Charakterstudie in Fragen, unter Mitwirkung von Dr. Neuer, zusammengestellt von Cläre With	49
DER FERTIGE MENSCH IM KIND. Vier Kinderporträts und ihre Deutung	53
SENSATION IN DER BAR. Zeichnung von Ottomar Starke	59
WENN'S IN BERLIN DUNKEL WIRD . . . Von Fritz Zielesch. Mit fotografischen Bildbeispielen	60
DIE ZUSPATGEKOMMENEN. Zeichnung von Bateman	64
DER EHEBRIEFKASTEN. Eine lustige Geschichte von Karin Michaelis . . .	65



**Jede
Frau
ist
glücklich**

wenn Freunde und Bekannte ihre Jugend bewundern. Dieser Reiz darf im Alter nicht verloren gehen. Verjüngung des Gesichtes, Hebung gesunkener Teile, Beseitigung jeglicher Falten, Ohren- u. Nasenfehler, jede Gesichtsplastik. Brustberichtigung geschieht heute schmerzlos und narbenunsichtbar. Garantie. Jahrzehnte Erfahrung. Internationaler Ruf. Fachärztliche Leitung. Drucksache kostenfrei.

FRIEDR. BIHLMAIERS INSTITUT
für plastische und chirurgische
Gesichtsbildung und innere
Verjüngungsmethoden
BERLIN - CHARLOTTENBURG 2
Großmanstr. 36 / Tel. J1 Bismarck 960
(früher Hannover)

Aufgeblüht



wie eine Rose

ist das einst so schwächliche Mauerblümchen. Die schönsten Kleider vermochten damals nicht ihre Magerkeit zu verdecken. Reizlos hingen Samt und Seide um ihre Gestalt. Alle fanden ihre übergroße Schlankheit unschön. Bis „Eta-Tragol-Bonbons“ neues Blut zuführten und das schmale Gesicht sich rundete. Die Sehnen strafften sich, weiche volle Formen zauberten neue Reize hervor, und bewundernde Blicke folgten heute der vollschlanken herrlichen Erscheinung.

„Eta-Tragol-Bonbons“
(für Herren, Damen und Kinder gleich wirksam) sind ein wertvolles Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sie führen in konzentrierter Form dem Körper die wichtigsten Aufbaustoffe für das Zellengewebe zu und bewirken **in wenigen Wochen eine Gewichtszunahme von 10—30 Pfund.** Preis: 1 Karton Mark 2,50 (Nachnahme); zu beziehen durch
„Eta“ chem.-techn. Fabrik G. m. b. H.,
Berlin - Pankow 109, Borkumstraße 2.



2 $\frac{1}{2}$
MAL



UM DEN ÄQUATOR REICHT DER SEIDENFADEN

DEN DIE FIRMA

Gütermann & Co

TÄGLICH HERSTELLT

	Seite
WIE DER BOSE RAUBER HABIB ULLAH DEN GUTEN KONIG AMAN ULLAH VERTRIEB. Ein Uhu-Bilderbogen mit unbekanntem Aufnahmen aus Kabul	72
VOM WINTERSCHLAF DER BAUME. Mit einer Fotografie. Von Klara Schwartz	82
WINTERMORGEN. Fotografie	85
DAS FÜNFTTE RAD AM WAGEN. Zeichnung von Schaefer-Ast	86
KARL DER GROSSE MÖCHTE WISSEN . . . Eine lustige Uhu-Reise durch die Weltgeschichte. Mit Zeichnungen von Walter v. Dreesen	87
EIN STURMISCHER ABEND. Zeichnung von Ch. Girod	90
DER MENSCHENFREUND. Erzählung von Arnold Ulitz	91
UHU-UMSCHAU	98
20 interessante Stunden. Das Ergebnis unserer Preisaufgabe. 2. Folge der preisgekrönten Arbeiten / Geschichten um Stresemann / Geschüttelte Sportgrößen. Scherzrätsel / Zwei neue Lawinen-Rätsel / Golf mit Wörtern.	

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 4 auf Seite 118

Umschlagbild von Essenther

Schwindende Kräfte



Zerrüttete Nerven machen müde, bringen nervöse Depressionszustände und vorzeitiges Schwinden der besten Kräfte. Dem berühmten Wissenschaftler San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld ist es in jahrzehntelanger Forschung gelungen, ein Präparat herzustellen, das diese Störungen wirksam bekämpft. Nach praktischer jahrelanger Erprobung wird dies. Präparat „Titus-

Perlen“ jetzt der Öffentlichkeit übergeben. Titus-Perlen sind das erste wissenschaftliche Präparat mit garantiertem und standardisiertem Hormongehalt zur Wiedererlangung der besten Kräfte. Lassen Sie noch heute kostenlos die illustrierte 5-farbige wissenschaftliche Broschüre, die hochinteressante Einblicke in die Funktionen der menschlichen Organe gestattet, schicken.

Titus-Perlen werden hergestellt unter ständiger Kontrolle des wissenschaftlichen Instituts der Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung. Originalpackung (100 Stück) RM 9.80 in allen Apotheken. Broschüre liegt jeder Packung bei. Versand durch die Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 172, Luisenstraße 19.

Bestellschein: Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 172, Luisenstraße 19. Senden Sie mir:

1 wissenschaftliche Broschüre kostenlos (verschl.). 1 Packung 100 Stück zu RM 9.80 per Nachnahme. 1 Probe für 80 Pf. (in Briefmarken beigelegt). (Nicht Gewünschtes streichen.)

Name:

Ort u. Str.:

Wenn dich diese Teufel plagen,
Mußt du doch nicht gleich verzagen:



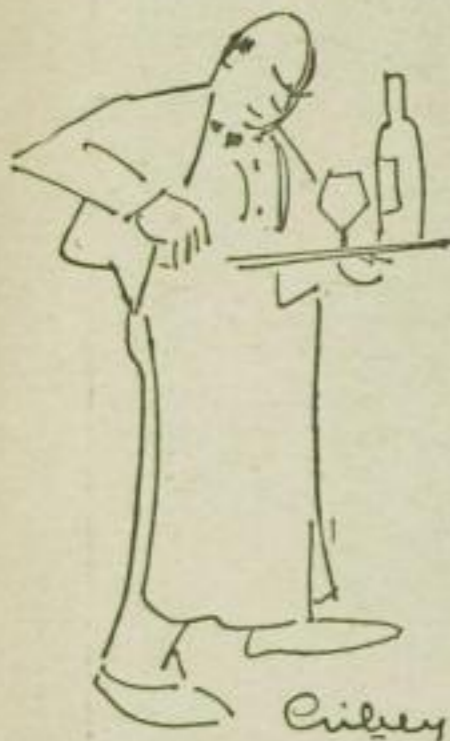
Sie müssen sich'n - vor

Biocitin

In Pulver- und Tablettenform zu 1.90 und 3.60 Mark in Apotheken und Drogerien. Druckfachen und Probe kostenlos. Biocitinfabrik, Berlin SW 29/116.

Da Sie Schreiben können können Sie auch ZEICHNEN

Wissen Sie schon, daß es jetzt eine neue Methode gibt, die allen ermöglicht, in kürzester Zeit und mit unerhörter Leichtigkeit sehr gute Zeichner zu werden? Alle Schwierigkeiten, die Sie vielleicht bei früheren Versuchen schnell entmutigten, sind jetzt durch die Eigenart unseres Zeichenunterrichtes vollständig behoben. Nichts ist geheimnisvoll. Die ABC-Methode benutzt ganz einfach Ihre beim Schreiben-



Reizende Federskizze unseres Schülers H. G., ausgeführt nach sechsmonatigem Studium.

lernen bereits erworbene graphische Geschicklichkeit und ermöglicht Ihnen dadurch von der ersten Stunde an, sehr ausdrucksvolle Skizzen nach der Natur zu entwerfen. Selbst wenn Sie niemals einen Zeichenstift gehalten haben, können Sie dem ABC-Kursus folgen, unabhängig von Ihrem Alter, Wohnsitz und der Art Ihrer Beschäftigung.

Bedeutende Lehrkräfte unterweisen Sie durch individuellen Briefunterricht in der von Ihnen gewünschten Art des Zeichnens: *Skizze, Landschaft, Porträt, Karikatur, Illustration von Büchern, Reklamezeichnen, Plakatsmalen, Dekoration, Mode usw.* Über 20 aussichtsreiche Berufe öffnen sich jedem, der zeichnen kann, auch steht Ihnen später unsere Weltorganisation ständig zur Seite, um Ihre Leistungen nutzbringend zu verwerten.

Unsere ABC-Schulen in Berlin, Paris, London, Brüssel und Turin verdanken ihren Weltruf nicht nur den Erfolgen ihrer ehemaligen Schüler, die im Leben jetzt als berufliche Künstler wirken, sondern auch den übrigen 50 000 dankbaren Teilnehmern der Kurse, die in allen Erdteilen verstreut auf Grund ihres Zeichnerkönnens ihrem Dasein eine sinnvolle und interessante Wendung geben konnten. Fordern Sie noch heute das für Sie gedruckte Werk: „Der neue Weg zum Erlernen des Zeichnens.“

Diese prachtvoll ausgestattete, von unseren Schülern reich illustrierte Broschüre enthält alles Wissenswerte über die ABC-Methode, unseren Unterricht und die Aufnahmebedingungen. Unverbindlich und kostenlos liefern wir Ihnen dieses Werk, gegen Einsendung untenstehenden Gutscheines.

DAS ABC-STUDIO FÜR ZEICHENUNTERRICHT BERLIN SW 68/74 MARKGRAFENSTRASSE 26

GUTSCHEIN ABC

Ich bitte um kostenlose und unverbindliche Zusendung Ihres Werkes:

„Der neue Weg zum Erlernen des Zeichnens.“

Name:

Beruf:

Adresse:

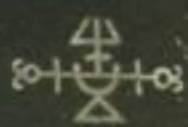
VORWERK=TEPPICHE

NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK & ©, BARMEN

1937



Fürs Haar der Frau
ist Trilysin genau so lebenswichtig
wie für „ihn“

Trilysin-
das hilft!

Die Schuppen verschwinden,
der Haarausfall hört auf,
die Haare wachsen wieder!



Kein langweiliges Massieren — einfach morgens oder abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten. Das ist erfrischend, das ist gesund! Und das gibt auch der Frisur den Halt, den guten Sitz! Trilysin ist beim Frisör, in allen Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben. Die große Flasche Rm. 4.—, Kleinpackung Rm. 2.40.

* U H U *

6. JAHRGANG

*

HEFT 5

*

FEBRUAR 1930



So gegen fünf am Faschings-Dienstag . . .
Aufnahme Franz Fiedler



Auf dem indischen Fest
„Eine Nacht des Rahja“



Auf dem Ball
„Ein Fest in Venedig“



Auf dem Fest der
„Chinesischen Nachtigall“



Auf dem Ball „Rote Laterne“

Berliner Karneval

von

**Schaefer-
Ast**

Mit Versen von My



Auf dem
Seglerball „Blauer Start“



Auf dem Apachenball

Man ist so würdig und seriös —
Das ganze Jahr.
Denkt nur an Arbeit und Erlös.
Dann weckt uns jäh der Februar.
Man greift nach



Auf dem Ball „Siam ist Mode“



Auf dem
„Fest der grünen Schimmel“

Faschingsinventar,
Nach Dominos und
Basenmützen.
Man schminkt sich braun. Auch
Masken nützen,
Kurzum: man schwelgt in buntem
Plunder.
Ist ja kein Wunder!:
Man hat ja so genug von sich.
Man kennt ja jeden Zug von sich.



Auf dem Reimannball



Trainingsapparat für den Berliner Ballwinter:
Gewöhnung an Stoßen, Drängen, Auf-die-Füße-Treten, Im-Kleid-hängen-Bleiben, nach
drei Kapellen zugleich auf 1 Quadratmeter tanzen können.

Wenn man auch Freude an sich hat —
Man kriegt sich satt.
Man will nicht stets man selber bleiben!
Und schon entfaltet man ein Treiben
Von ungebrochener Rindlichkeit,
Entnimmt dem Schrank ein Faschingskleid.
Selbst im verständigen Berlin

Heißt das Rezept: Sich selbst entflieh'n.
Dann kommt's auch hier zu Freudentänzen.
Der Pflichtbegriff ist nicht mehr kantisch.
Man wird vergnüglich und bacchantisch
(— — In Grenzen!! — —)
Die Maske schützt das Temperament
Vor dem, der dich trotzdem erkennt.



Das erste Vergnügen auf Berliner Bällen:
Schreikrämpfe an der Garderobe.



Das zweite Vergnügen auf Berliner Bällen:
Letzte Versuche, in den völlig überfüllten Tanzsaal zu gelangen.



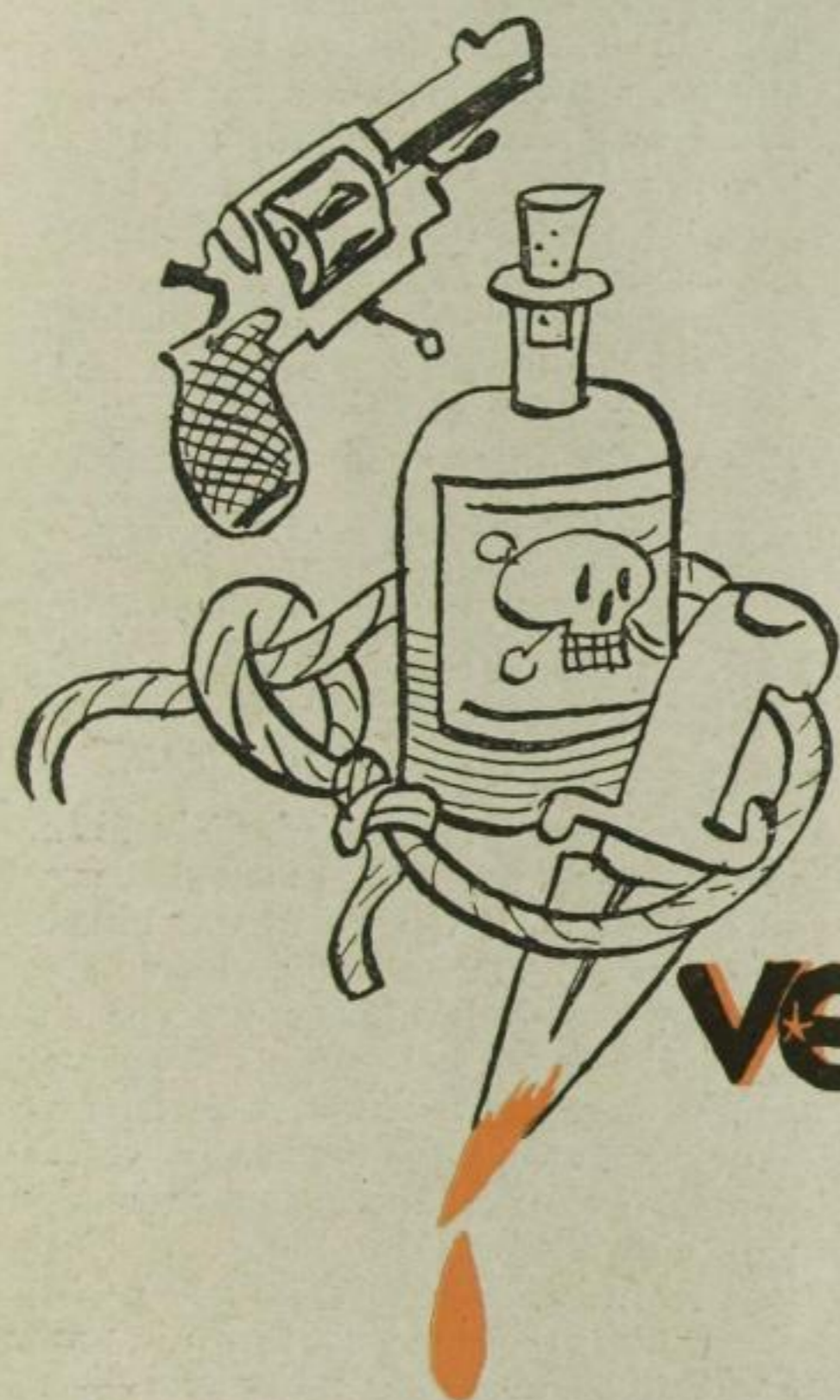
Das wichtigste Vergnügen, weswegen man hingeht:
Eroberung eines Platzes auf der berühmten Flirttreppe.



Kehraus am andern Morgen:
„Sag' dem Herrn Direktor, wir brauchen noch zwei Heuwagen für die Papierschlangen.“



Der Argwöhnische



Wie man ein Liebes- verhältnis löst

**Ratschläge für eine Situation, der jeder gern
aus dem Wege geht**



**Zart, empfindsam und rücksichtsvoll
gesteht der Frauenkenner
Balder Olden**



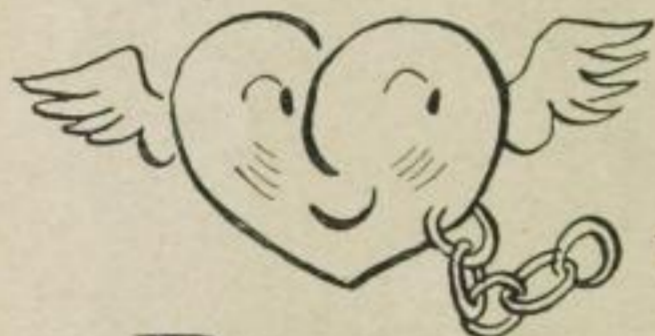
Die Zumutung, einer Frau „adieu“ zu sagen, die sich noch geliebt, die noch glücklich zu sein glaubt, ist so schrecklich, daß ich sie mir nicht vor Augen stellen möchte. So nackte Grausamkeiten schreibt der Himmel uns selten vor — meist gehen Liebesleute auseinander, weil ihre Stunde gekommen ist, weil durch ihre Nerven der Sturm nicht mehr weht, der einst zueinander gedrängt hat. Ist es aber so, daß ein

Dritter sich zwischen Liebende drängte, daß ein Ende gemacht werden muß, weil schon ein neuer Anfang da ist, dann soll der „Treulose“ jede Schande auf sich nehmen, um die Verlassene nicht zu zerstören. Dann bedarf es tausendmal größerer Zartheit, Zärtlichkeit und Kraft, als zu ihrer Eroberung nötig war. — er muß der Abgewiesene, Hinausgeworfene, Lächerliche, so großer Gefühle nicht mehr Würdige sein. Das

Wort „Geh!“ muß er ihr in den Mund legen; daß sie es gesprochen hat, das „Geh!“, wird ein armer, schaler Trost, aber doch ein Trost sein.

Das, oder die Flucht! Wer so weit fliehen kann, auf undenkbar lange Zeit, daß sich Meere und Tatsachen zwischen „ihn“ und „sie“ schieben, fügt der Verlassenen einen wütenden Schmerz zu und spart ihr die lange Qual. Aber wer kann das?

Gar nicht fortgehen aber, die Liebe als ein Theater des Mitleids weiter spielen, auswendig Worte sprechen, die keine Substanz mehr haben, ist nicht nur der Ausweg der Feigen, es ist unklug, denn es führt zu Katastrophen, an denen beide zugrunde gehen. „Man soll seinen Freunden ein Fels sein, an den sie sich klammern, oder ein See, in dem sie reinlich ersaufen, aber man soll ihnen kein Sumpf sein!“



Franz Blei ist für sparsame Verwendung von Liebesvokabeln



Beim Beginn eines Liebesverhältnisses beschäftigen sich die Gedanken der wenigsten Menschen mit dessen Ende. Sie verlassen sich da auf das Leben, daß dieses schon die Lösung auf sich nehmen werde. Der Anfang ist viel zu schön, als daß man an das Ende denken könnte. Eine darin erfahrene Frau seufzte einmal: „Warum bleibt es nicht immer beim Anfang!“ Die Erfahrung sagt, daß sich ein Liebesverhältnis um so leichter löse, je weniger an sogenannten Gefühlen man darin aufgeboden hat. Man schlinge also einen möglichst einfachen, ehrlichen Knoten. Sagt man zu Beginn solchen Unsinn wie:

„Wenn du mich nicht wiederliebst, bring ich mich um“, und bringt man sich, wenn es aus ist, nicht um, so ist das überaus beschämend. Die Verlockungen eines reichen Vokabulariums der Liebe sind groß, aber man soll es äußerst sparsam gebrauchen. Man glaubt, weil man die Worte gebraucht, die ihnen entsprechenden Gefühle zu haben, und verheddert sich auf abscheuliche Weise. Sachlichkeit ist in Liebesgeschichten von großem Wert, nicht die neue, sondern die uralte Sachlichkeit eines gar nicht komplizierten, sondern in seiner Einfachheit profunden Begehrens.

Die Antwort eines Backfischs von heute



An einen plötzlichen Aktschluß des Gefühls glaube ich nicht. Wir sind mit tausend Fäden an den Partner gebunden worden, wir wissen nicht, mit wie vielen wir an ihm hängen und mit wie vielen uns der andere hält. Es ist, mathematisch gesprochen, eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Solange alles richtig geht, merken wir nicht, daß wir die beiden Unbekannten (aus den Gleichungen) in unser Leben eingesetzt und mit ihnen umgegangen und gerechnet haben, als ob es sich um Bekannte handelt. Versuchen wir, diese beiden Größen zu berechnen, wägen wir sie ab, so ergeben sich Differenzen, die nie ganz „aufgehen“, die sich nie ganz auflösen können. Der Rest, der nicht aufgeht, der nicht aufgehen kann, weil es sich ja um imaginäre Werte handelt, ist das, was wir dann im gewöhnlichen Leben unsere Erfahrung nennen.

**Der Dichter Georg Fröschel
behandelt das
Problem international**



Wie löst man ein Liebesverhältnis? In den slawischen Ländern durch Doppelselbstmord, in den romanischen durch einen oder mehrere Messerstiche, in Süddeutschland durch einen acht Seiten langen Brief, in Amerika durch eine Schadenersatzklage auf 100 000 Dollar, in Berlin durch ein Telefongespräch.



**Ein Schofför
antwortet kurz und sachlich**

Will ich ein Mädchen los sein, versetze ich es dreimal. Wirkt das noch nicht, so schicke ich zum vierten Rendezvous meinen Kollegen. Der spricht sie an. Sie plaudern miteinander, bis die Zeit längst um ist, dann gehen sie zusammen. Und ich beobachte von ferne.

Am nächsten Tag sag ich's ihr: „Du bist mit meinem besten Freund losgegangen. Schluß!“

Und dann ist es Schluß!

**Ein besonders rücksichtsvoller Gentleman,
der nicht genannt sein will**

Ich werde rechthaberisch, unpünktlich, zerstreut. Ich stecke mir zwei benutzte Logenkarten in die Manteltasche zu einem Abend, zu dem ich wegen einer wichtigen Konferenz ein Stelldichein abgesagt habe, und lasse die Billetts in ihre Finger geraten. Ich schwärme für kurze Kleider, wenn sie zum erstenmal lang trägt, für Schwarzhaarige, wenn sie rot färbt, fürs Gebirge, wenn sie Wasser liebt, und verdächtige sie, daß sie mit dem Lümmel am Nebentisch zumindest kokettiert hat. Ich nenne sie versehentlich Anni, fahre nur Straßenbahn und Eisenbahn Dritter. Ich lese vor ihr lange Zeitung, finde die Knöchel auf den Fotos ihrer Freundin nett, gehe viel und schnell mit ihr spazieren, vor allem, wenn's regnet.

**Eine Bardame erklärt etwas
rücksichtslos ihr Rezept**

Es gibt zwei sehr einfache Methoden. Entweder blamiert man ihn mitten in der Gesellschaft. Wenn er mit einem Male nicht genug hat, dreimal. Oder: man ist zu treu und zu lieb. Das langweilt ihn. Dann flieht er.“

Das ist eine Herzensperson. Sie werden sagen: „Schöne Moral in den Bars.“ Dabei ist sie viel gütiger, als sie aussieht.

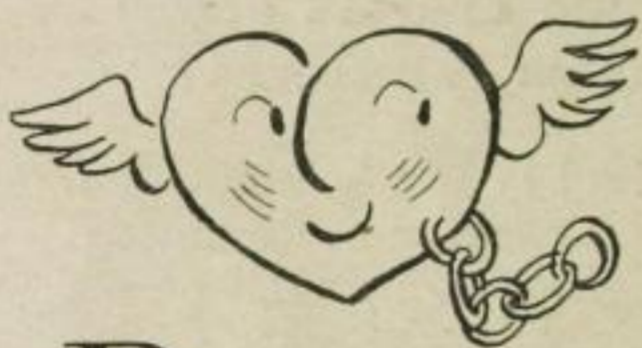


Sodann verreise ich, verbitte mir, daß sie mich zur Bahn bringt, und schreibe nur gelegentlich auf Ansichtskarten aus Bars knappe, unklare, animierte Grüße. Bei der Heimkehr melde ich mich erst drei Tage darauf, stocke errötend bei jeder Berichterstattung, vergleiche sie mit der Gattin eines Geschäftsfreundes, den ich drüben besucht habe, und deute nur an, daß die Frau in einer Weise tanze, die auf eine bewegte Vergangenheit schließen lasse. Ich stelle viel Rund-

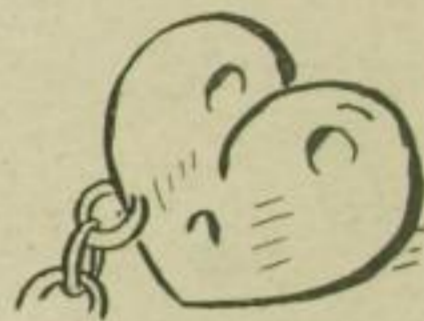
funk im Lautsprecher ein, wiederhole einen ganz guten Witz öfters und verstecke in der Briefftasche einen kleinen Filmstreifen, ohne ihn zu zeigen. In der Silvesternacht bin ich in Familie, am Ostersonntag habe ich eine dringliche Konferenz, im Mai muß ich plötzlich auf vier Tage nach Paris.

Wenn sie bisher noch nichts gemerkt hat, schreibe ich ihr einen Abschiedsbrief, in dem ich ihr beweise, daß es zwischen uns ein für allemal aus sein muß, denn man könne es mir nicht zumuten, mit einer Frau befreundet zu

bleiben, die rechthaberisch, zerstreut, unpünktlich ist, die mir wegen lumpiger zwei Logenkarten eine Szene macht, die lange Kleider liebt, rothaarig herumläuft, sich wie eine Besessene aufführt, wenn sie mal spazieren gehen soll, mir vor, während, nach jeder geschäftlichen Reise mit einem böartigen Gesicht herumwackelt, Radio ablehnt, keine meiner witzigen Bemerkungen mehr belacht, wegen jedes noch so harmlosen Filmstreifens lostobt, keinerlei Rücksichten auf meine Familie nimmt, kurz: mich nicht mehr versteht.



**Walther von Hollander
warnt, bevor er sich verliebt**



Die Wahrheit über die Liebe und ihre Vergänglichkeit (sofern sie nicht eine ist unter Millionen, die organisch in vielen Bitternissen und Kämpfen wurzelt und wächst), die Wahrheit über die Liebe, kann man wohl sagen, aber sie wird von Liebenden nicht gehört. Jeder Rat an Liebende ist vergeblich, und die Nichtmehrliebenden hören erst recht nicht zu, weil sie von ihrer Enttäuschung befangen sind, von ihrer Wut, und wie gemein der andere war. Jeder Rat also ist überflüssig, und darum nur einen Rat, der bestimmt nicht befolgt wird:

Man kann ein Liebesverhältnis nur dann (verhältnismäßig) schmerzlos lösen, wenn man den Ewigkeitsschwindel von

vornherein nicht mitmacht, wenn man es auf dem Grunde der Vergänglichkeit aufbaut, wenn man weiß, daß jeder Tag, den man lieben darf, ein Geschenk ist, wenn jeder der beiden Partner sich (und nicht dem andern) klarmacht, daß man in der Liebe nichts, gar nichts zu verlangen hat, weil der Liebende in jeder Sekunde belohnt wird, und der Nichtmehrliebende nichts erwarten soll, wenn man weiß, daß es in jedem Augenblick aus sein kann und in einem Augenblick aus sein wird.

Die meisten sagen nun, ohne die Illusion der Ewigkeit könnten sie nicht lieben. Aber sie leben doch ohne die Illusion, daß sie ewig leben werden.

**Eine resolute Hausangestellte,
die sich auf keinen Fall verlassen läßt**

Als ich sie frage, ob sie einen Freund hat, sagt sie: „Aber nein, ich bin ein anständiges Mädchen.“

Aber als ich sie frage, warum sie nicht zu einem Freund kommt, sagt sie: „Aber ich habe doch meinen Rudolf.“

„Und wenn Sie Rudolf mal los sein möchten?“

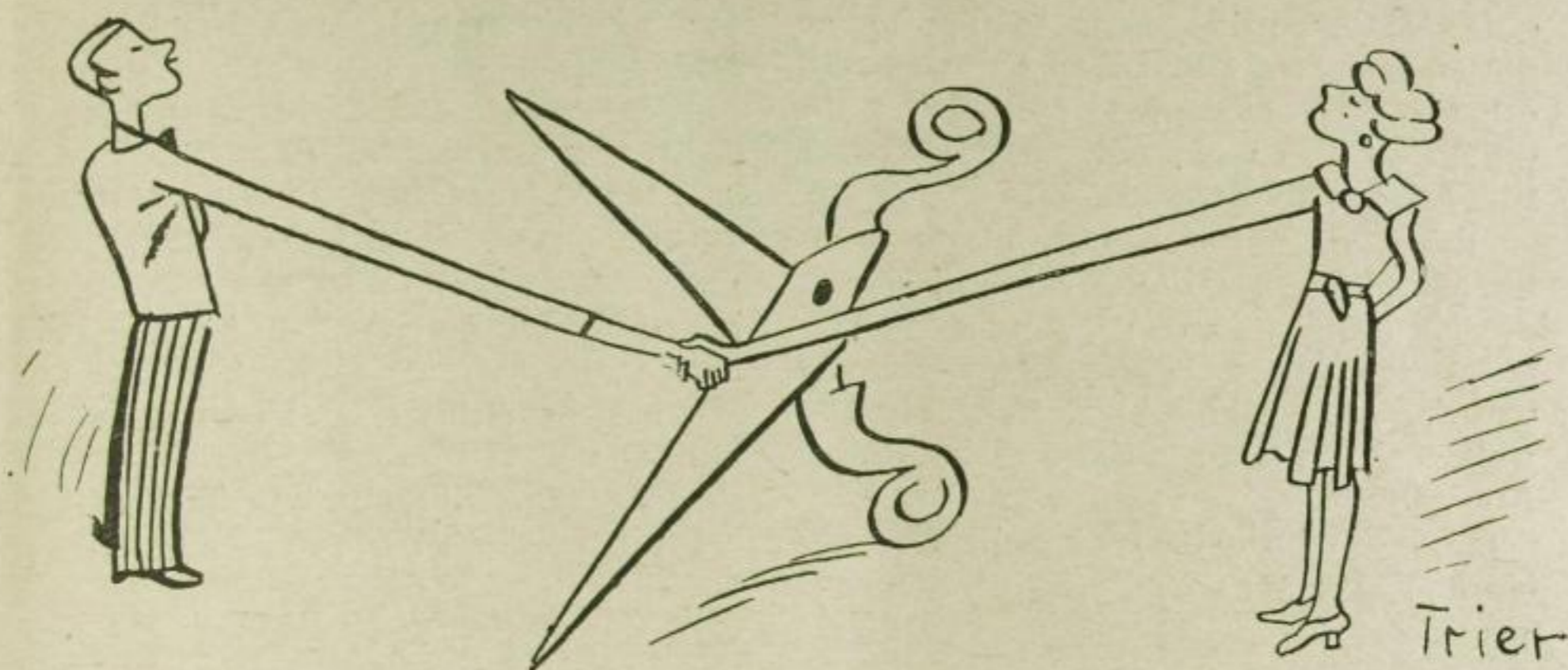
„Möcht ich doch jar nich.“

„Aber wenn — —“

„Dann geh ich mit 'nem andern. Dann wird er wütend.“

„Neidisch wird er. Und dann bleibt er gerade! Das ist doch das beste Mittel, den Mann zu fesseln: Neid.“

„Haha! Sie Dummer! Wenn ich untreu bin? Das müßte ja ein schöner Fatzke sein — —“



Gabriele Eckehard rät zu „gesunder Brutalität“

Ich habe mich wirklich lange genug voll Geduld und Liebe mit Edgar abgegeben, aber es ist doch nun mal der Lauf der Welt, besonders wenn man jung ist, daß die vordem parallelen Linien erst sacht und dann heftig divergieren. Ich habe mir die Sache bitter schwer gemacht und genau durchdacht, aber als ich zum Resultat gekommen war, war es eben ein Resultat, ich habe zu Edgar gesagt, daß ich die Beziehung sinnlos finde, und Schluß, und wenn er es sich richtig überlegt, dann würde er das auch finden. Ich bin keine Frau, die auf dem Sofa liegt und miaut und zusieht, wie Beziehungen sterben, die mal herrlich

waren, und sich als Märtyrerin ihres guten Herzens fühlt — nein; ich finde: überlegen und bis zum Ende denken und dann offen sein. Daß ich mich richtig verhalte, merke ich daran, daß ich aus fast allen vergangenen Beziehungen Freundschaft und Anhänglichkeit zurückbehalte, Edgar und Tom und Lorenz kommen doch immer noch an, nach all der Zeit, sie gehen mir zwar auf die Nerven, aber sie meinen es herzlich. Deshalb lasse ich mir meine „gesunde Brutalität“ auch nicht ausreden, es ist die einzig saubere und die einzig liebevolle Haltung.

Ein berühmter Literaturhistoriker schöpft seine Erfahrungen aus der Literatur

Seitdem die Welt steht, hat noch niemals irgendein Mann irgendein wirklich noch lebendiges Liebesverhältnis auflösen können. Wenn es so weit ist, löst es sich vielmehr von selber auf, wie der Zucker in der Kaffeetasse.

Das Problem heißt also nur, zu wissen, wann es soweit ist. Wenn sie Glück haben, merken es beide Partner zur gleichen Stunde.

Merkt der Mann es früher, so besinne er sich darauf, daß er ein Gentleman ist. Ein Gentleman aber scheue in diesem Falle nur eine Todsünde wie die Pest. Nämlich die Todsünde, die Wahrheit zu sagen.

Natürlich hat er am Anfang des Tausels geschworen: ich werde es sofort bekennen, sobald meine Neigung sich auch nur um einen Grad abkühlt. Will er

ein Gentleman bleiben, so breche er diesen Schwur. Ohne Angst davor, daß die Frauen behaupten, Delikatesse in diesen Dingen wäre nur ein Fremdwort für männliche Feigheit.

Nichts wäre grausamer, nichts wäre überflüssiger, als die Wahrheit. Denn die Natur läßt ja das Gesetz der kommunizierenden Thermometer-Röhren walten. Meine Abkühlung erzeugt ohne weiteres, wenn auch nicht gleich, deine Abkühlung.

Deshalb würde der Wahrheitsbekenner eines Tages genau so hereinfliegen wie

der schweigsame Uhland. Weil seine Frau ihn geärgert hatte, beschloß er, sie zu bestrafen, indem er drei Tage lang nicht mit ihr redete. Aber als er die Sperre mit einer bedeutsamen Ansprache aufhob, siehe, da hatte sie gar nichts von der Exekution bemerkt.

Vor Abkühlung sicher ist nur die Kluge, die sich als letzte Geliebte des Mannes bemächtigt. Wie leicht ist es also für euch Frauen, Enttäuschungen zu entgehen. Es kommt ja bloß darauf an, die Letzte zu sein.

Zwei junge Mädchen, die es wissen müssen

Die Empfindsame versteckt sich

Bekanntermaßen huldigen wir heute auch in der Liebe dem Prinzip der Sachlichkeit. Dies ist zu bedenken, wenn es gilt, ein Liebesverhältnis zu lösen. Sie müssen die sachliche Haltung aufgeben, meine Freundinnen, werden Sie charmant, werden Sie einfallsreich und verspielt! Erschrecken Sie den Freund dadurch, daß Sie ihn glauben machen, Sie liebten ihn auf gefühlvoll altmodische Weise. Glauben Sie nicht, daß er sehr entsetzt wäre, wenn er eines Tages entdeckte, daß Sie kokett sein können? Und wünschen Sie sich nicht die neuen Autohandschuhe mit den großen, weiß und braunen Stulpen zum Geburtstag, sondern einen Band „Rilke“; wenn er ins Theater will, sollten Sie nicht „Lampel“ vorschlagen, sondern den „Rosenkavalier“. Kurz, geben Sie vor, unsachlich, verliebt und reizend zu sein, und der erschreckte Geliebte wird angstvoll die Flucht ergreifen.

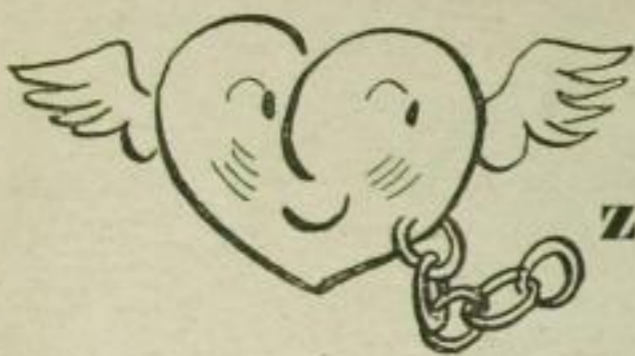
Wenn dieses Mittel jedoch nicht den gewünschten Erfolg haben sollte, dann sei mir erlaubt, die so laut proklamierte Sachlichkeit in der Liebe ein wenig in Zweifel zu ziehen.

Die Robuste handelt für den Mann

Ein Gespräch über unerfüllte Kindheitswünsche hatte uns einmal nahegebracht. Wir sahen uns täglich, und als ich zehn Tage später in die Schweiz fuhr, stieg er, ohne daß vorher ein Wort darüber gesprochen worden wäre, mit mir in den Zug. Fünf zauberhafte Wochen, losgelöst von allen Pflichten, allen Menschen — nur Natur, wir, wir, wir, unsere Liebe.

Vier Monate später war alles zu Ende. Keine trennenden Geschehnisse oder böse Worte standen zwischen uns, kein anderer Mann, keine andere Frau. Vielleicht Schlimmeres: wir hatten uns nichts mehr zu sagen. Und weil ich's deutlich spürte, bat ich um Trennung. Es war überrascht, wehrte sich und mußte einsehen, daß ich recht hatte. Es gab keine Szenen und keine Tränen, selbst der Dank für „geschenkte schöne Stunden“ unterblieb und die Zusicherung, „stets vorhanden zu sein, wenn der andere ihn brauche“.

Wir hatten beide gegeben, beide genommen — zwei Kameraden verabschiedeten sich an einer Wegkreuzung mit einem festen Händedruck.



Zwei, die sich erst kürzlich trennten



Was die Frau uns schrieb

Nein, die Frage müßte heißen: „Wann löse ich ein Liebesverhältnis?“ Hier liegt das Problem, und da darf man einzig und allein auf den andern hören, nicht auf sich selbst! Heißt es zum erstenmal: „Ich habe zu arbeiten“, wenn ein Theaterbesuch geplant war, klingt die männliche Stimme zum erstenmal etwas ungeduldig, die sonst so vergnügt auf den Telefonanruf antwortete, irrt der Blick bei der Begrüßung zum erstenmal ab, statt sich warm ins Auge der Frau zu senken — dann wird es Zeit! Dann empfiehlt es sich, noch eine Karenzwoche, höchstens aber zwei, abzuwarten, zu beobachten, und dann: Bitte, der nächste Herr! Es soll sogar Fälle gegeben haben, wo der also überraschend Kaltgestellte sich neu entflammt hat — in jedem Fall aber ist dies die kleidsamste Form: dem Gegner zuvorzukommen. Oder zweifelt jemand an der tiefen Gegnerschaft zweier Liebenden?

Was der Mann uns schrieb

Die schwierigsten, weil innerlichen Komplikationen sind: man wird noch geliebt, während man nicht mehr liebt, und man liebt noch, während man nicht mehr geliebt wird.

Die Art der Komplikation befiehlt, wie weit man ehrlich sein darf, oder lügen muß. Nur Theoretiker des Lebens glauben, man könne bei solchen Verschachtelungen von Eitelkeit, Hingabe, Egoismus, Vertrauen, Argwohn und ähnlichen untergründigen Seelenströmungen Rezepte geben.

Der Rohe oder Mutige sagt es. Der Zarte schreibt einen Brief mit der Schreibmaschine, wenn er nicht mehr liebt, mit weher Handschrift auf Bütten oder gehämmertes Pergament, wenn er sich nicht mehr geliebt glaubt. Der Feige bittet einen Freund, zu vermitteln. Der Kluge läßt die Sache einschlafen.

Der Weise aber liebt gar nicht. Denn die Liebe hört immer einmal auf. Und dann muß er auf jeden Fall unweise handeln.

Die Hilfloose versucht es mit der neuen Sachlichkeit

Ich versuche, das Leben wieder „sachlich“ zu sehen. Ich nehme mir eine große Arbeit vor, ein Examen oder dergleichen. Ich verwende darauf dann alle Zeit — und erzähle dem Mann viel von meinem Ziel. Er fängt dann bestimmt an, mir das übel zu nehmen, und kleidet

diese Mißstimmung in Eifersucht auf meine Arbeitskollegen und Ironisierung meiner Tüchtigkeit. Ich werde empfindlich und wirke nicht mehr ausgleichend „fraulich“. Beide Teile leiden — und das Ergebnis ist ein langsames Sterben der Gemeinsamkeit.

Kein Rat, aber ein Trost . . .

Immer, wenn man der duldende Teil ist, der die Last der Trennung tragen muß, erkennt man, wie oft man selber im umgekehrten Falle niemals der Qualen des anderen gedacht hat. Jedes Mädchen tröste sich: einmal er-

reicht den Abtrünnigen das gleiche Schicksal, je später, um so wuchtiger. Er müßte ein großer Lump sein, wenn es ihn niemals träfe. Dann aber wäre es ja keine Sekunde schade um ihn gewesen.

Adios!

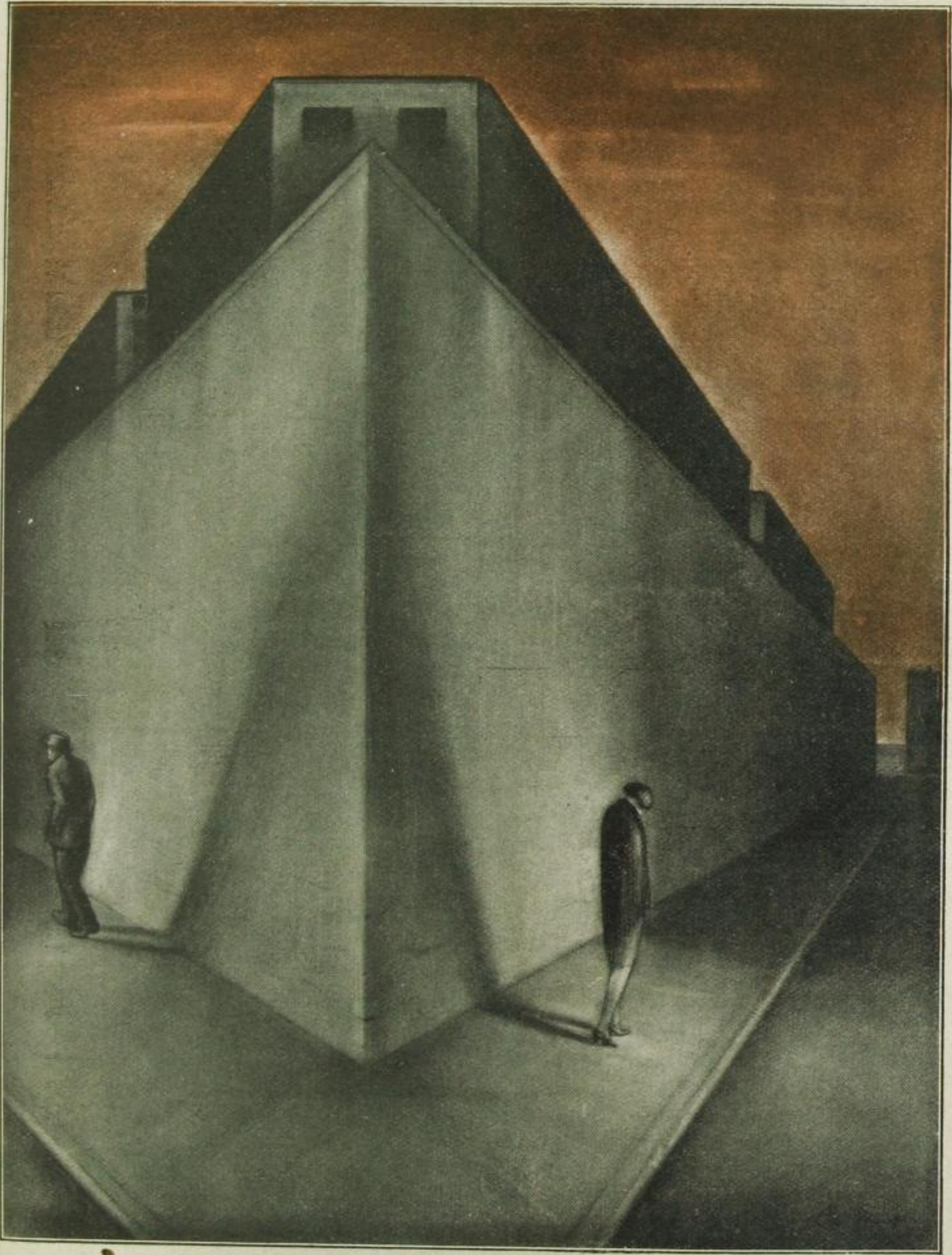
Von Theobald Tiger

Einmal müssen zwei auseinandergehn;
einmal will einer den andern nicht mehr verstehn --
einmal gabelt sich jeder Weg — und jeder geht allein —
wer ist daran schuld?

Es gibt keine Schuld. Es gibt nur den Ablauf der Zeit.
Solche Straßen schneiden sich in der Unendlichkeit.
Jedes trägt den andern mit sich herum —
etwas bleibt immer zurück.

Einmal hat es euch zusammengespült,
ihr habt euch erhitzt, seid zusammengeschmolzen, und dann erkühlt —
Ihr wart euer Kind. Jede Hälfte sinkt nun herab —:
ein neuer Mensch.

Jeder geht seinem kleinen Schicksal zu.
Leben ist Wandlung. Jedes Ich sucht ein Du.
Jeder sucht seine Zukunft. Und geht nun mit stockendem Fuß,
vorwärtsgerissen vom Willen, ohne Erklärung und ohne Gruß
in ein fernes Land.



Aus!
Zeichnung von Charles Girard.



Adolf von Menzel vor einer
Straßenbahnhaltestelle
In den letzten Jahren vor seinem Tode
war Adolf von Menzel in den Straßen
Berlins als Spaziergänger eine
bekannte Erscheinung.

★

Aufnahmen Atlanticfoto

MENZEL

Zum 25. Todestage des großen Altmeisters

Von Karl Scheffler

Wer sich eine lebendige Vorstellung von dem Leben, von den Menschen Berlins zwischen 1840 und 1890 machen will, mag sich vertrauensvoll dem Lebenswerk Adolf Menzels zu-

wenden. Dort ist eine Fülle damaliger Lebenserscheinungen fixiert. Sehr genau; aber nicht fotografisch genau. Denn alles Leben ist durch eine gestaltende und umgestaltende Phantasie gegangen und



Aufnahme Dittmar

Ein Jahr vor Menzels Tode:

Menzel bei einem Mittagsschläfchen auf einer Bank in Bad Kissingen im Jahre 1904

und ist dadurch dann erst recht wirklich und wahr geworden.

Man verkennt Menzel, wenn man in ihm vorwiegend den Maler und Zeichner Friedrichs des Großen und seiner Zeit sieht. Als Darsteller des Alten Fritzen ist der Berliner Meister freilich berühmt geworden. Wilhelm der Zweite hat ihn mit Einladungen, Titeln und Orden geehrt, weil er den Verehrer des dynastischen Gedankens sichtbar auszeichnen wollte. Am bedeutendsten aber war Menzel als Schilderer seiner Zeit — einer Zeitspanne, die viele Jahrzehnte

umfaßt, weil der Künstler neunzig Jahre alt geworden ist. Sein Pinsel, sein Zeichenstift war niemals mehr inspiriert, als wenn er die Natur unmittelbar vor Augen hatte; er war einer jener modernen Maler, die am meisten Phantasie Aug' in Aug' mit der Erscheinung entwickeln, die ihr Talent nirgends besser zur Geltung bringen als in sogenannten Gelegenheitsarbeiten.

Als Zeichner des Wirklichen, das ihn lebendig umgab, war Menzel fast ein Monomane. Er zeichnete immer und alles, nichts war ihm zu gering, alles

interessierte ihn; er füllte ein Skizzenbuch nach dem andern mit Augenblicks- und Gelegenheitszeichnungen. Da diese Übung durch sieben Jahrzehnte fortgesetzt wurde, wuchs die Menge der Zeichnungen ins Ungeheure. Paul Meyerheim, der Kollege und vertraute Freund Menzels, erzählt, der Meister hätte in seinem Paletot acht Taschen gehabt, die zum Teil immer mit Skizzenblockbüchern gefüllt gewesen seien, und daß Menzel die Künstler nicht hätte begreifen können, die einen Ausgang machen, ohne ein Zeichenbuch bei sich zu tragen. „In seinen Röcken“, schreibt Meyerheim, „war auf der linken Seite unten eine besonders große Tasche angebracht, in der ein Leder-Etui gerade Platz hatte, das ein Blockbuch, ein paar Estampen und Radiergummi barg. Mit dem Papier ging er äußerst sparsam um; jedes Eckchen wurde ausgenutzt. Es gibt Blätter, auf denen ein großes Gesicht gezeichnet ist, dessen leere Backe mit einem andern Kopf gefüllt ist.“

Menzel zeichnete alles. Er zeichnete Köpfe, Hände, Bewegungsmotive, Ver-

kürzungen und Wendungen, Uniformen, Sättel, Steigbügel, Degengriffe, Troddeln, Stiefel, Sporen, Helme, Mützen und gestickte Verzierungen, er zeichnete den Leser, den Schläfer, den Reiter, den Raucher, den faul Ruhenden, den Gähnenden und den lebhaft Gestikulierenden. Er zeichnete in der Eisenbahn und in der Droschke. Schlieff er im Restaurant ein, so zeichnete er beim Erwachen das kaltgewordene Omelett. Im Konzert wurden die Musiker, die Zuhörer und der Saal gezeichnet; auf einem Ausflug skizzierte Menzel die Landschaft, den Kahn, die Gesellschaft und einen tot im Wasser treibenden Fisch. Im Zoologischen Garten wurden die Tiere in ihren Käfigen und Gehegen gezeichnet und die sich vor den Gittern drängenden Menschen; in der Fabrik wurde der Dampfhammer studiert, der Arbeiter am Ofen, am Amboß und während der Ruhepause, und jedes einzelne Werkzeug. Es erscheinen in langer Reihe Zeichnungen, Aquarelle und farbige Kreidezeichnungen nach Berliner Straßen und nach einzelnen Häusern im Ab-

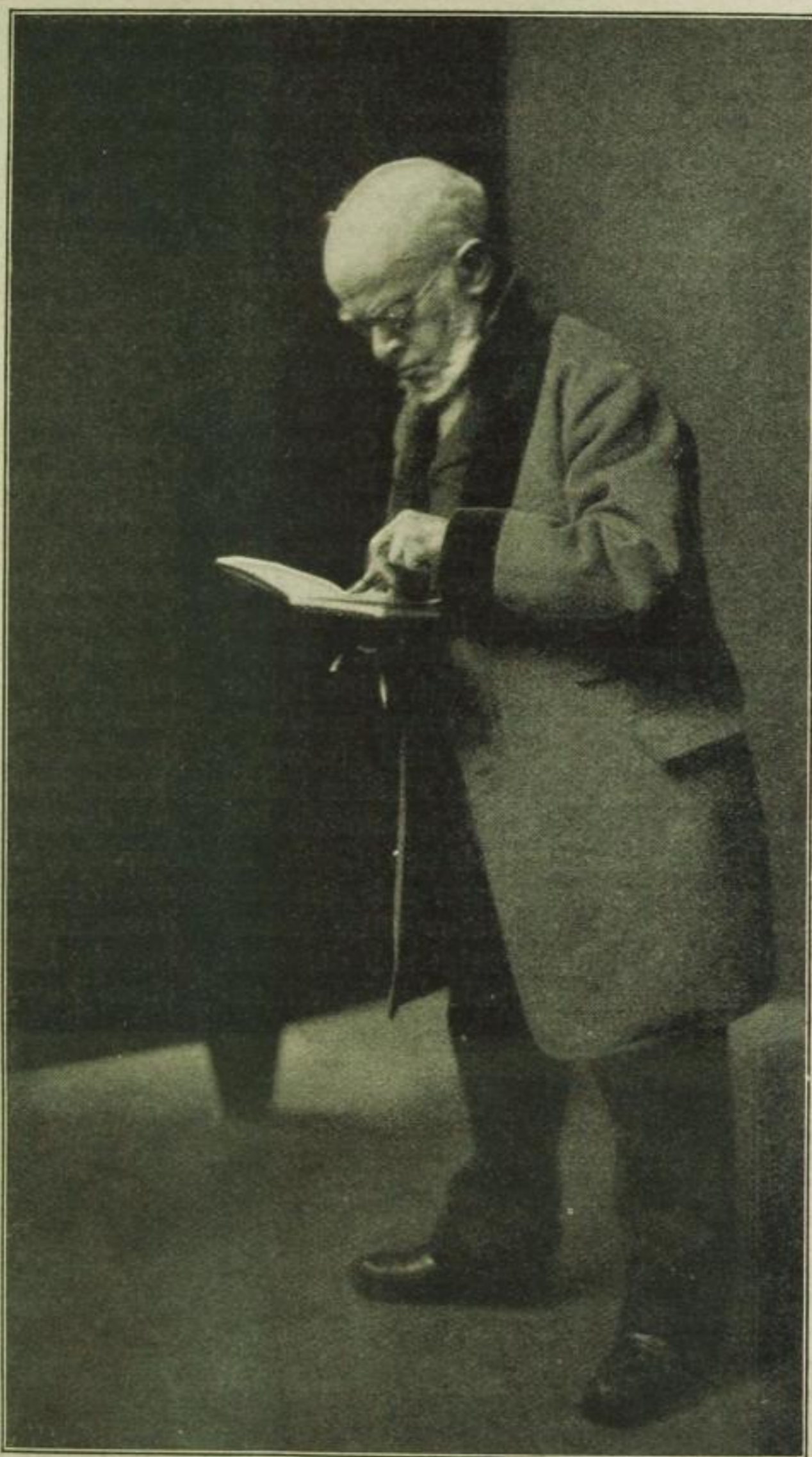
bruch, Ansichten aus Alt-Berlin (die Potsdamer Eisenbahn, der Schafgraben, Tempelhof, der Kreuzberg, Fürstenpalais und Hinterhäuser), Landschaften aus Potsdam, Kassel, Dresden, Kissingen, Gastein, Verona und aus vielen anderen Städten. Menzel malte und zeichnete Bauplätze, eine Feuersbrunst, einen Fackelzug, ein Bauerntheater, Details aus den Weltausstellungen, Szenen aus dem eigenen Familienleben, Pferde und Droschken vom Halteplatz und Köpfe toter Pferde, die er vom Schinder kaufte; er malte das Begräbnis der Märzgefallenen, den Antikensaal im Museum, die Wände eines Ateliers, einen Gottesdienst im Walde, das Innere und Außere katholischer Barockkirchen, die



Adolf von Menzel zahlt eine Droschke

Hofbälle zur Zeit Wilhelms des Ersten. Gala-Abende in der Oper und einen unübersehbaren Schwarm von Menschentypen aus der Hofgesellschaft sowohl wie aus dem Bürgerstande und aus den Cafés, Restaurants und von der Straße. Menzel zeichnete, wie andere die Zeitung lesen. Jede Reise wird ein Tagebuch in Zeichnungen, jedem Bild geht eine Welt von Studien voraus.

Wenn Menzel mit Kollegen zusammen zeichnete und malte, so vergaß er Zeit und Ort, Essen und Trinken und brachte die andern zur Verzweiflung. In Hofgastein sah einst eine ganze Familie, bei der er wohnte, mittags nach ihm aus den Fenstern. Als er endlich auf der Straße sichtbar wurde, ließ man geschwind das Essen auftragen. Aber Menzel erschien nicht. Als man ihn suchte, saß er unweit des Hauses in einem Graben und zeichnete seine umgeschlagene Hose und den staubigen Stiefel. Beim Frühstück in Kissingen, wo er zum Badeaufenthalt weilte, zeichnete er die Spatzen und Finken, die Gartenbänke, Sträucher und Palmbäume. Meyerheim hat Menzel auf dem damals noch wilden Kreuzberg getroffen, wo der Unermüdlige Zeichnung auf Zeichnung anfertigte nach einem Soldaten, der den steilen Sandabhang mühsam heraufklimmen mußte, wobei er jedesmal stark ins Rutschen kam. Auf eine Umfrage, den Wert des Zeichnens betreffend, hat Menzel geantwortet:



Aufnahme Hilsdorf

Menzel beim Skizzieren
Menzel war linkshändig.

„Alles Zeichnen ist gut, alles zeichnen noch besser.“

Die Summe dieser Arbeit war die Wirklichkeit seiner Tage, war ein geistig gewordenes Abbild seiner Umwelt. Das Entscheidende ist, daß alles nicht

nur richtig und exakt gegeben ist, sondern daß es auch geistvoll-kritisch gesehen ist. Ohne daß Menzel Humorist sein wollte. Er glaubte nur sachlich zu sein, doch verwandelte sein Geist die Erscheinungen: während er die Wirklichkeit feststellte, deutete er sie, machte er sie essentiell. Die Naturstudie schon ist voller Erfindung und Phantasie. Das Handwerk und die Technik sind völlig Geist geworden. Dies gibt allen Arbeiten eine heitere Sicherheit in der Jugend und eine bis zum Grotesken gehende Schärfe im Alter. Ein grim-miger Witz ist unbewußt beteiligt. Er gibt, zugleich mit der Erscheinung, immer auch Anmerkungen über die Erscheinung. Darum ist in allen Bildern und Zeichnungen viel Aktion. Menzel liebt es, daß etwas vorgeht, seine Bilder und Zeichnungen haben einen erzählenden Zug. Alle Gestalten sind ein wenig übercharakterisiert und streifen nicht selten das Burleske. Es ist, als ob sich der große Künstler, dessen Genie an einen zwerghaften Körper gefesselt war, für die Unbill der Natur hätte rächen wollen. Auch hierin zeigt sich das ganz Ungriechische, das Unakademische Men-

zels, es offenbart sich sein lebendiger Naturalismus und witziger Wirklichkeitssinn. Und daneben tritt in dem großen Schilderer seiner Zeit das Berlinertum auf einem Gipfel des Selbstgefühls hervor.

Es waren im Dezember 114 Jahre, daß Menzel geboren wurde; und es sind in diesem Monat 25 Jahre, daß er — neunzigjährig — starb. Bei solchem äußeren Anlaß ist es gut, immer wieder des Meisters zu gedenken und an ihn zu erinnern. Denn Berlin, Preußen, ja Deutschland hat im neunzehnten Jahrhundert keinen Besseren gehabt. Daneben beweist das überreiche Lebenswerk, daß nur der große Künstler seiner Zeit und den Gestalten seiner Epoche dauernde Aktualität zu verleihen vermag. Wer die Zeit unserer Großeltern wirklich anschaulich nacherleben möchte, der kann nichts Besseres tun, als sich immer wieder die Bilder und Zeichnungen dieses seltsam großen Künstlers und Menschen anzusehen, dieses Meisters, der die Wirklichkeit seiner Tage bis zur Besessenheit geliebt hat, und dessen künstlerische Handschrift dem Kleinsten noch einen Zug von Größe gegeben hat.



Aufnahme Fischer-Schneevoigt

Menzel auf dem Totenbett.

Ein Teil der Aufnahmen stammt aus dem Privatbesitz von Frau Geheimrat Krigar-Menzel, die uns die Bilder zur Verfügung stellte.

Ballade vom laufenden Band

Von

Karl Schück

Ich stand drei Wochen am laufenden Band
und nahm und tat und gab weiter.
Ich habe den Mann rechts niemals gekannt,
ich habe den Mann links niemals gekannt — — —
und das laufende Band, das ging weiter.

Ich nahm das Eisen und bohrte es an
in dreieinviertel Sekunden.
Es kam aus der Hand vom Nebenmann,
ich gab es weiter dem Nebenmann:
Sekunden, Minuten und Stunden.

Ich trug eine Kappe aus grauem Tuch
und ein Werkgewand aus Leinen.
Das Band lief weiter. Oh, wann war's genug?
Und mein Nebenmann dachte: wann ist's genug? —
Wir standen auf ehernen Beinen.

Ich trank das Bier mit Eisengeschmack
und aß das Eisen im Brote.
Die Kolben dröhnten: Klickflack, flickflack!
Das Band lief weiter: rundum! flickflack!
und heulte durch Essen und Schlote.

Ich nahm nicht die Eisen vom laufenden Band
und schuf nicht in drei Sekunden.
Das Eisen fiel träge aus meiner Hand.
Da mußte ich gehen. Wer hat mich gekannt,
meine Sehnsucht und meine Wunden?



Der Meister der Spannung Edgar Wallace,
 Verfasser von etwa 700 Romanen, Novellen und Erzählungen, die er nach neu von ihm erfundenen Rezepten
 mixt: 10% arme Stenotypistin, 15% Erbschaften, 30% unheimlicher Gesell, 10% unheimliche Gebäude
 (Keller, Bodenräume, Ruinen), 20% rechtzeitige Rettung, der Rest: Liebe.

Spannung

Eine Untersuchung von Paul Wiegler
 Mit Zeichnungen von Erich Godal

Was spannend ist — die alte Aesthetik war nie frivol genug, es festzustellen. Auch nicht unter einem anderen, würdigeren Wort für diese rätselhafte Erregung durch eine Ge-

schichte, die vor uns erzählt wird, durch ein Buch, ein Theaterstück. Den Begriff des Spannenden wird man umsonst bei Kantsuchen, zwischen dem Apriori, den „Geschmacks-

prinzipien“ und der „Allgemeingültigkeit der Lust“. Auch Schiller, der doch den überaus spannenden Kolportageroman „Der Geisterseher“ geschrieben hat, der den „Pitaval“ herausgab und sich an dem „Monsieur Nicolas“ des Franzosen Rétif „ungeachtet alles Widerwärtigen, Platten und Revoltanten“ ergötzte, beschäftigt sich mit dem Erhabenen, doch höchstens ein einziges Mal mit dem „Furchtbaren“. „Umgekehrt“, sagt er, „kann uns eine teuflische Tat, sobald sie nur Kraft verrät, ästhetisch gefallen“; und damit bekennt er die Ausschweifungen seiner Neugier.

Indes, wenn wir in unserer Bibliothek schon weit abgeirrt sind von den Klassikern und in die Europäer des Jahrhunderts, das nach ihnen kam, hineingeraten, dann finden wir wohl neben der „Anna Karenina“ Tolstois eine schlechte Broschüre von ihm „Was ist Kunst?“ Und inmitten der gewollt ungebildeten Sätze, die er vorbrachte, um seine Frage so zu verdeutlichen, daß jeder Bauer im weiten Rußland sie erfassen könne, steht, einfach und groß: Kunst ist Ansteckung. Wenn ein Knabe, so schreibt Tolstoi, im Wald vor einem Wolf sich geängstigt hat, von diesem Wolf erzählt, das Aussehen des Wolfes schildert, dessen Bewegungen, die Entfernung zwischen dem Wolf und ihm, ist das Kunst, sobald es ihm gelingt, seine Angst auf uns zu übertragen. Und Kunst ist auch, wenn er den Wolf



Die schönste Spannungsgeschichte unserer Jugendzeit:
... der Indianer schwang sein Bowiemesser, Karl hing mit der
Fußspitze am Abgrund, unter ihm züngelte eine giftige
13 m lange Kobraschlange ...

nicht gesehen hat und uns mit ihm ängstigt. Da haben wir plötzlich, in aller slawischen Volkstümlichkeit, das Grundgefühl und die Definition des Spannenden.

Der Wolf des Tolstoischen Lehrbeispiels ist für unsere zaghafte, wehrlose Kindheit der „schwarze Mann“. Für die Seele der Erwachsenen ist er komplizierter; und dennoch können wir beobachten, welche Gewalt er auch über uns noch hat. Was spannt uns in den Spukgeschichten der Epikerin Selma Lagerlöf, wenn in „Herrn Arnes Schatz“ die von den räuberischen Söldnern Ermordeten Gericht halten, im „Fuhrmann des Todes“ der Totenkarren durch die Nacht poltert? Es ist der Seelenglaube der Vorzeit, der als Spannung in uns wiederkehrt. Wir sind nicht Kinder



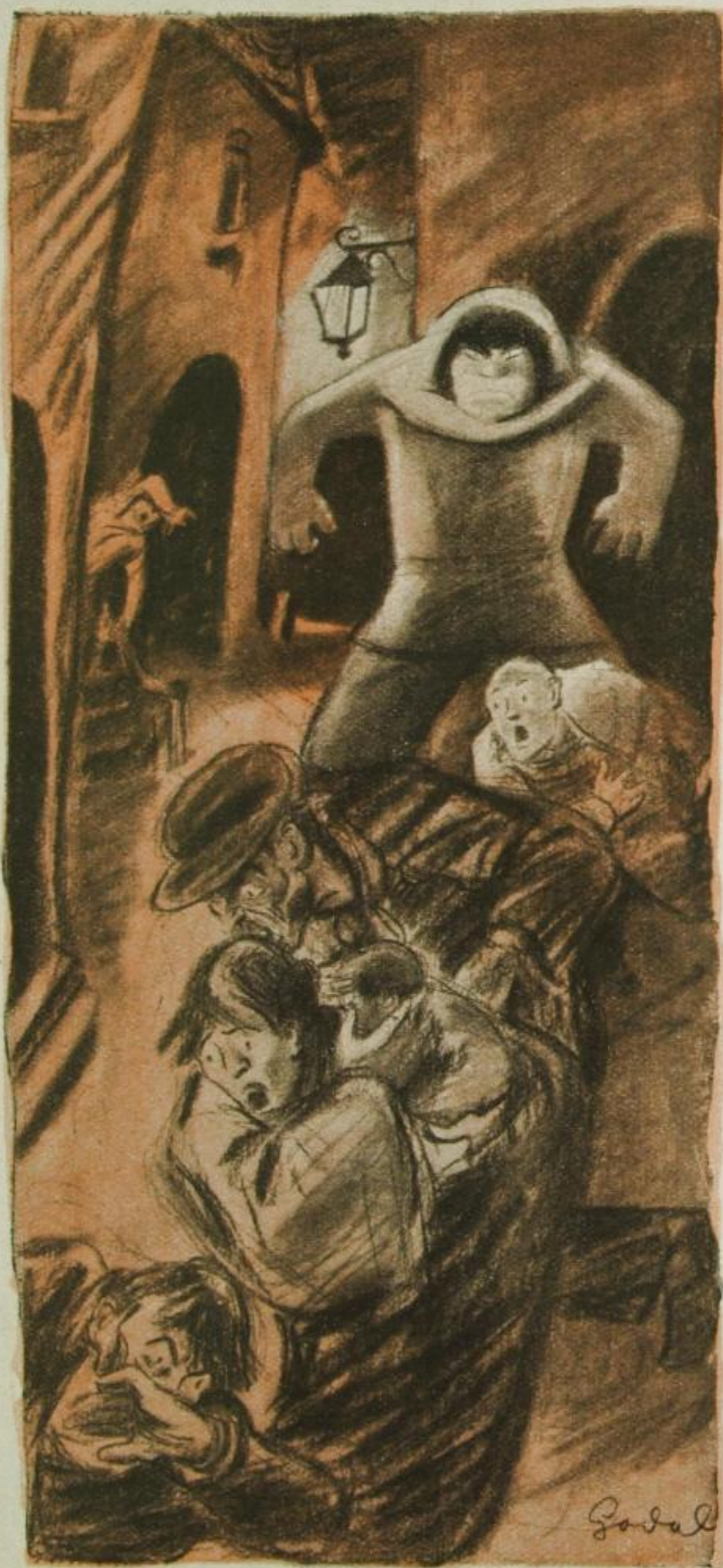
Madame Bovary aus Flauberts gleichnamigem Roman, das berühmt gewordene Opfer der sentimentaln Spannungsrromane ihrer Zeit.

Die Leiden des jungen Werther, war der Roman, der eine ganze Generation in Europa beherrschte: Jeder Jüngling wünschte so zu lieben, jedes Mädchen, so geliebt zu sein.

oder Wilde mehr, haben keine Ahnung mehr von den Geboten des Tabu, vom Totemismus, der in Pflanzen und Tieren Verwandte und Verbündete sah, oder der Magie, durch die der primitive Mensch das Konzert der Geister um ihn herum beherrschte. Wir würden über diesen Hokus-pokus lachen, wenn nicht in uns selbst noch, in tiefsten Tiefen, barbarische Reminiszenzen schlummerten. Wir haben in dem Roman Gustav Meyrinks den „Golem“ erlebt, das durch die Prager Gassen stolpernde Lehm-Ungetüm des

rabbinischen Märchens; und indem wir diesem Spuk uns gefangen geben, zwang uns eine raffinierte Kolportagegeschichte zu den Fratzen eines verschollenen Jahrhunderts zurück, an den Rand eines Schachtes, zu dem doch noch irgendeine Luke in die Finsternis sich auftut.

Eine spannende Lektüre (saisissant=packend, sagen die Franzosen, thrilling=bohrend, die Engländer) erzeugt Furcht in uns. Ein Gruseln, das, sobald es aufhört, angenehm zu sein, sich zum Grauen verstärkt. Gegruselt haben wir uns bei den spannenden Romanen und Novellen von Meyrink oder Ewers, gegraut bei den Geschichten des Genies Edgar Allan Poe. Bei seinem „Schwatzenden Herzen“, das klopft und klopft, mit schnellem Geräusch „wie das Ticken einer Uhr, die man mit einem Tuch umwickelt hat“, und immer lauter wird durch die Bretterdiele hindurch. Aber nicht nur von diesem Grauen geht die Spannung aus, auch von dem, was, wie der Herzschlag, leise sein kann oder erschütternd, von der Empfindung des Mitleids. Die berühmtesten aller Mitleidsromane, die Erzählungen von Dickens, sind in vielen ihrer Einzelheiten behaglich, voll der Freude an schnurrig-vertrackten Originalen, und eher entspannend. Aber sie haben Generationen von Lesern in allen Ländern fiebern, Millionen Stirnen glühen



Der Golem, die unheimliche Sagengestalt, die Meyrink in seinem spannenden Roman gespenstisch durch die Gassen von Prag wandeln läßt.

gemacht, Millionen von Tränen hervor-
gepreßt, weil sie zusammendrängten,
was von Schmerz oder Entzündbarkeit
für fremden Schmerz in den naiven Ge-
mütern war, die mit dem jungen Mär-
tyrer Oliver Twist, mit der schüchternen
Waise David Copperfield sich identifi-
zieren. Spannend war „Onkel Toms
Hütte“, das Buch von den wollhaarigen,
gepeitschten Sklaven, mit denen wir
weinten. Das ist ein Geheimnis der
Spannung: die Ueberredung, daß, wenn

wir in fremdes Leben uns hinüber-
zaubern lassen, wir selbst bedroht sind,
wir um uns selbst zittern, selbst aus Ge-
fahren gerettet werden, oder uns selbst
ein wackerer Adoptiv-Vater, ein schön-
bärtiger Plantagenbesitzer, eine gütige
Wohltäterin von dem rauhen Druck des
Mißgeschicks erlöst.

Spannend sind die Kriminalgeschich-
ten, in denen der Mut des Rächers uns
die eigene Brust schwellt oder wir einen
Delinquenten bangend und frohlockend

begleiten, mit dem
wir uns schamhaft
einverstanden er-
klären, weil er uns
so interessant er-
scheint. Lange vor
Conan Doyle oder
Edgar Wallace hat
Schiller alle Kri-
minalromane und

Kriminaldramen
der Welt umschrie-
ben, als er für seine
Tragödie „Die Po-
lizei“ die sensatio-
nelle Ankündigung
entwarf: „Ein un-
geheures, höchst
verwickeltes, durch
viele Familien ver-
schlungenes Ver-
brechen, welches
bei fortgehender
Nachforschung im-
mer zusammen-
gesetzter wird, im-
mer andere Ent-
deckungen mit sich
bringt, ist der
Hauptgegenstand.

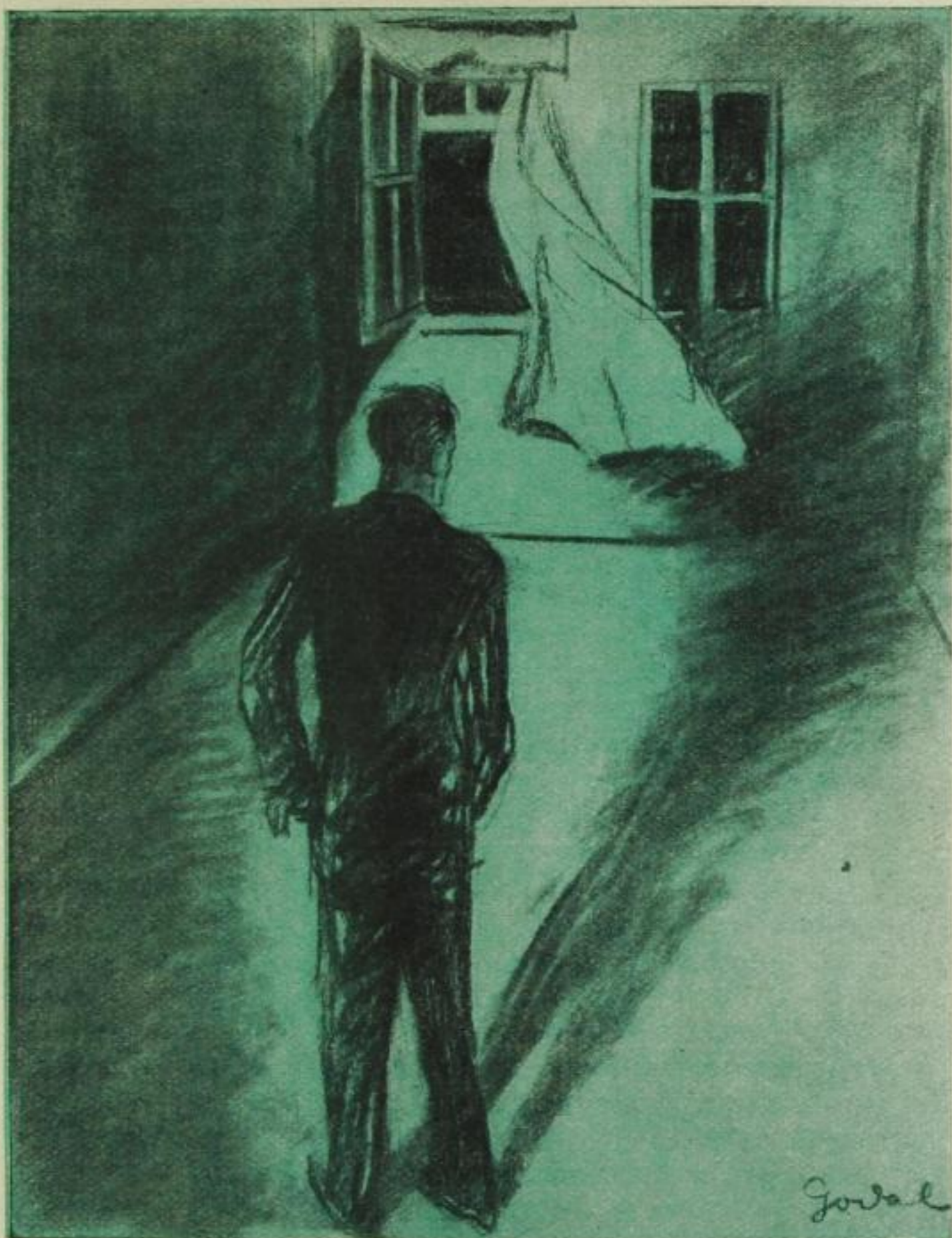
Es gleicht einem
ungeheuren Baum,
der seine Aeste
weit herum mit an-
deren verschlungen
hat, und welchen
auszugraben man
eine ganze Gegend
durchwühlen muß.
So wird ganz Paris



Der Schuß aus dem Hinterhalt,
das unentbehrlichste Requisit des Sherlock-Holmes-Romans:
Wer war der Täter?

durchwühlt, und alle Arten von Verberbnis werden bei dieser Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen. Die äußersten Extreme von Zuständen und sittlichen Fällen kommen zur Darstellung nur in ihren höchsten Spitzen und charakteristischen Punkten, die einfachste Unschuld wie die naturwidrigste Verberbnis, die idyllische Ruhe und die düstre Verzweiflung.“ Der grämliche Grillparzer sogar war nicht frei von kriminalistischer Phantasie. Die Quelle für seine „Ahnfrau“ war unter anderen das Kolportagebuch: „Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe oder die Beschwörung im Schlosse Stern bei Prag“.

Spannend durch die Identifikation, die sich im Leser oder in der Leserin vollzieht, ist die Wirkung des erotischen Romans, seit dem „Werther“: „Jeder Jüngling wünscht sich, so zu lieben, jedes Mädchen, so geliebt zu sein.“ Der „Werther“ (gar nicht mehr spannend für das heu-



Die vorbildlich gut erfundene Handlung einer spannenden Geschichte: „Die Erscheinung“ von Anselma Heine.

Dr. Arnold Niedhammer besteigt in Port Said einen Dampfer des Bremer Lloyd. Er wehrt einen schmutzigen Händler ab, der ihm einen blaugoldnen Seidenschal verkaufen will. Der Araber sieht fleckig und fiebrig aus; Niedhammer erinnert sich an Gerüchte von einem Pestfall an der ägyptischen Küste. Mit dem Dampfer fährt auch eine Dame in Weiß nach Genua, eine Holländerin Johne Stevens. Sie hat an der Brust einen großen blauen Stein, den sie mit anderen bunten Dingen einem Araber in Port Said abgekauft hat. Niedhammer wird von Leidenschaft zu ihr gepackt. Sie verabreden, zusammen nach Paris weiterzufahren, wo die Weltausstellung ist. Johne hüllt sich, als er ihre Kabine verlassen hat, in einen blaugoldnen Seidenschal. In Genua gehört sie Niedhammer an. Bei der Ankunft in Paris fiebert sie. Sie wohnen im selben Hotel, sie im dritten Stock, Zimmer 117, er im vierten, in den er sofort hinaufgeht. Er ist den Nachmittag über auf der Ausstellung. In der Nacht um 1 Uhr sucht er Zimmer 117; ein Raum ohne Möbel, mit Karbolgeruch bei offenem Fenster. Am Vormittag fragt er das Personal nach der Zimmernummer von Madame Stevens. Das Personal kennt sie nicht. Man sagt ihm, er sei allein gekommen. Auch im Fremdenbuch steht ihr Name nicht mehr. Er eilt zur Polizei und wird als sehr nervös behandelt, auf dem holländischen Konsulat schroff abgefertigt. Ein Arzt rät ihm, Paris zu verlassen. Ein Kriminalpolizist bringt ihn zur Bahn. In die Geheimakten der Pariser Polizei wird eingetragen, daß Johne Stevens, an der Pest erkrankt, wenige Stunden nach ihrer Ankunft im Hotel gestorben und von der Direktion heimlich begraben worden ist, um ein der Weltausstellung schädliches Aufsehen zu vermeiden.

tige Publikum) berauschte die langhaarigen Deutschen von Sturm und Drang ebenso wie den einsamen Artilleriesoldaten Bonaparte; und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt hat diese, um mit Tolstoi zu sprechen, ansteckende Spannungspsychose des erotischen Romans sich wiederholt. Einmal geschah es durch Flauberts „Madame Bovary“. Und sie war in sich schon eine Studie der Ansteckung; denn Frau Emma Bovary ahmte mit ihren Schwärmereien stets die Literatur nach, die sie in sich aufgenommen hatte: „Sie erinnerte sich an die Heldinnen ihrer Bücher, und die lyrische Legion der Ehebrecherinnen sang in ihrem Gedächtnis mit schwesterlichen Stimmen, denen sie hingerissen lauschte.“

Die Spannung beruht auf dem Traum, der über die Hintertreppe unserer Seele sich einschleicht, auf der Revanche dessen, was im Tageslicht verdrängt ist. Das ist der Ursprung und der Sinn des Abenteuerromans. Der „Graf von Monte Christo“ war vielleicht der zyklonischste Abenteuerroman mit seinen etwa 1500 Seiten, und schauerlich und prächtig in seinen Erfindungen. Dantès, der Steuermann, in den unterirdischen Kerkern von If, die Starrsucht des Abbé Faria und das rote Elixier in der Kristallflasche, der Schatz des Kardinals Spada, ein vergilbter Zettel mit sympathetischer Tinte, der lebende Dantès, der für den Toten in den Sack kriecht und ins Meer geschleudert wird, eine unergründliche Truhe mit Gold, Diamanten, Perlen und Rubinen (o herrlichster Wunschtraum!), der mystische Krösus Dantès, der als Abbé auftritt, als Engländer, als Pascha und Haschischraucher „von fast leichenhafter Blässe“, als Sindbad und Graf von Monte Christo. Dann ist der Abenteuerroman weniger opernhafte geworden. Er wurde Seeroman und drüben im wilden Westen Siedlerroman. In unserer Zeit ging der Seeroman von Marryat und den anderen auf einen Erzähler wie Joseph Conrad über, den anglierten Polen, und auf Jack London, den Amerikaner. Und der Wildwestroman ist noch, so wie er aus roheren Anfängen

entstand, in seinen Goldgräbergeschichten aus Alaska vorhanden und seinen Geschichten aus dem kalifornischen „Mondtal“. Sie sind eine romantische Abendröte. Noch einmal hat er, der Boy, Austerndieb, Vollmatrose, Kohlenhändler, Landstreicher, blinde Passagier, Wäscher, Goldgräber, Nähmaschinenagent, Gelegenheitsarbeiter und Journalist Jack London in seiner Existenz den Robinson-Typus erneuert.

Spannend ist die Logik des Phantastischen, des Uebernatürlichen, ist die Utopie. Wie hat uns einmal Jules Verne beglückt, der nicht nur Phileas Fogg in achtzig Tagen um den Erdball reisen ließ, sondern verrücktere Reiseziele hatte, den Mond, den Mittelpunkt der Erde, die Landschaft 20 000 Meilen unter dem Meeresspiegel, die Sonnenwelt. Der Jules Verne von 1900 und nachher war H. G. Wells, der Autor der utopischen Spannungsromane „Die Zeitmaschine“, „Die Riesen kommen“, „Wenn der Schläfer erwacht“, ein gutgelaunter Träumer der Naturwissenschaft.

Wir wollen uns auch darüber einigen, was nicht spannend ist. Nicht spannend ist die deutsche Besonderheit, der Entwicklungsroman, vom erlauchten „Wilhelm Meister“ an bis zum „Maler Nolten“ und zum „Grünen Heinrich“, weil jede Entwicklung die Spannung aufhebt, die ihrem Wesen nach ein Durchstoßen der Zusammenhänge sein muß. Nicht spannend ist der psychologische Roman; denn Psychologie ist verstandesmäßige Zergliederung, Logik des Realen. Dabei läßt Stendhal, der Schöpfer der Gattung im neunzehnten Jahrhundert, „Rot und Schwarz“ (ein Kolportagetitel, der „Säbel und Weihwedel“ bedeutet, wie die „Kartause von Parma“ einmal „Kirche und Kerker“ benannt worden ist) mit Pistolenschüssen und Guillotine enden. Und es bedurfte der Krankenzimmerluft und des Aethers, die Marcel Proust einatmete, um zu dem nichts als analytischen Roman zu gelangen, der die Ueberraschung für den Snobismus der Nachkriegsjahre war. Nicht spannend ist der mit Physiologie, geistigen

Röntgen-Fotografien, Weltanschauungsdebatten belastete „Zauberberg“, in dem 600 Seiten vergehen, bis Hans Castorp unter Pochen des „Sympathikus“ und Erschauern der „Hautsalbendrüsen“ mit der Russin Clawdia Chauchat das erste Gespräch hat. Dagegen ist der Thomas Mann in Freundschaft verbundene Jakob Wassermann der künstlerischste Spannungserzähler in der deutschen Prosa von heute, der das Recht der spannenden Fabel gegen die „Entfabelung“ verteidigt und gegen die Kolportage abgegrenzt hat, und unter dessen Werken der „Christian Wahnschaffe“ ist und der „Fall Maurizius“

Es gibt eine Technik des Spannenden. Sie ist in der Novelle die aus seltsamen Voraussetzungen abgeleitete, seltsame Begebenheit, der „Falke“, wie sie Heyse nach einer Geschichte aus dem „Decameron“ von Boccaccio getauft hat. Oft hat die Spannungsnovelle unmittelbar mit der Zeitung zu tun, mit der Chronik des Tages, in dem irgendein ungewöhnliches Ereignis in das Leben von Personen hinübergreift, ihnen zum Schicksal wird. In der „Erscheinung“ von Anselma Heine waren es die Pest in Aegypten und die Pariser Weltausstellung von 1900; darüber legte sich das blaugoldne Gewebe eines seidenen Schals, eines unheilvollen Schleiers.

Der größte Kriminalroman der Franzosen sind die „Misérables“ von Victor Hugo. Kampf zwischen Jean Valjean, dem ehemaligen Bagnosträfling, der auf die Galeere mußte, weil er für hungernde Kinder Brot stahl, unter falschem Namen Fabrikant und Maire einer Gemeinde wird, und dem Polizei-Inspektor Javert, der ihn immer wieder aufspürt. Verborgeneheit und Flucht, mit „Zickzacks der Strategie“, lebendiger Einsargung in den Kloaken von Paris. Ein gigantisches Duell.

Die Kriminalliteratur der Engländer hatte nicht diese bengalisch beleuchtete Gesellschaftsromantik. Sie war phan-

tastisch nur in Poes „Mord in der Rue Morgue“, in dem ein Orang-Utang der Täter ist, oder in seinen Phantomen aus der Schreckenskammer. Stevenson hat den „Seltsamen Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ geschrieben, in dem ein Individuum gespalten ist in einen Tagmenschen und einen verbrecherischen Nachtmenschen. Sonst ist die englische Kriminalgeschichte nüchtern, ganz technisch in ihren spannenden Kniffen, ihrer Ueberrumpelung. Es ist die muskelstraffe Sachlichkeit der Detektivs oder Gentleman-Detektivs, der Sherlock-Holmes von Conan Doyle, des Gryce von Green und ihrer glattrasierten, kaltblickenden, Gummimäntel tragenden Kollegen. Sie wurden abgelöst von Wallace. Immer hat er denselben Spannungstrick der falschen Fährte, der Abbiegung noch in den letzten fünf Minuten. Wir haben seinen „Hexer“ gesehen. Der Anwalt Messer, der Hehler und Wüstling, wird nachts in seinem Haus gemeuchelt. Der Polizeiarzt Dr. Lamond, der Trinker und Zyniker, bleibt mit dem Inspektor Wembury bis zur Morgendämmerung an der verruchten Stätte auf. Er gähnt zwischen seinem struppigen Bart, müde und alkoholisch. Da reißt ihm Wembury die graue Haarmähne und den Bart herunter. Lamond, nicht der Oberinspektor Bliß, den er verdächtigt hat, ist der Mörder, der Hexer. Wer erschießt den „Zinker“, den Verpfeifer, in dem Salon des Nachtclubs Libelle? Wer hält den lautlos sich entladenden Revolver durch den Türspalt? Captain Leslie, der frühere Sträfling, den Sutton, der Zinker, engagiert und denunziert hat, der Mann mit der blutbefleckten Manschette? Doch die Mordszene wird vor unseren Augen rekonstruiert: lautlos geschossen hat der alte Friedmann. Kino, Kolportage up to date. Geliefert von Edgar Wallace, dem Geschichtenschreiber für das Zeitalter des Films, in deren Unterwelt die Spannung, zu gespenstischem Vorüberstürzen der Bilder beschleunigt, absolut geworden ist.

Muskeln

nach

Maß

Was hilft der schönste Bizeps . . .

Ein Kapitel Körperkunde von
Sabri Mahir

Kein Mensch gleicht dem andern. Kein Körper ist so wie der andere. Die Muskeln können verschieden sein, das sieht jeder einigermaßen geschulte Blick. Der Knochenbau kann anders sein, das ist meist auch deutlich wahrnehmbar. Weniger leicht ist es, die Beschaffenheit der lebenswichtigsten inneren Organe zu beurteilen. Dazu ist der Arzt da, werden Sie sagen, und Sie haben recht, nur . . . der Körperbildner, der Gymnastiklehrer, der wirkliche Trainer muß da vor allem Bescheid wissen. Anatomie ist die Grundlage, eine gewisse Gabe des Gefühls und jahrzehntelange Erfahrung schaffen die weiteren Voraussetzungen zur richtigen Trainings-„Diagnose“.

Sehr richtig sagt Dr. Diem: „Organkraft geht vor Muskelkraft“. Ueberhaupt: Muskel! Es gibt sone und solche. Der eine hat keine sichtbaren Muskeln und ist kerngesund und stark. Ein gutes Beispiel bilden die indischen Kraftathleten. Bei ihnen ist auch nicht der

Ansatz einer Muskulatur äußerlich wahrnehmbar, und doch verfügen sie über unheimliche Kräfte. Anderswo zeigt der Athlet wieder Muskelwülste! Er kann auch gesund sein, er ist sicher auch stark, aber bei vielen Arbeiten wird er rascher müde als der muskellose, und manche Arbeiten (Schnelligkeit, rasches Reagieren) kann er gar nicht leisten. Was ich damit sagen will: Muskeln und Muskeln sind zweierlei. Man muß sie so machen, daß sie dem, der sie braucht, auch dazu dienen, wozu er sie braucht. Vor allem muß man alle Muskeln machen. Man muß die Schwächen eines Körperbaues ausgleichen, bevor man den Menschen (den ganzen Menschen bitte!) stark machen will. Die größte und grundlegendste Stärke ist immer die, keine Schwächen zu haben. Was hilft der schöne Bizeps, wenn die Bauchmuskulatur ganz fehlt; was nützt eine kräftige Wade, wenn der Brustkorb die Lungen beengt?

Wenn eine neue Schülerin oder ein



Die Schreitende
Aufnahme Drtikol

3a

41



**38,24 Meter –
15 Zentimeter
hinter der
Welthöchst-
leistung**

Die
18jährige
Martel Jacob
Die nächste
Anwärterin
auf den
Weltrekord
im
Speerwerfen



Ein Speerwurf der Speerwerferin
Martel Jacob
in einer Bewegungsfolge
von 8 Aufnahmen

Aufnahmen Yvo



Was eine Meisterin werden will, beginnt beizeiten. Die Berlinerin Martel Jacob begann zwar erst vor etwa drei Jahren, aber sie war da auch erst (immer etwa) 15 Jahre alt. Vor einem Jahre startete sie dann zum erstenmal in einem Kugelstoß-Wettbewerb und gewann. Sie startete später im Diskuswerfen, gewann und nahm schließlich in diesem Jahre an der deutschen Meisterschaft im Speerwerfen teil. Sie besiegte mit einem Wurf von 38,24 Metern die Inhaberin des Weltrekords Frl. Hargus, doch blieb diese Leistung noch 15 Zentimeter hinter der Welthöchstleistung zurück, die Frl. Hargus ein Jahr zuvor gelungen war. Fräulein Jacob hat die besten Absichten und auch ganz gute Aussichten, in der nächsten Athletik-Saison die Höchstleistung auf ihren Namen umschreiben zu lassen.



Die Sitzende
Aufnahme Drtikol

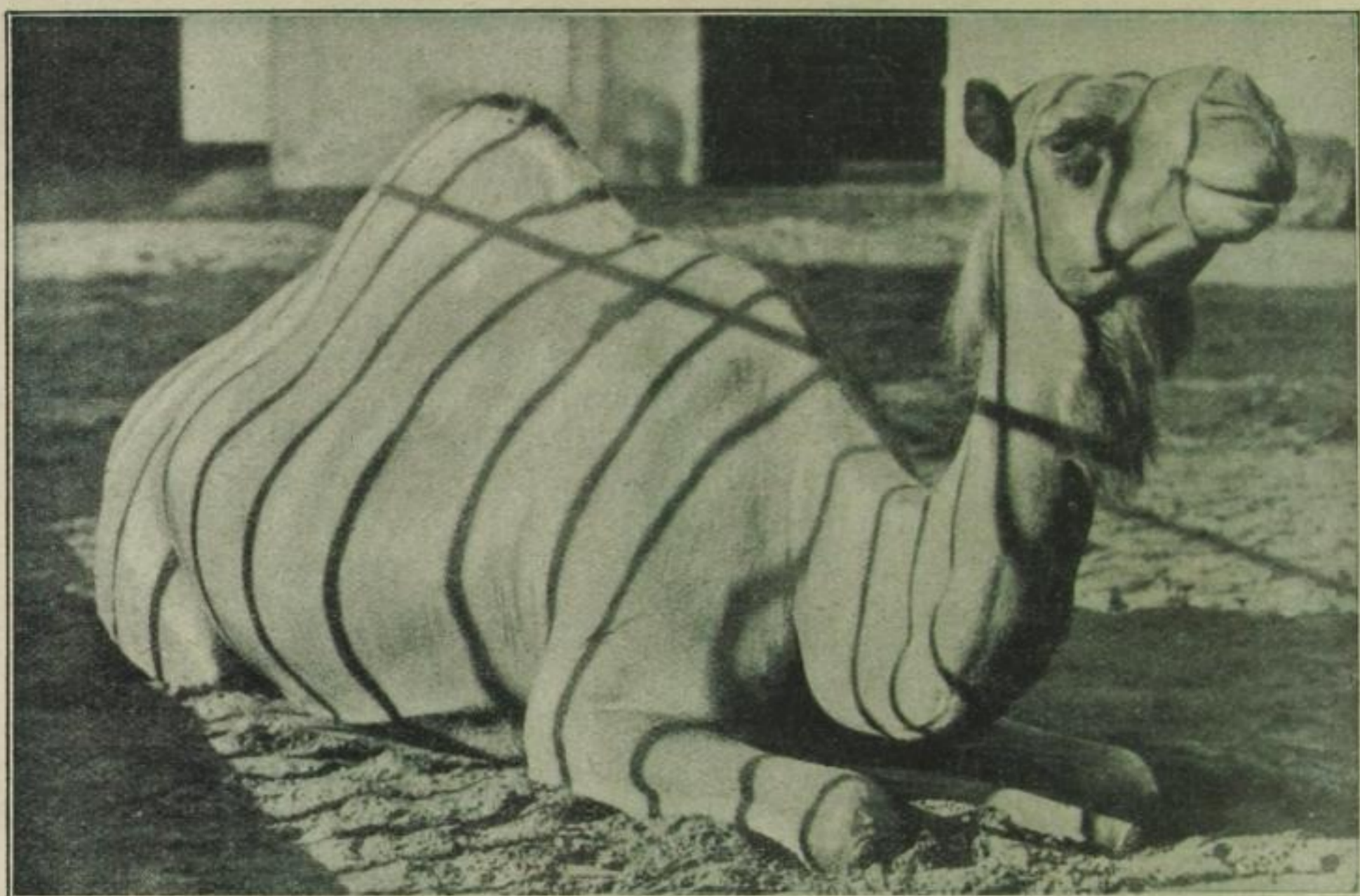
neuer Schüler zu mir kommt, prüfe ich sie auf Herz und Nieren. Zuerst wird der Neuling untersucht, dann aber gibt es einige Uebungen, die mir ziemlich rasch Aufschluß über den Zustand seiner Organe verschaffen. Herz, Nieren und Lunge sind da am wichtigsten. Beim Ueben muß der Leiter vor allem auf das Herz des Arbeitenden achten. Wenn die Nasenflügel sich in einer ganz bestimmten Weise zu „ziehen“ anfangen, wenn der Schatten unter den Augen blauer wird, dann ist es sicher genug. Das Herz des einen hält viel mehr aus als das des andern, denn es hat Platz. Bei dem belastet es ein zu stark zusammengedrückter Brustkorb, bei jenem sind die untersten Rippen einwärts gebogen und dergleichen mehr. Diese Fehler sind korrigierbar. Mit Fleiß, Energie und gut gewählten Uebungen kann man den Körper stark modellieren. Aber die Schönheit und auch die Kraft kommen doch erst nach der Gesundheit. Eine Frau, die geboren hat, jemand, der eine Operationswunde aufweist, muß der Lehrer ganz anders anfassen, muß andere und anders dosierte Uebungen vorschreiben, bis der Körper so weit ist, die normale Trainingskost nicht nur ohne Schaden, sondern zu seinem Nutzen zu vertragen.

Es ist erstaunlich, wie schnell meist auch schon „alte“ Körper auf richtige Behandlung reagieren, wie die Brust sich um viele Zentimeter weitet, die Arme Fülle und Kraft bekommen, die Beine fest werden, und der Bauch einwärts-kriecht. Es ist nur noch erstaunlicher, wie verhältnismäßig wenig Menschen sich darum kümmern, daß ihr Körper an Gesundheit und Gestalt repräsentativ aussieht.

Für den Lehrer ist die Hauptsache, individualisieren zu können. Das gilt

für den Unterricht in Körperkultur ganz ebenso wie etwa für das Boxen. Ein Beispiel aus meiner Praxis: Ich sah den damals sehr gefürchteten Paolino, wie er Breitensträter knockout schlug, zum erstenmal. Nach dem Kampf wußte ich, welche Art Schläge einem so muskulös gebauten Menschen gut lägen, welche wiederum er wirksam nicht ausführen könnte, und ich wußte, wie er am ehesten schwer zu treffen wäre. Das war weniger eine boxerisch-technische oder taktische, als eine fast ausschließlich anatomische Studie. Ich konnte den damaligen Neuling Diener in kurzer Zeit auf Paolino einstellen, und der spanische Kraftkolos konnte ihm viel weniger anhaben, als umgekehrt Diener ihm.

Schon die Sportlehrer der alten Griechen wußten, wie wichtig es ist, den Menschen „zu erkennen“, sich über seine Fähigkeiten und Veranlagungen klar zu werden, und auch die moderne Sportwissenschaft ist ja wieder zu dieser Typenforschung vorgedrungen. Der moderne Athlet weiß aber auch, daß es keine Leistung oder gar Höchstleistung gibt ohne gründliche allgemeine Vorbildung oder Durchbildung des gesamten Körpers. Darauf zielt meine ganze Arbeit. Der Schüler muß seine schwachen Stellen ausgleichen und dann harmonisch, organisch stärker, gesünder, schneller, elastischer und ausdauernder gemacht werden. Körperkultur ist nicht nur eine Körperschule, auch der Geist und vor allem der Wille muß gebildet und gekräftigt werden. Das gehört zu einem gesunden Menschen. Nur wer seinen Körper pflegt, wer gelernt hat, ihn zu beherrschen, der kann ihn wirklich gebrauchen, nur der ist ein ganzer Mensch.



Gitterschatten auf dem Dromedar



Hunger nach Sonne

Tiere hinten Gittern

Aufnahmen
aus dem
Berliner Zoologischen
Garten
von
Seidenstücker



Der Schrei nach der Gefährtin



Zebra am Gitter.



Die Frankfurter Schauspielerin Constanze Menz
Aufnahme von N. & C. Heß

Die Fehler Ihres Lebens...

Sie brauchen sie niemandem zu verraten,
nur sich selber!

1. Sind Sie ein Muttersöhnchen gewesen?
2. Halten Sie sich für ein Stiefkind des Lebens?
3. Wollen Sie immer gern im Mittelpunkt stehen?
4. Sind Sie ein ewiger Rebell?
5. Gehören Sie zu den Frauen, die darunter leiden, kein Mann zu sein?
6. Gehören Sie zu den Übervorsichtigen?
7. Sind Sie eine Strohfeuer-Natur?

Eine dieser sieben Grundtypen sind Sie!

Eine Charakterdeutung unter Mitwirkung des individualpsychologischen
Nervenarztes Dr. Alexander Neuer, zusammengestellt von Cläre With

Keine Zeit hat so unter dem Zeichen der furchtbaren „Wenn“-Sätze gestanden wie die unsere. „Ja, wenn ich es mal so haben könnte!“ „Ja, wenn ich eine andere Erziehung gehabt hätte.“ „Wenn ich nicht zu anständig wäre — könnte ich es hundertmal soweit bringen.“ „Wenn meine Frau nicht so kleinlich wäre — was für eine glückliche Ehe könnte ich führen . . .!“ „Wenn mein Chef etwas mehr Verständnis hätte, da würde ich etwas leisten können . . .“

Wohin man horcht, eine Fülle von Resignation, von Verbitterung, Ratlosigkeit und Lebensangst breitet sich unter der Oberfläche

unseres von Arbeitsenergie und Betriebsamkeit erfüllten Alltagslebens aus.

Wir wagen den Versuch mit Hilfe der individualpsychologischen Wissenschaft, die Irrtümer, Fehler und Mißerfolge aller Lebenswege, auch des Ihren, auf einen Generalnenner zu bringen. Wir werden versuchen, die Rechenfehler Ihres Lebens gemeinsam mit Ihnen aufzuspüren. Wir sind überzeugt, daß unser Schlüssel auch auf die Chiffreschrift, auf den Geheim-Code Ihres Lebens passen wird.

Wir beginnen zuerst mit Ihrer Vergangenheit, da mit dem 4.—5. Lebensjahr die Ein-

ordnung des Menschen in seine Umgebung sich meist entscheidend vollzogen hat.

Die Familien-Atmosphäre gehört zu den ersten Schwierigkeiten, die der Mensch zu überwinden hat.

Überwundene Schwierigkeiten stärken den Mut des Kindes für seine weitere Entwicklung, unüberwundene lähmen es und lassen die quälende Vorstellung zurück, dem Leben nicht gewachsen zu sein. Die Entwicklung des

Mutes ist also die wichtigste pädagogische Aufgabe der Umgebung!

Bevor noch das Kind zum Bewußtsein gelangt, hat es die Art und Weise gelernt, mit der es dann sein ganzes übriges Leben auf die Aufgaben und Schwierigkeiten des Lebens antwortet.

Es hat sozusagen Brillen aufgesetzt, mit denen es die Welt sieht: mutig, voller Selbstvertrauen oder entmutigt, sich selbst miß-

Erinnern Sie sich noch der charakter

Schreiben Sie hinter jede Frage unbefangen und aufrichtig Ihr Ja oder Nein

- | | Ja oder nein |
|--|--------------|
| 1. Haben Sie in Ihrer Jugend häufig folgende charakteristische Redensarten von Ihren Erziehern, Eltern zu hören bekommen:..... | |
| Trau dir nur nicht soviel zu! | |
| Wer sich viel vornimmt, bekommt nichts fertig! | |
| Kinder verstehen das nicht. | |
| Was soll denn nur mal aus dir werden! | |
| In deinem Alter war ich viel geschickter als du. | |
| Das ist nicht so einfach, wie du glaubst. | |
| Ich hab dir ja gleich gesagt: Du kannst das nicht! | |
| 2. Wie pflegten Sie auf solche Redensarten zu reagieren?..... | |
| a) im Sinne der Opposition: „Nun grade!“..... | |
| b) im Sinne der Resignation: „Denn nicht!“..... | |
| 3. (Falls 1 für Sie nicht zutrifft)..... | |
| Hast du aber schöne Haare! | |
| Was gehen dich die anderen an! | |
| Von den anderen Kindern holst du dir nur Krankheiten! | |
| Der Lehrer versteht das Kind einfach nicht! | |
| Nimm dich nur vor Zug in acht! | |
| Geh den großen Jungen lieber aus dem Wege! | |
| 4. Hingen Sie mehr an Ihrer Mutter?..... | |
| 5. Oder hingen Sie mehr an Ihrem Vater?..... | |
| 6. War Ihre Mutter sehr streng?..... | |
| 7. War Ihre Mutter sehr nachsichtig?..... | |
| 8. War Ihr Vater sehr streng?..... | |
| 9. War Ihr Vater sehr nachsichtig?..... | |
| 10. Stritten Ihre Eltern um Ihre Liebe?..... | |
| 11. Waren Sie das einzige Kind?..... | |
| 12. Waren Sie das älteste Kind?..... | |
| 13. Waren Sie das zweite Kind?..... | |
| 14. Waren Sie das jüngste Kind?..... | |
| 15. Sind Sie als Junge unter lauter Jungen aufgewachsen?..... | |
| 16. Sind Sie als Junge unter lauter Mädchen aufgewachsen?..... | |
| 17. Sind Sie als Mädchen unter lauter Mädchen aufgewachsen?..... | |
| 18. Sind Sie als Mädchen unter lauter Jungen aufgewachsen?..... | |
| 19. Sind Sie elternlos aufgewachsen?..... | |
| 20. Standen Ihre ersten Kinderjahre hauptsächlich unter der Obhut der Eltern?..... | |

trauend. Und gerade diese „Brillen“ nennen wir den Charakter.

Mit welcher Kindheitsbrille erblicken Sie als Erwachsener Ihre Umwelt?

Je ehrlicher und sachlicher Sie die Fragen beantworten, desto aufschlußreicher und getreuer wird im Laufe unserer Auseinandersetzung sich vor Ihnen Ihr Porträt zeichnen. Erschrecken Sie nicht, wenn sich dabei auch viele unangenehme Züge enthüllen, denn

Sie haben sie nicht allein, jeder Mensch trägt vor sich und andern mehr oder weniger durchsichtige Masken. Wichtig für Sie ist, daß in dem Augenblick, wo Sie Ihr wahres Gesicht betrachten können, Sie zugleich eine gewaltige seelische Abhärtung durchmachen. Sie werden merken, mit welcher Gelassenheit Sie alle Mißerfolge, deren Ursachen in Ihnen selbst liegen, plötzlich zu erkennen in der Lage sind!

istischen Situationen Ihrer Kindheit?

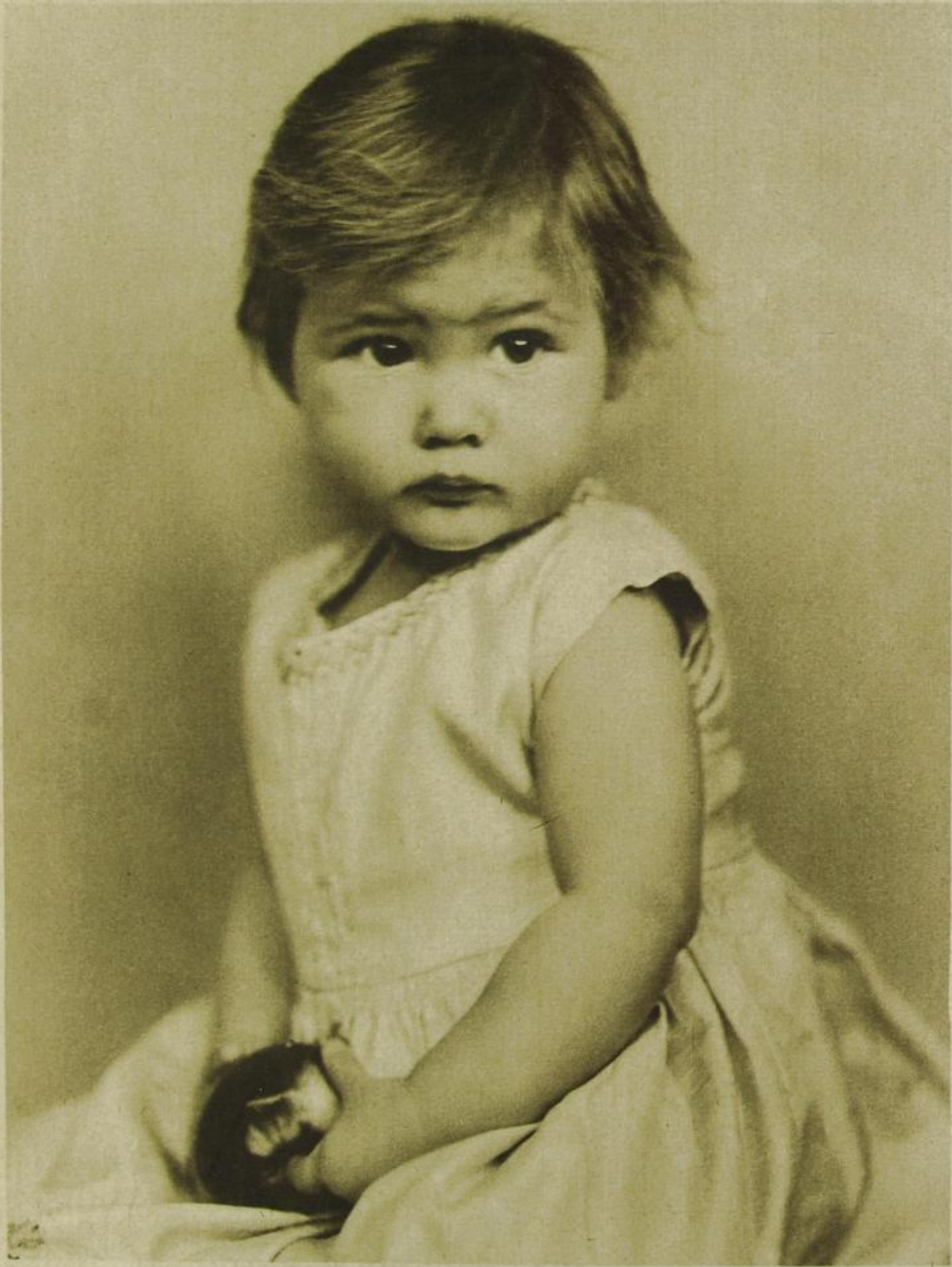
Aus den von Ihnen bejahten Fragen ergibt sich, zu welchem Grundtyp Sie gehören.

- | | Ja oder nein |
|--|--------------|
| 21. Standen Ihre ersten Kinderjahre hauptsächlich unter der Obhut von Personal?..... | |
| 22. Beneideten Sie eines Ihrer Geschwister?..... | |
| 23. Spielten Sie — etwa als Ältester oder besonders Geschickter — unter Ihren Geschwistern die Rolle eines Kronprinzen?..... | |
| 24. Gab es in Ihrer Kinderstube zwischen Ihnen und Ihren Geschwistern häufig Eifersuchtszenen wie etwa: „Faß meine Bücher nicht an!“ „Spiel nicht mit meinen Sachen!“ „Pfeif nicht mein Lied!“?..... | |
| 25. Haben Sie besonders langsam laufen gelernt?..... | |
| 26. Weinten Sie leicht?..... | |
| 27. Waren Sie beim Ankleiden, Waschen usw. besonders ungeschickt?..... | |
| 28. Haben Sie Schmerzen leicht ertragen?..... | |
| 29. Oder schwer?..... | |
| 30. Neigten Sie dazu, sich vor dunklen Zimmern zu fürchten?..... | |
| 31. Vor Wasser?..... | |
| 32. Vor Hunden?..... | |
| 33. Vor Unbekannten?..... | |
| 34. Vor dem Alleinsein?..... | |
| 35. Machte Ihre Erziehung zur Reinlichkeit besondere Schwierigkeiten?..... | |
| 36. Gehörten Sie zu denjenigen, deren Erziehung sich besonders glatt und reibungslos vollzog?..... | |
| 37. Übernahmen Sie beim Spiel gern eine Führerrolle? (Räuberhauptmann, König, General und dergleichen)..... | |
| 38. Zogen Sie untergeordnete, ausführende Rollen vor? (geraute Prinzessin, gehorchender Soldat...)..... | |
| 39. Überließen Sie es dem Zufall, welche Rolle Sie zu spielen hatten?..... | |
| 40. Neigten Sie dazu, ein sog. „Spielverderber“ zu sein?..... | |
| 41. War es schwer, sich mit Ihnen zu vertragen?..... | |
| 42. Legten Sie großen Wert auf den Besitz von Rekorden (z. B. das beste Markenalbum, die beste Klassenarbeit, unter Umständen auch die schlechteste Zensur...)?..... | |
| 43. Neigten Sie dazu, sich von Ihren Kameraden zu isolieren?..... | |
| 44. Über Mißerfolge anderer zu lachen?..... | |
| 45. Waren Sie ein fanatischer Sammler?..... | |
| 46. Kam es häufig vor, daß Sie Kameraden um Erfolge oder Besitztümer beneideten?..... | |

47. Suchten Sie bei Quälereien von seiten Ihrer Kameraden häufig Zuflucht bei Erwachsenen?
48. Waren Sie — falls eine besonders innige Freundschaft bestand — der Tonangebende?.....
49. Oder der passive Teil?
50. Zeigten Sie auffälliges Versagen in der Schule?
51. Neigten Sie dazu, Ihre Mißerfolge den Lehrern zuzuschreiben?
52. Oder eigenem Begabungsmangel?
53. a) Haben Sie eine Arbeit, Zeichnung oder dergl. oft beim ersten Mißlingen hingeworfen und unbeendet gelassen?.....
- b) Sich häufig an Erwachsene gewendet, um sich helfen zu lassen?
54. Hatten Sie Angst vor der Schule?
55. Gehörten Sie zu denjenigen, deren täglicher Aufbruch zur Schule eine kleine Panik im Haushalt hervorrief? (Hefte verlegt, Hetze, Zuspätkommen, Frühstück vergessen usw.)
56. Hatten Sie ausgesprochene Angst vor einzelnen Fächern, etwa Rechnen?
57. Machte Ihnen das Gelingen einer Arbeit an sich Spaß?
58. Oder nur, wenn Sie dafür gelobt wurden?
59. Waren Sie ein Musterschüler?
60. Ein sogenannter „Angeber“, der sein Publikum durch Fratzen usw. erheiterte?
61. Erinnern Sie sich, häufig gesagt zu haben: „Das kann ich nicht!“?
62. Waren Sie mutig, herausfordernd oder frech gegen Stärkere?
63. Oder nur gegen Schwächere?
64. Gehörten Sie zu denjenigen, die sich recht häufig sagten: „So ein bißchen Kranksein ist doch ganz nett ...“?.....
65. Waren Sie ein besonders schönes Kind?
66. Hielten Sie sich für häßlich und litten Sie darunter?
67. Haben Sie gestottert oder irgendwelche anderen Sprachschwierigkeiten gehabt?
68. Wurden Sie leicht rot, und fürchteten Sie sich davor?
69. War Ihnen das Gefühl des Lampenfiebers wohlvertraut und gefürchtet?
70. Hatten Sie Spitznamen, die auf körperlichen Eigentümlichkeiten beruhten, und litten Sie darunter?
71. Litten Sie unter Schwierigkeiten, die sich aus Ihrer sozialen, rassemäßigen, nationalen Andersartigkeit ergaben?
72. Kannten Sie das Gefühl des Erschreckens, wenn Ihnen unverhofft in der Klasse, beim Spiel, im Familienkreis ein Auftrag erteilt wurde, der eine gewisse Selbständigkeit im Handeln erforderte?
73. Versuchten Sie häufig, derartige Aufträge abzulehnen?
74. Oder drängten Sie sich dazu?

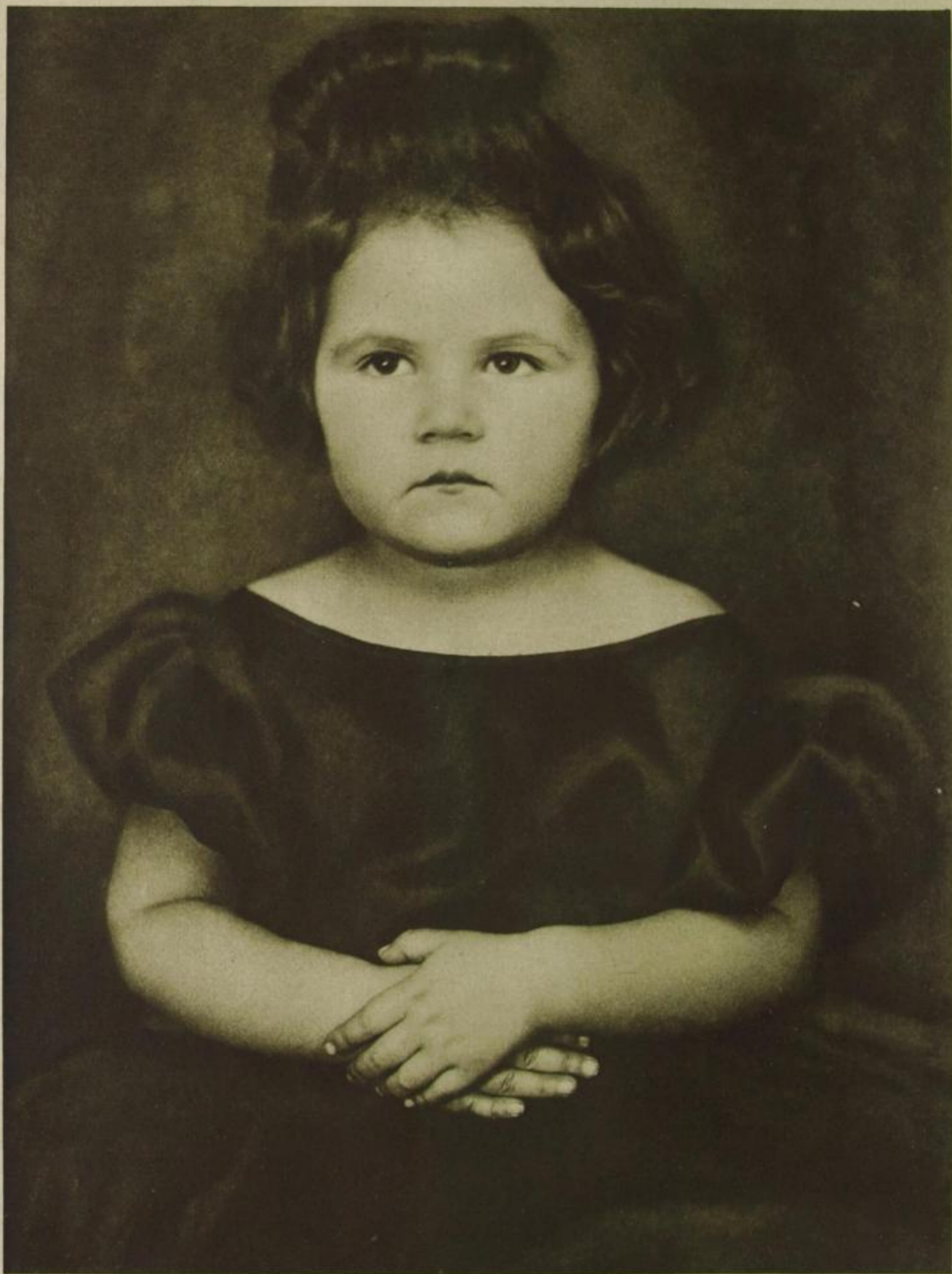
Für weibliche Leser

75. Gehörten auch Sie zu den vielen kleinen Mädchen, die sich mehr oder weniger insgeheim wünschten: „Wenn ich doch ein Junge wäre!“?
76. Erinnern Sie sich, als Kind oft gehört zu haben, daß man zu weinenden Jungen sagte: „Du bist doch kein Mädchel! Ein Junge weint nicht!“?
77. Sagte man häufig zu Ihnen: „Ein Mädchel braucht nicht soviel zu lernen!“?



Der fertige Mensch im Kind:

Diese großen schwermütigen Angst-Augen sind prädestiniert für Tränen. Das Leben wird stets an dieser scheuen Seele rascher vorüberjagen, als sie es begreifen kann. Von Enttäuschungen umwittert, ewig von Zweifel erfüllt, ob es gelingen wird, das Schicksal zu zwingen — so wird alles davon abhängen, ob dieses Kind dem Menschen begegnet, der es von seiner Lebensangst erlöst.



Der fertige Mensch im Kind:

An diesem Kindergesicht erkennt man bereits jenen Typ, der, auf zwei Beinen fest im Leben stehend, von keinerlei Phantasie verleitet, nur mit Realitäten rechnet, kühl und abwägend die Dinge an sich herankommen läßt. Je nachdem, wie das Leben dieses Kind in die Hand nehmen wird, werden sich die so deutlich sichtbaren Anlagen entwickeln: entweder zu Energie und Ausdauer — oder zu Eigensinn und böswilliger Zähigkeit.



Der fertige Mensch im Kind:

Hier ist die zärtliche Geliebte, die treusorgende Mutter im Kinde bereits vorgebildet. Mit mütterlichen Instinkten überreich gesegnet, wird dieses kleine Wesen stets hingebend für andere sorgen, ganz Frau sein, aber auch völlig hilflos, sobald es aus seiner Bahn geschleudert und vom Schicksal rauh angepackt wird.



Der fertige Mensch im Kind:

Diese dunkle kleine Schönheit repräsentiert die Eva in Reinkultur, die kokette kleine Frau. Trotz scheinbarer Naivität berechnet diese kleine Schauspielerin schon heute jeden Blick und jede Bewegung und wird sich zweifellos den Platz im Leben zu sichern wissen, der ihr den Rahmen schafft, den sie für ihre Wirkungen braucht. So sehen als Kind jene Heldinnen aus, um die sich später Dramen abspielen, die mit Revolverschüssen enden.

56

Aufnahmen Lendvai-Dirksen

Suchen Sie jetzt Ihren Typ!

Sie gehören in diejenige Gruppe, in der Sie die Mehrzahl der Fragen bejaht haben.

Sind Sie ein Muttersöhnchen gewesen?

Hierauf beziehen sich die Fragen: 3, 4, 7, 9, 10, 11, 14, 16, 22, 23, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 38, 40, 44, 49, 52, 53a) und b), 54, 55, 56, 58, 61, 63, 65, 66, 68, 72, 75, 76.

Der Typ dieser Gruppe besitzt den Lebensstil eines „Mutterkindes“, das sich überall nach Stützen umschaute. Nirgends will es selbständig gehen. Seine Leistungen vollführt es nur dann, wenn es innerhalb der Grenzen der Verantwortungslosigkeit geschehen kann. Diese Menschen brauchen in ihrem ganzen Leben eine „Mutter“, die ihnen Schwierigkeiten aus dem Wege räumt und Verantwortungen abnimmt, und die verkörpert werden kann durch Staat, Kirche, Stand, Gattin oder Gatten. Hierher gehören viele, die immer Angestellte bleiben, nie Chefs werden können.

Oder halten Sie sich für ein Stiefkind des Lebens?

Hierauf beziehen sich die Fragen: 1, 2b, 5, 6, 8, 20, 21, 27, 42, 43, 44, 46, 48, 52, 53, 56, 61, 66, 67, 69, 70, 71, 72, 73.

Dieser Typ gehört zu den „Stiefkindern“ des Lebens, die schon in frühester Jugend die Welt als einen Feind empfunden haben, und so ist es kein Wunder, wenn sie frühzeitig eine „feindliche“ Brille aufsetzen und vermeintliche Feindschaft mit Feindschaft beantworten. Geradezu raffiniert wird das kindliche Fühlen und Wollen, aber auch der kindliche Organismus in dies System einbezogen. Ein unerschöpflicher Reichtum von „Tricks“ steht dem Kind zu Gebote in diesem Kampf gegen die böse Umwelt. Die nörgelnde und die vernachlässigende Erziehung, der erschwerte Start körperlich und organisch Minderwertiger hat eine unendliche Fülle der scheinbar verschiedenen negativen Charakterzüge zur Folge, die alle auf die frühzeitige Entmutigung als gemeinsame Ursache zurückzuführen sind.

Oder wollen Sie immer gern im Mittelpunkt stehen?

Hierauf beziehen sich die Fragen: 11, 12, 25, 26, 36, 37, 42, 48, 57, 60, 62.

Für diese Gruppe ergibt sich die Psychologie eines „Kronprinzenkindes“, das mit Argusaugen auf die Alleinherrschaft und auf die Erhaltung seines Thrones bedacht ist. Es wird immer trachten, sich als Mittelpunkt der Welt zu fühlen und alle Eigenschaften entwickeln, die für diese konservativen Tendenzen nötig sind.

Oder sind Sie ein ewiger Rebell?

Hierauf beziehen sich die Fragen: 2a, 13, 14, 15, 24, 26, 28, 37, 46.

Im Gegensatz zur vorigen Gruppe zeigt sich hier deutlich der revolutionäre Charakter des eifersüchtigen Usurpators, der ununterbrochen nach Schwächen seines Gegners auspäht, dessen Thron er erobern will. Da ist ihm kein Mittel zu gering, keines zu gut, keines zu schlecht, um den ewigen Linsenkampf um die Erstgeburt siegreich zu bestehen.

Oder gehören Sie zu den Frauen, die darunter leiden, kein Mann zu sein?

Hierauf beziehen sich die Fragen: 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 17, 18, 39, 44, 50, 61, 63, 68, 69, 75, 76, 77.

Alle diese Schwierigkeiten erscheinen noch verstärkt in unserer heutigen „männlichen“ Kultur. Der Aberglaube von der Inferiorität der Frau begleitet den Menschen von der Geburt bis zum Tode. Die verzärtelnden Faktoren der Erziehung treten bei der Frau deutlicher in Erscheinung, ebenso wie die unablässigen Ermahnungen, Verspottungen, Erniedrigungen, aber auch die scheinbaren Erhöhungen des Weiblichen. Die Individualpsychologie faßt diesen ganzen Komplex von Schwierigkeiten unter dem Titel des „männlichen Protestes“ zusammen, der sich fast in jedem Charakterzug der Frauen und auch in vielen der Männer nachweisen läßt. In diesem Kampf der Geschlechter wirkt alles Entmutigende noch in verstärktem Maße. Die Waffen der Frau in diesem Kampf werden aus allen Arsenalen geholt (List, Hinterlist, Scheindummheit, Koketterie, Hilflosigkeit . . .)

Oder gehören Sie zu den Übervorsichtigen?

Hierauf beziehen sich die Fragen: 2b), 27, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 38, 39, 40, 41, 43, 44, 45, 47, 49, 51, 52, 53, 56, 58, 59, 61, 63, 66, 69, 70, 71, 72, 73.

Nun kommt das Heer derjenigen, die es lernen, sich überall einen Rückzug zu sichern, die Zauderer und Zögerer, die Drückeberger. Sie, die um jeden Preis in der Menge verschwinden wollen. Die nur unter bestimmten Klauseln und vielen Bedingungssätzen an eine Arbeit herangehen. Die „Wenn- und Aber“-Menschen. So ein „Fabius Cunctator“ ist meist ein genialer Zeitvertrödler. Mit tausend Listen, die sie sowohl vor sich wie vor andern spielen lassen, verstehen sie, die geforderten Aufgaben des Lebens zu umgehen. Sie alle sind meist Ergebnisse einer Überlastung von Ansprüchen, die zu überwinden sie nicht gelernt haben, ihnen allen fehlt das Vertrauen zu sich selbst. Sie alle finden meistens eine Ausrede in mangelnden Fähigkeiten, widrigen Umständen.

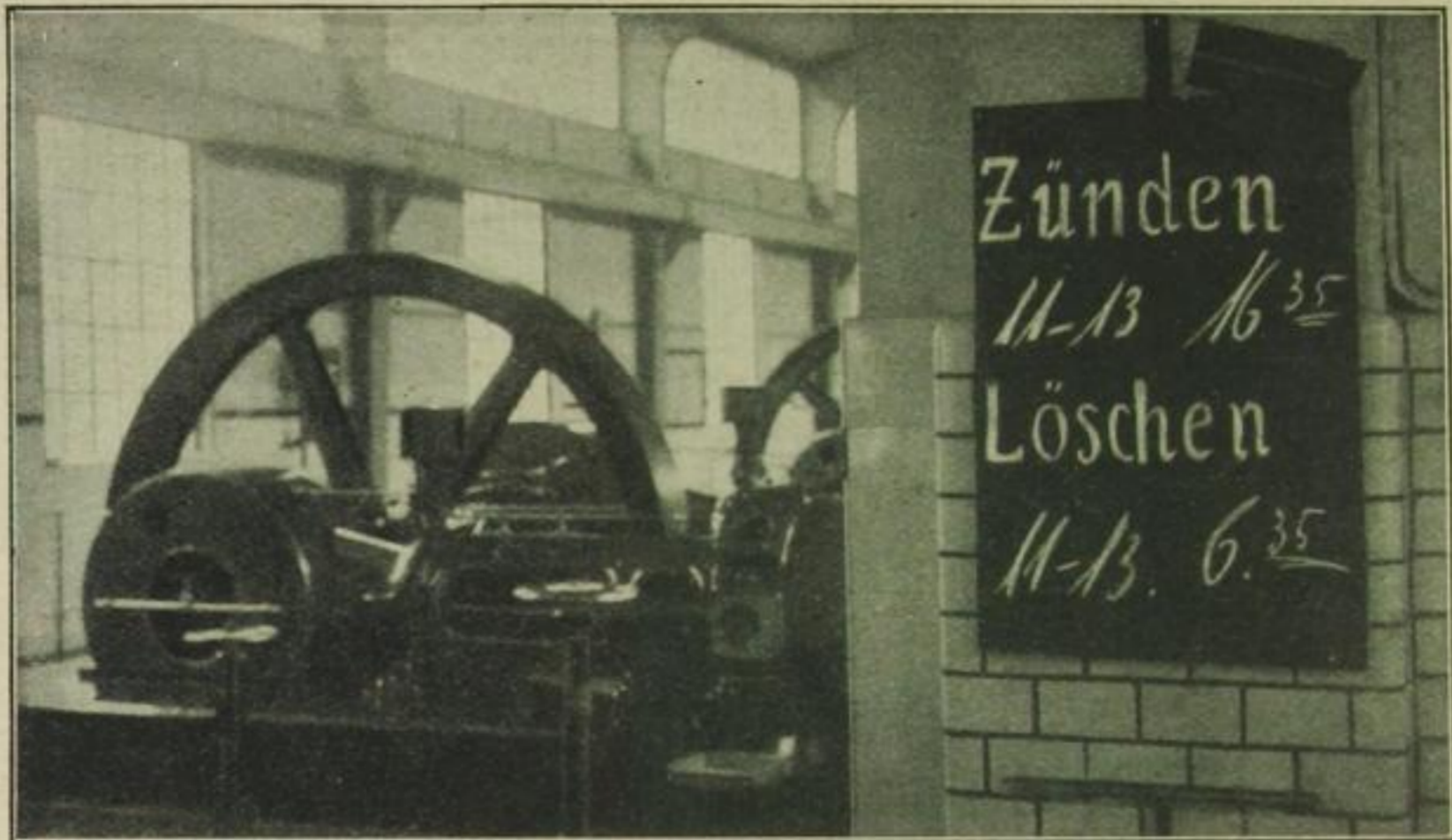
Oder sind Sie eine Strohfeuer-Natur!

Hierauf beziehen sich die Fragen: 2a, 19, 37, 42, 44, 46, 48, 55, 63, 64, 74.

Im Gegensatz zu der vorigen Gruppe kommen jetzt diejenigen, die immer gern an erster oder auffälliger Stelle stehen wollen. Sehr häufig, ohne daß diese Stellung ihren wirklichen Leistungen entspricht. In dieser Gruppe gibt es viele Strohfeuermenschen, die Aktivität vortäuschen, um im Grunde genommen ihre Feigheit zu verdecken. Die aggressiven Feiglinge! Nicht jeder ist mutig, der munter pfeifend am nächtlichen Friedhof entlanggeht. In das Heer der Aggressiven gehören auch die Herrschsüchtigen, die Trotzigen, die Ehrgeizigen, die unsachlichen Streber, alle die, welche um jeden Preis eine Rolle spielen, sei es durch positive oder negative, ja verbrecherische Taten. Auch sie sind, trotz des oft gegenteiligen Anscheins, Entmutigte des Lebens, die sich im Grunde nicht zutrauen, durch sachliche Leistung und menschliche Liebenswürdigkeit ihren Platz im Leben zu erobern, sondern die mit Hilfe von allerlei Machenschaften ihre ihnen unentbehrliche Prestigepolitik treiben zu müssen glauben.

* * *

Wie sich der kindlich fixierte Charakter an entscheidenden Wendepunkten des Lebens verhält, das soll ein zweiter Aufsatz im nächsten Heft Ihnen zeigen. Als Kind sind Sie das Opfer der Fehler anderer geworden. Wir werden Ihnen nun zeigen, welche Fehler Sie darauf selber gemacht haben.



Wie man in Berlin 70 000 Gaslaternen in drei Minuten anzündet:
 In der Ferndruckanlage, in der das Gas bis 40 km weit in die Vororte Berlins gedrückt wird.
 An der Tafel wird täglich die Zeit aus dem Brennkalendar angeschrieben, zu der
 die Straßenlaternen in Berlin angezündet und gelöscht werden.

Wenn's in Berlin dunkel wird . . .

Ein einziger Mann zündet 70000 Gaslaternen an



Trotz des Brennkalendar verlangt das launische
 Wetter tägliche Nachprüfung der wirklichen Hellig-
 keit mit Hilfe eines Licht-Meßapparates.

Wenn die ersten Schatten der
 Dämmerung sinken, tritt ein
 Herr auf den Hof der Gaswerke. Er
 klappt den Deckel eines flachen kleinen
 Kastens auf und blickt hinein. Da
 schlägt auf einer Skala ein Zeiger aus.
 Wer bewegt ihn? Das Licht!! Es ist
 ein Licht-Meßapparat, der mit der Ein-
 heit „lux“ (1 lux entspricht der Licht-
 menge, die eine Fläche von einer in
 einem Meter Abstand brennenden
 Hefnerkerze erhält) die wirkliche
 Helligkeit angibt, die um diese Zeit
 herrscht. Zwar haben Magistrat und
 Gaswerke auf Grund jahrelanger Be-
 obachtungen auch schon einen „Brenn-
 kalender“ zusammengestellt, der für je
 zwei bis drei aufeinanderfolgende Tage
 den Eintritt der Abend- und Morgen-
 dämmerung voraussagt, aber oft genug
 machen Wetter und Wolken die Pünkt-
 lichkeit des Sonnenlichtes illusorisch.

Man muß daher die wirklichen Lichtverhältnisse nachprüfen. Das macht also der Lichtmeß-Beamte, gewissermaßen der Generalstabschef der Straßenbeleuchtung. Mit Klingel- und Lichtsignalen verständigt er den Mann am Gasdruck-Regulator, und wenn er seinen Befehl „Es werde Licht!“ angesichts eines bedeckten Himmels nur fünf Minuten eher gibt, als es der Brennkalendar für nötig

Von wann bis wann einschließlich	Beleuchtungs-		Brenn-		Anzahl der Tage	Brennstunde für den Zeitabschnitt			
	Anfang Uhr	Ende Uhr	Std.	Min.		ganzn.		halbn.	
3. Febr. „ 4. „	17 ²⁰	7 ⁰⁰	13	40	2	27	20	13	20
5. „ „ 7. „	17 ²⁵	6 ⁵⁵	13	30	3	40	30	19	45
8. „ „ 9. „	17 ³⁰	6 ⁵⁰	13	20	2	26	40	13	—
10. „ „ 12. „	17 ³⁵	6 ⁴⁵	13	10	3	39	30	19	15
13. „ „ 14. „	17 ⁴⁰	6 ⁴⁰	13	—	2	26	—	12	40
15. „ „ 17. „	17 ⁴⁵	6 ³⁵	12	50	3	38	30	18	45
18. „ „ 19. „	17 ⁵⁰	6 ³⁰	12	40	2	25	20	12	20
20. „ „ 22. „	17 ⁵⁵	6 ²⁵	12	30	3	37	30	18	15
23. „ „ 24. „	18 ⁰⁰	6 ²⁰	12	20	2	24	40	12	—
25. „ „ 27. „	18 ⁰⁵	6 ¹⁵	12	10	3	36	30	17	45
28. „ „ 2. März	18 ¹⁰	6 ¹⁰	12	—	3	36	—	17	30

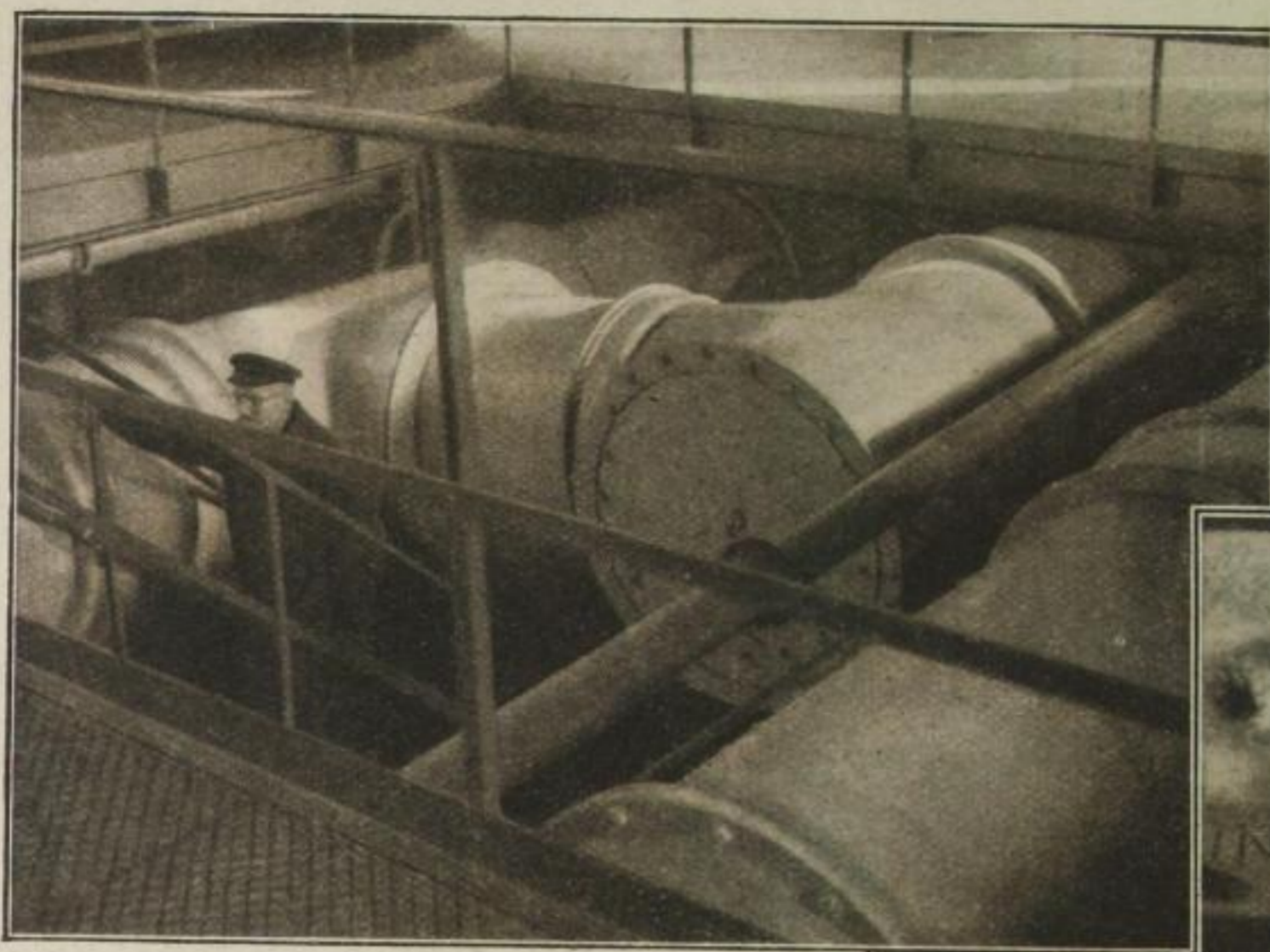


In der Gasdruckregler-Station:
Mit Licht- und Klingelsignalen wird ein Beamter benachrichtigt, der auf den sogenannten „Druckregler“ einige Kilo Gewicht legt und dadurch die Gas-Zündwelle in 70000 Berliner Gaslaternen rasen läßt.

Ein Ausschnitt aus dem Berliner Straßenlaternen-Brennkalendar:
Wann im Februar die Straßenlaternen angezündet werden dürfen.

erklärt, so kostet es gleich schon 150 Mark; denn jede Minute Gaslicht in Berlins Straßen verschlingt 50 Mark, jede Stunde 1800 Mark, jede Nacht 20 000 bis 25 000 Mark.

Was jetzt, nach erfolgtem Signal, in der Druckreglerstation geschieht, das mutet fast primitiv an. Aus den großen Gasometern kommend, durchläuft das Gas die sogenannten „Druckregler“. Sie sehen wie Miniaturgasometer aus: halbmannshohe Metallglocken, die in einem Behälter auf Wasser schwimmen. Je nach der Stärke des vorhandenen Gasdrucks liegen sie tiefer oder höher im Wasser. Diese Glocken also muß das Gas passieren, ehe es in die Stadtrohre kommt. Wenn nun das Signal zum Beginn der Straßenbeleuchtung gegeben ist, dann legt der Mann am Druck-



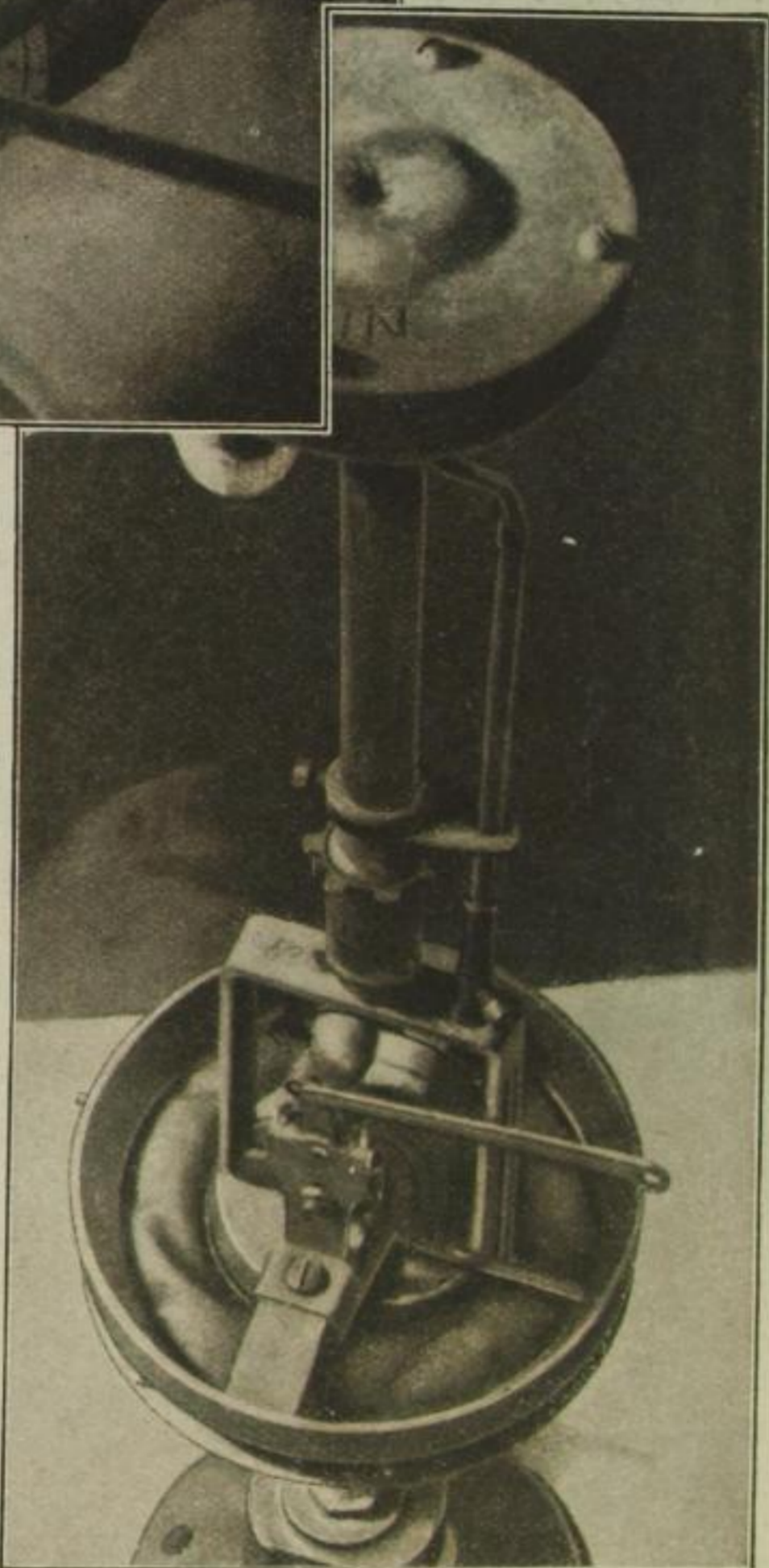
kann das Gas in das Brennerrohr eindringen, das ausströmende Gasluftgemisch entzündet sich in den Glühstrümpfen an der dauernd brennenden winzigen Zündflamme.

Die meterdicken Röhren des Gaswerks, durch die die Zündwelle aus der Gasanstalt in die Straßenröhren geleitet wird, um die Laternen zum Aufflammen zu bringen.

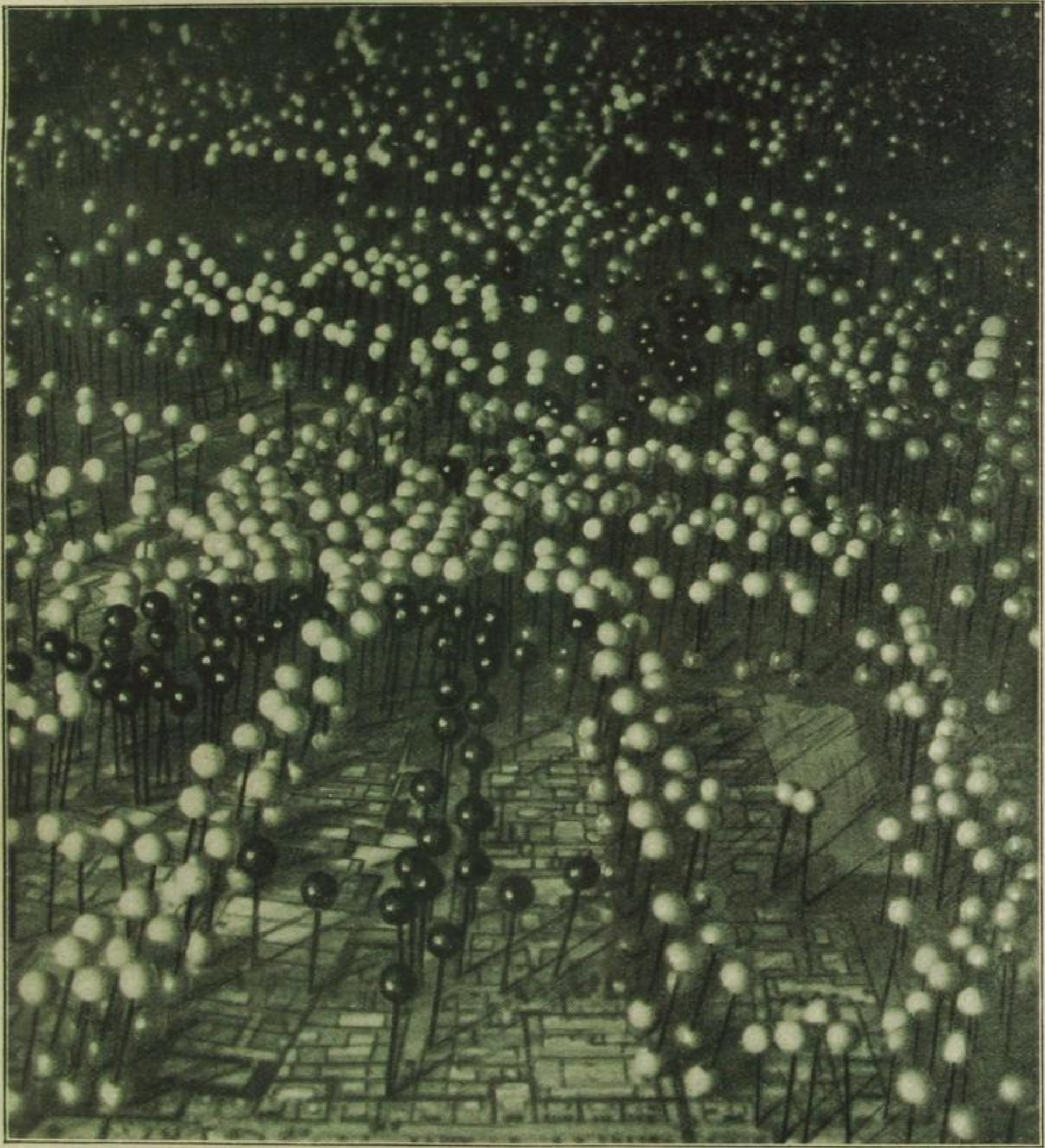
regler ein paar Kilo Gewicht auf die Glocke. Hierdurch wird sie tiefer in das Wasser hineingepreßt, der Raum innerhalb der Glocke wird also kleiner, und das Gas wird energisch herausgedrückt.

Im Sprachgebrauch der Gaswerke führt dieser künstlich erzeugte Gasdruck den poetischen Namen „Zündwelle“. Es steht eins der großen technischen Wunder unserer Epoche hinter diesem Namen, eins der Wunder, die man zu übersehen pflegt.

In jeder Gaslaterne auf den Straßen Berlins ist ein sogenannter „Fernzündler“ installiert. Der Fernzündler ist ein Hebelwerk, das auf einer Ledermembrane über einer schalenartigen Kammer ruht. Bei normalem Druck durchströmt das Gas diese Kammer, ohne die Membrane bewegen zu können. Wird der Gasdruck aber erhöht, so wird die Membrane gewissermaßen aufgeblasen und hebt hierdurch das auf ihr ruhende Hebelwerk in die Höhe. Infolge dieser Aufwärtsbewegung tritt der Schaltmechanismus in Tätigkeit, d. h. Hähne und Ventile werden geöffnet. Jetzt



Wie die Straßenlaterne sich entzündet: Innerhalb der unteren Metallschale ruht ein Hebelwerk auf einer Ledermembrane, die durch erhöhten Gasdruck aufgeblasen wird und die Lampen zum Entzünden bringt. Bei einem zweiten Gasdruck wird durch den gleichen Vorgang die Laterne ausgelöscht.



Aufnahmen aus dem städtischen Gaswerk in Berlin

... mit einem Schlage erstrahlt die Stadt im Lichtermeer
 Stecknadelmodell der Straßenlaternen rings um den Alexanderplatz in Berlin.

Auf etwa vierzig über Berlin verteilten Reglerstationen erfolgt abends nach dem Signal des Lichtmeß-Beamten die Gewichts-Auflegung, als die Gasdruck-erhöhung. Dann rast die Zündwelle durch 1800 Kilometer Straße, und im Handumdrehen flammen die 70 000 Gaslaternen der Reichshauptstadt auf. 70 000 Laternen, das heißt nicht etwa

70 000 Glühstrümpfe. Entsprechend ihrem Wirkungskreis sind die Laternen mit einer verschieden großen Anzahl von Glühstrümpfen ausgestattet, die kleinsten mit zwei, die größten mit einundzwanzig. Insgesamt zählt Berlins Straßenbeleuchtung — neben etwa 14 000 elektrischen Lampen — rund 275 000 Glühstrümpfe.

Text und Aufnahmen von Fritz Zielesch



Leute, die wir lieben: Die Zuspätgekommenen
Zeichnung von H. M. Bateman

Der Ehebriefkasten



Eine lustige Geschichte

von

Karin Michaelis

Daß Ulla und Johan überhaupt heirateten, war nichts als die reine Liebenswürdigkeit gegen Ullas arme, unmoderne Eltern, die nun einmal auf dergleichen veraltetes Getue hielten und sich sogar nicht entblödet hatten, miteinander silberne Hochzeit zu feiern. Na, man mußte eben Geduld haben mit den Alten und sie wie unmündige Kinder behandeln, die sie in Wirklichkeit auch sind. Was verstanden sie schon von den Zeiten, in denen man lebte? „Der Mann ist der Herr und Gebieter.“ „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen.“ Wahrhaftig, es machte ganz den Eindruck, als wüßten sie gar nicht, daß es so was wie Scheidungen überhaupt gibt.

Ulla und Johan wären am liebsten nach dem Hochzeitslunch schnurstracks mit ihrem neuen Bugatti zum Bürgermeister getöfft, um die Ehe auch gleich wieder trennen zu lassen. War man erst so weit, dann konnte man ja immer noch sehen. Denn Ulla und Johan waren, wohlverstanden, moderne Menschen. Nur daß sie um die etwas ver-

altete Tatsache, daß sie einander unsinnig gern hatten, denn doch nicht ganz herumkommen konnten. Bei mehr als einer Gelegenheit hatten sie die Empfindung gehabt, daß sie füreinander in den Tod gehen könnten. Was jedoch noch nicht bedeutete, daß einer sich auch nur im geringsten nach dem andern richten wollte. Man war doch glücklicherweise ein freier Mensch in einem — na sagen wir: in einem freien Land. Man blieb zusammen, so lange oder so kurz man eben Lust dazu hatte, und dann ging jeder wieder seines Weges. Punktum.

Aber irgendwo wohnen mußte man schließlich, und wenn man geheiratet hatte, so bedeutet das so viel, als daß man zusammen wohnen wollte. Daß heißt, so lange es einem paßte. Man hatte die Möbel gemeinsam gekauft und rechtzeitig für eine ordentliche Liste gesorgt, aus der genau zu ersehen war, was er und was sie mit sich nehmen sollten, sobald einmal die Stunde der Scheidung schlug. Ja, man war sogar um noch einen, und zwar recht prak-

tischen, Schritt weitergegangen. Man war übereingekommen, daß, wenn einmal ein Teil die Scheidung verlangte, der andere ohne Zaudern seine Einwilligung zu geben hätte. Johan hatte als der Gentleman, der er nun einmal unleugbar war, bereits das Dokument aufgesetzt, nach dem er alle Schuld auf sich nahm — mochte er auch so himmelblau unschuldig sein wie angeblich ein neugeborenes Kind (ehe Freud kam und uns über das Gegenteil belehrte).

Glücklicherweise hatten die jungen Leute, was die Wohnungseinrichtung betraf, haargenau denselben Geschmack: Stühle aus Metall, Tische aus Gummi, kein Bild, kein Teppich, kein Kissen, kein Nippesgegenstand, der Fußboden lavendelblau, die Wände sahnefarben, die Decke schwarzlackiert. Der Salon sah aus wie ein Turnsaal im kleinen: Boxhandschuhe, Madras, Kletterstangen, Fechtgeräte und ein Bock zum Springen. Die Beleuchtung dernier cri. Auf die Hochzeitseinladungen hatte man ein paar Worte drucken lassen, die an das „Kränze verboten“ moderner Todesanzeigen erinnerten. Nur daß hier stand: Geschenke verboten. Damit ersparte man sich den Aerger mit den langweiligen Silbergegenständen, die einem das Haus anfüllten und nur Staub schluckten.

Sie machten also, wie es sich nun einmal für moderne Menschen gehört, eine halsbrecherische Liebesreise mit ihrem kleinen Wagen — 100 Kilometer die Stunde, Küsse und Zärtlichkeitspausen mitinbegriffen. Ulla schoffierte, selbstverständlich. Der liebe Gott hielt alle seine Hände über die beiden ausgebreitet, und sie konnten also mit heiler Haut die Tour überstehen. Sie landeten in Nizza, sausten ein bißchen durch Italien, kosteten die verschiedenen Makkaroni und Fritti misti der verschiedenen Städte in ihrer verschiedenen Zubereitung und liebten sich bis nach Hause durch, wo nun der Ernst des täglichen Lebens seinen Anfang nehmen sollte.

Bei der Heimkunft hatten Ullas liebe, unmoderne Eltern die Wohnung mit Blumen geschmückt, eine Aufmerksamkeit, an der Johans Eltern sich nicht beteiligen konnten, denn sie ruhten bereits fest und sicher in kühler Erde. Dagegen hatte er ein Paar Großeltern, die sich ein halbes Jahrhundert lang durchgezankt hatten, so daß ihnen zum Zanken nichts mehr einfallen konnte, weshalb sie wie ein Paar uralte Turteltauben anscheinend in Frieden miteinander lebten. Von diesen Turteltauben kam nun das merkwürdigste Hochzeitsgeschenk, mit dem ein junges Ehepaar wohl je bedacht worden war, nämlich ein Briefkasten. Nicht ein gewöhnlicher Briefkasten, den man für den Postboten an die Wohnungstür nagelt, sondern ein ganz schauerhaftes Ungeheuer aus Eisen, das mindestens seine zweihundert Jahre hinter sich hatte und mit zwei gewaltigen Schlössern versehen war. Wozu der dienen sollte, war ihnen rätselhaft; erst als sie den Brief gelesen hatten, der die Erklärung, aber nicht die Schlüssel enthielt, ging ihnen ein Licht auf.

Der alte Herr schrieb:

Liebe Kinder! Da Ihr so modern seid, wie Ihr es nun einmal zu Euerm Glück oder Unglück seid, nehmen Großmutter und ich an, daß Eure Ehe nicht länger dauern wird, als bis ein aufgeflogenes Huhn wieder zur Erde kommt. Dagegen ist nichts zu sagen. Die ewige Ehe gehört der Vergangenheit an. Macht es nur auf Eure eigene Fassung. Nur müßt Ihr Euch dann auch danach benehmen. Als wir heirateten, waren wir sicher, daß weder Gott noch Teufel die Bande zerreißen könnte, die uns aneinander knüpften. Deshalb mußten wir uns in das Unabwendbare finden. Das heißt, wir zankten uns, bis wir einander respektieren lernten, das heißt wiederum, bis ich entdeckte, daß die Frau immer und unter allen Umständen die stärkere ist. Aber das brauchte Zeit, und diese Zeit war, wie ich wohl andeuten darf, nicht sehr gemütlich. Da Ihr aber nun

wißt, daß Ihr jederzeit auseinanderlaufen könnt, ist es wenigstens meiner Ansicht nach Eure verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, Frieden zu halten, solange Ihr beisammen seid. Das ist nicht einfach. Aber es läßt sich machen. Und zu diesem Zweck übergebe ich Euch einen in der Familie vererbten Briefkasten, der zwar nicht schön zum Anschauen ist, aber gut zu gebrauchen. Die Schlüssel bekommt Ihr nicht. Wenn aber zwölf Monate um sind, so werde ich sie Euch leihen, damit Ihr den Briefkasten leeren und seinen Inhalt gemeinsam untersuchen könnt. Ihr werdet noch in einem Briefumschlag nummerierte Zettel finden, zwölf für jeden. Die hebt jeder für sich auf, die blauen sind für Johan, die rosa für Ulla. Wenn Ihr nun, was ja bei Eheleuten immer vorkommt, verschiedener Meinung seid, so zankt Euch nicht und macht keine Szenen, sondern schreibt nach einiger Ueberlegung in aller Ruhe Eure Klagen nieder und legt sie in den Briefkasten. Aber seid sparsam mit den Worten! Es ist viel leichter, viel zu schreiben als wenig. Zwölf Monate sind lang genug, um zu wissen, ob man zusammen paßt oder nicht. Wenn Ihr dann am Schluß des Jahres — das Euer erstes und vielleicht einziges Ehejahr sein wird — Euer gegenseitiges Urteil lest, dann werdet Ihr auch wissen, ob es einen Sinn hat, ein neues zu beginnen. Sollte das der Fall sein, so bekommt wieder jeder von Euch zwölf Zettel, und ich hebe wieder zwölf Monate lang die Schlüssel auf. Ihr werdet jetzt vielleicht sagen: Wozu diese Umstände? Wir können doch auch so jederzeit auseinandergehen! Nun, da will ich Euch was sagen: Wenn Ihr ohne Aufregung, nach reiflicher Ueberlegung von Zeit zu Zeit mit Euch selbst eine Art Abrechnung haltet, so entgeht Ihr dem bösen Ende, das sich sonst in Euch einfrisßt und nie mehr auszutilgen ist. Was Ihr hier schreibt, wird Eure ehrliche Meinung sein. Ihr könnt ruhig auf Eure gegenseitigen Fehler hinweisen, ja, Ihr könnt sogar Eure eigenen eingestehen, wenn Ihr

Lust dazu habt. Wenn Ihr dann nach den zwölf Monaten einen Schiedsrichter braucht, so stelle ich mich gern zur Verfügung, aber ich denke, das wird nicht nötig sein. Entweder stellt es sich heraus, daß es am klügsten ist, daß jeder seiner Wege geht, oder es zeigt sich, daß Ihr Eure Gesellschaft noch eine kleine Weile lang aushalten könnt. Wenn die Wunden, die die Menschen einander in den ersten Ehejahren schlagen, von außen zu sehen wären, so würden die meisten mit so viel Narben und Schrammen herumlaufen, daß sie kaum zu erkennen wären. Aber die Wunden sitzen inwendig und sind oft unheilbar. Wenn meine Idee Euch nun töricht vorkommt, so schickt den Briefkasten getrost zurück. Denkt aber jedenfalls immer daran, daß der Unterschied zwischen Mann und Frau so groß ist wie zwischen Schlagahne und Matjeshering — ohne daß ich einen Teil auf Kosten des andern verkleinern möchte. Und somit Gott befohlen!

Eure beiden Euch liebenden
Großeltern.

Das war nun wirklich etwas Neues — oder vielmehr etwas so Altes, daß es schon wieder modern war. Nachdem sie ein bißchen Radio gekostet und die Kräfte mit den Boxhandschuhen ausprobiert hatten, setzten sie sich hin, um sich für dieses ihr einziges Hochzeitsgeschenk zu bedanken. Ulla schrieb und Johan setzte noch ein paar Worte hinzu: „Ich schwöre hoch und heilig, daß ich in den zwölf Monaten kein böses Wort zu Ulla sagen werde. Ob sie sich bezähmen kann, ist ihre Sache. Johan.“

Und Ulla schrieb dann noch darunter: „Johan ist zwar ein verdammt süßes Biest, aber schweigen, das kann er nicht. Auf diese Kunst verstehe nur ich mich hier im Hause. Einstweilen haben wir Frieden gehalten. Handgreiflichkeiten konnte es schon deshalb nicht geben, weil ich am Volant saß, und nachher waren wir zu hungrig und zu müde, um uns zu zanken. Wenn wir einander satt

haben, so gibt es mindestens noch ein paar tausend Männer, die ich haben kann, doch zweifle ich stark, ob noch ein anderes Frauenzimmer dumm genug sein wird, mit Johan anzubandeln. Eure Ulla.“

Johan ließ einen Champagnerpfropfen knallen. Sie tranken auf den gegenseitigen Vertrag: Nicht ein böses Wort. Kein Schmollen. Keine Szene. Kein Streit. Volle Freiheit in jeder Beziehung. Ulla fragte lachend: „Heißt das auch, daß du dich mit anderen Frauen einlassen darfst, denn dann...“ Worauf Johan sie mit dem steifen Arm emporhob, um seine männliche Ueberlegenheit zu beweisen: „Und wenn...“ Als er sie aber losließ, kamen seine Lippen so dicht auf Ullas Mund zu liegen, daß das Gespräch wohl oder übel ein Ende finden mußte.

*

Unglaublich, wie viele Fehler ein Mensch hat, wenn man nur erst mal mit ihm verheiratet ist! Da wimmelt's ja förmlich von Fehlern, so wie Mücken über Sumpfwasser. Ulla war im Lauf der ersten Monate manches liebe Mal versucht, ihren Eversharp zu zücken, um nicht bis zur Niederschrift zu vergessen, was sie alles notieren wollte. Johan hingegen, der als Geschäftsmann gleich in medias res sprang, hielt sich überhaupt nicht an den Monatstermin.

Erst als die zwölf Monate um waren, versuchte Ulla bald mit einer Schere, bald mit einer Pinzette, verschiedene Zettel aus dem Briefkasten herauszufischen, was aber stets mißglückte, denn am inneren Rand des Spaltes war ein mit Leim beschmierter Tuchstreifen. Ob Johan wohl Mißtrauen schöpfte? Er strich gar sooft um den Briefkasten herum, der im obersten Fach des metallenen Bücherregals untergebracht war. Und wenn sie plötzlich ins Zimmer kam, sprang er hurtig von der kleinen Metallleiter herunter, und einmal erwischte sie ihn sogar dabei, als er mit dem Brief-

kasten in der Hand mitten im Zimmer stand und ihn allem Anschein nach an allen Ecken und Enden untersuchte: „Möchte nur wissen, ob nicht irgendeine Jahreszahl auf dem komischen Ding steht“, sagte er. Ulla errötete und half ihm bei seinen Untersuchungen, bis sie merkte, daß auch seine Wangen rot geworden waren. Da stellten sie den Briefkasten wieder an seinen Platz und sprachen von anderem.

Es war ausgemacht, daß der Briefkasten am ersten Hochzeitstag geöffnet werden sollte. Aber beide sprachen wie auf Verabredung an dem bewußten Tage überhaupt nicht davon, und jeder war froh und überzeugt, daß der andere es vergessen habe. Aber am Nachmittag läutete es an der Tür, und gleich darauf stand auch schon der alte Herr im Zimmer. Nicht ein Wort brachten sie über die Lippen. Nicht die Spur eines begrüßenden Lächelns. Der alte Herr trat näher: „Na, jetzt ist das Jahr also vorüber. Und hier bin ich mit den Schlüsseln, denn ich erwartete für morgen ein kleines Familienfest, eine Abschiedsfeier oder eine neue Hochzeitsfeier . . . Wo habt ihr denn den Briefkasten, Kinder? Was gesagt werden soll, habt ihr doch wohl auf die kleinen Zettel geschrieben, die wir jetzt auf dem Tisch ausbreiten wollen. Ihr braucht keine Angst zu haben, daß ich sie lesen werde, aber ich gehe nicht eher aus dem Zimmer, bis ihr beide alles, was ihr geschrieben habt, bis aufs i-Tüpfelchen gelesen habt. Ulla liest Johans Zettel, und er die ihren. Und wenn ihr das getan habt, dann könnt ihr machen, was ihr für gut befindet. Glaubt ihr, man kann einen alten Mann zum Narren halten? Da habe ich euch nun meinen kostbaren Briefkasten geliehen, der mich einmal vor der größten Dummheit meines Lebens bewahrt hat. Nein, nein, so spielen wir nicht. Die Karten auf den Tisch. Wenn ihr einander was zu sagen habt, dann bitte los! Nimm den Briefkasten herunter, Johan, und zwar auf der Stelle!“

Der alte Herr stieß mit dem Stock gegen den Fußboden, daß die Metallmöbel klirrten. Johan gehorchte. Der alte Herr zog zwei Riesenschlüssel hervor und drehte erst den einen, dann den andern im Schlosse um. Der Briefkasten sprang auf. Ulla wollte sich auf ihre rosa Zettel stürzen, eine alte, jedoch sehr energische Hand hielt sie zurück. „Sachte, sachte, mein Kindchen. Einstweilen habe ich das Steuer übernommen, ihr werdet es gleich wieder zurückbekommen!“ Er kramte den Inhalt hervor und murmelte dabei: „Wie ihr seht, lese ich nichts, ich ordne nur die Akten. Und jetzt geht in das Kinderzimmer, das ihr eure ‚Wohnstube‘ nennt, und lest Wort für Wort alles durch, was ihr geschrieben habt, ich werde einstweilen Wache halten. Und du, Ulla, beginnst als erste.“

Da war nichts zu machen.

Ulla starrte mit Salzwasseraugen auf Johans blaue Zettel.

Johan hielt die Stirne in die Hände gestützt, so daß man seine Augen nicht sehen konnte.

„Komisch, wieviel besser man sich in vier Wochen Verheiratetsein kennenlernt als in vier Verlobungsmonaten. Nie ahnte ich, daß Johan ein kleiner Pedant ist. Er kann auf den Tod nicht leiden, daß ich meine Schuhe irgendwo ausziehe, wo es mir paßt — ich soll sie ordentlich neben seine vor die Tür stellen. Blödsinn! Wenn man guter Laune ist, lacht man darüber, aber wenn man gerade nervös ist, macht es einen rasend.“

*

„Eine reizende Ueberraschung. Der erste Zank. Ich gebe dem Kellner außer den 10 Prozent noch 20 Pfennig extra, worauf meine Frau in Gegenwart des Kellners sagt: „Die 10 Prozent sind doch schon auf der Rechnung.“ Ich habe mich über diese Taktlosigkeit furchtbar geärgert und finde es höchst kleinlich.“

*

„Ich habe mich heute abend sehr zusammengenommen, um nicht schon nach

sechswöchiger Ehe loszuheulen. Ich fasse solch ein Mannsbild einfach nicht: Also, wir feiern so kleine Gedenktage. Heute war's ein Jahr, daß wir den ersten Zwei-Tage-Ausflug unternommen hatten. Und mittags sprach Johan noch davon, und daß wir es uns heut abend recht gemütlich machen wollten. Was ist? Um 6 ruft er mich an, er käme heut etwas später, er würde sich ein Butterbrot ins Büro holen lassen, ich solle nicht warten. Als ich, so ruhig es ging, fragte, wieso, sagte er ganz harmlos: „Weißt du, ich habe gerade heute nachmittag ein bißchen Ruhe, die letzten Fotos von der Reise zu entwickeln, es sind fabelhafte darunter, nie habe ich geahnt, daß ich so gute Aufnahmen zustande bringe, ich bin ganz wild darauf, fertig zu werden. Also auf bald!“ Ich hätte ihn prügeln mögen. Wo er das grüngestreifte noch nicht kennt und ich es anziehen wollte . . . zu ekelhaft. Aber er wird's merken, wenn er kommt . . .“

Nachschrift am nächsten Morgen: „Es war doch noch ganz nett. Er merkte natürlich, daß mit mir was los war, fragt gleich, welches Läuschen mir über die Leber gelaufen war, und als ich doch losheulte, nahm er mich auf den Schoß und lachte mich aus. Aber zugegeben hat er sein Unrecht nicht!“

*

„Hat Ulla kein Herz? Sie weiß genau, wie sehr ich mich für das Fotografieren interessiere. Ich hab mir einen Vergrößerungsapparat gekauft und mache ganz wunderbare Abzüge damit, und Ulla, statt sich mit mir darüber zu freuen, sagt zu mir ganz spitz: „Nächstens stell ich dir dein Bett in die Dunkelkammer, damit du nachts deine Fotos trocknen hörst.“ Ich sagte natürlich nichts, aber ich finde, daß Ulla doch ein ziemlich egoistischer Mensch ist.“

*

„Es ist zu seltsam: Zwei Wochen können vergehen, und alles ist in schönster

Harmonie, und dann wieder findet Johan alle Fehler der Welt an mir: ich wäre rechthaberisch, ich wäre unehrlich, ich hätte kein Vertrauen zu ihm, weiß Gott was! Und was ist es in Wahrheit? Ich bin für Aussprache! Ich finde, wenn man sich kabbelt, so muß man zusammen gerecht abwägen, wer recht und wer unrecht hatte. Das nennt Johan „rechthaberisch“. Wenn ich dann fix einlenke, weil ich eben versöhnlich bin und er nicht, dann nennt er das: ich dreh die Sache um und will's nicht gewesen sein. Wenn ich mich aber mal beherrsche und nichts sage, allerdings auch nicht vor Lustigkeit übersprudle, dann heißt es: Dich drückt was, du sagst es nicht, weil du kein Vertrauen hast zu mir. Allerdings, das Vertrauen vergeht mir allmählich!“

✱

„Also Ulla ist liederlich. Jetzt geh ich schon seit drei Monaten in der Wohnung umher und räume auf: dort steht eine Vase schief, ein Buch liegt mitten auf dem Büfett, Zeitungen räumt sie nie fort. In ihrem hübschen Zimmer türmen sich auf dem Toilettentisch Briefe, Rechnungen, Zeitschriften, Bücher. Zwischen zwei alten Zeitungen finde ich ihr Halskettchen! Als ich es ihr gebe, sagt sie: „Das habe ich schon gesucht.“ Aber sie wirft mir ständig vor, ich sei pedantisch!“

✱

„Das mit dem Vertrauen übrigens könnte ich ihm zurückgeben, eben sehe ich, was ich vor ein paar Tagen geschrieben habe (ein Glück, ich hebe mir immer eine Abschrift auf!). Nämlich: Wenn Johan eine Sorge hat, geschäftlich oder um seine Schwester, die er ja in alberner Weise vergöttert oder so — er sagt mir kein Wort davon. Wenn ich ihn frage, sagt er bloß: „Kindchen, ich werd' schon fertig damit, laß mir noch ein Geheimkammerchen in meinem Herzen für mich. Hauptsache, du bist vergnügt und hast mich lieb.“ Ich finde

aber so was entwürdigend, wozu bin ich denn seine Frau, wenn ich nicht auch seine Sorgen mit ihm teilen soll?“

✱

„Die Telefonämter sollten eine Bestimmung haben, nach einer halben Stunde konsequent jedes Gespräch zu trennen. Will ich mich mal wirklich abends mit Ulla unterhalten, dann geht das Gerede am Telefon los, mit Lotte, mit Erna, mit Gott weiß wem — ich finde das mehr als rücksichtslos. Was hat Ulla eigentlich für einen Horizont? Der neue Döblin liegt noch immer unaufgeschnitten auf ihrem Tisch.“

✱

„Johan kann neuerdings meine lackierten Fingernägel nicht leiden. Rede ich ihm vielleicht in seine Toilettenangelegenheiten? Der neue Hut, den er ohne mich gekauft hat — auch das erstemal, seit wir uns kennen — gefällt mir gar nicht!“

✱

„Gerade zwei Tage, nachdem ich diesen Zettel geschrieben habe, kommt heraus, daß er seine neuen Anzugproben, die er mir gezeigt hat, damit ich wählen soll, vorher — seiner Sekretärin auch gezeigt hat. Weil der Schneider sie ihm ins Büro gebracht hat! Auch ein Grund. Ich war innerlich wütend — aber gezeigt hab ich's nicht —, war das nötig? Ich bin wirklich nicht eifersüchtig veranlagt, aber das paßt mir denn doch nicht. Angeblich wußte er gar nicht mehr, was ihr gefallen hatte — wer's glaubt!“

✱

„Logisch ist Ulla überhaupt nicht. Immerzu will sie „sich aussprechen“ mit mir. Wenn ich aber dann wirklich sage: „Nun erzähl mal, was du auf dem Herzen hast“, dann kommt ein solcher

Quatsch heraus, daß man entsetzt ist. Neulich sagte sie, ich hätte ihr vor acht Tagen versprochen, den kleinen Teppich mit ihr zu kaufen. Sie hat ihn nun allein gekauft, aber das trägt sie mir nun nach. Vor allem konstruiert sie daraus ganz merkwürdige Charaktereigenschaften bei mir: ich sei ganz oberflächlich, ich hätte keine Interessen für ihre Angelegenheiten, sie wäre immer so verlassen — und ich merkte von alledem nichts . . . Wie war sie bloß früher? Ich weiß es gar nicht mehr.“

*

„Er liebt die Elli!“

*

„Was will sie nun eigentlich von mir? Sitze ich mit ihr abends gemütlich zu Hause, so erzählt sie mir, wir gingen nie in eine Premiere, nie in ein nettes Restaurant usw. Sind wir aber mal, wie gestern, im Theater und gehen dann gut essen, so verdirbt sie mir die ganze Stimmung!“

*

„Gestern, nach langen Wochen, sind wir mal wieder richtig nett ausgegangen — erst Theater, Johan saß hinter mir in der Loge und fand meinen Nacken schöner als alle Frauen auf der Bühne — und dann himmlisch essen. Als wir beim Dessert saßen und alles reizend war, sage ich in aller Unschuld, warum wir das nun nicht öfter machen — bums, da war's aus! Ich hätte nur immer Vorwürfe für ihn und ich begriffe nie, daß ihm seine Arbeit das wichtigste auf der Welt sei und die Abende deshalb nicht so oft künstlich verlängert werden dürften, na und kurz und gut, ich verstehe ihn überhaupt nicht. Mir war der ganze Abend verdorben, denn seine Versöhnungsversuche im Auto später, die ich so kenne, die verabscheue ich am meisten. Er ahnt eben

nicht, was er an mir hat, das weiß ich längst.“

*

„Das hätte ich eigentlich nicht für möglich gehalten, daß ich jetzt in einer Art Gefängnis bin. Da kommt die reizende scharmante Frau Geisberg zu uns (die Frau hat große Qualitäten), und ich plaudere mit ihr ganz ausgezeichnet. Ullas Gesicht wird immer länger, mit-sprechen tut sie überhaupt nicht. Ich merke natürlich deutlich, daß es ihr nicht paßt. Ich warte immer, daß Ulla endlich sagen wird, Frau Geisberg möchte doch zum Abendbrot bleiben — keine Spur. Sie hat sie kaltlächelnd gehen lassen — einfach unmöglich! Und dann ging sie in ihr Zimmer und sagte, sie hätte Migräne. Da ging aber der Krach los!“

*

„Er liebt die Geisberg.“

„Ulla hat einen Freund. So was Unmögliches von Mann — ein richtiger Krawattenfex, mit Gamaschen und fri-sierter Flüsterstimme. Ich tue natürlich, als wenn ich nichts sehe.

Ulla nimmt Boxunterricht, erzählt von Sharkey und Tunney, redet von Solar plexus, einfach zum Kotzen! Wie war Ulla eigentlich früher? War ich blind oder hat sie sich jetzt so verändert? Etwas muß geschehen . . .“

*

Bis hierher kamen sie — — dann lasen sie nicht weiter. Als der alte Herr, der leise hinausgegangen war, wieder hereinkam, war das Zimmer leer, aber besät mit Papierfetzen

— — — — —
Am nächsten Tage, ihrem Hochzeitstag, den sie auf ihren Wunsch allein verbrachten, kam ein Brief mit der Post. Und darin lagen — ohne Erklärung — zwölf blaue und zwölf rosa Zettel . . .

Wie der böse Räuber
Habib Ullah
 den guten
König Aman Ullah
 vertrieb

Ein UHU - Bilderbogen mit unbekanntem Aufnahmen aus Kabul



In seinem Ländchen zwischen Turkestan und Indien regierte mit Englands und Allahs Hilfe der gute dicke Emir Habib Ullah. Gelegentlich einer Jagd wurde er ermordet.



Sein zweiter Sohn Aman Ullah ließ ihm ein prunkvolles Mausoleum errichten, obwohl seine Feinde behaupten, er sei an dem Mord seines Vaters nicht ganz unschuldig gewesen.



Dann ließ sich Aman Ullah zum König ausrufen, übernahm den Riesenschatz seines Vaters an gemünztem englischen Golde und vertrieb mit Allahs Hilfe die Engländer.



Darauf lebte Aman Ullah viele Jahre als Held inmitten seines armen, aber ehrlichen Gebirgsvolkes.



Trotzdem er glücklich und zufrieden mit seinem Bergvolk lebte, träumte er oft von fremden Ländern und abendländischer Kultur. Sein schönster Traum aber war, eines Tages als gleichberechtigter Souverän von dem mächtigen König des großen britischen Weltreichs königlich empfangen zu werden.



Dieser Traum Aman Ullahs verwirklichte sich eines Tages, als er auf seiner lange ersehnten Reise durch Europa in einer wunderschönen Gala-Uniform in Blau, Gold und Rot und einem Tschako mit wehendem Reiherbusch in London von dem mächtigen König der Engländer als gleichberechtigter Souverän königlich empfangen wurde.



Diese Reise durch Europa führte ihn auch durch das für ihn festlich geschmückte Brandenburger Tor in Berlin.



Da er in England bereits Ehrendoktor der berühmten Universität Oxford geworden war,



wurde er auch in Berlin zum Ehrendoktor der Technischen Hochschule ernannt.



Aber auch im roten Rußland wurde er als gekrönter Genosse von Kalinin festlich empfangen.



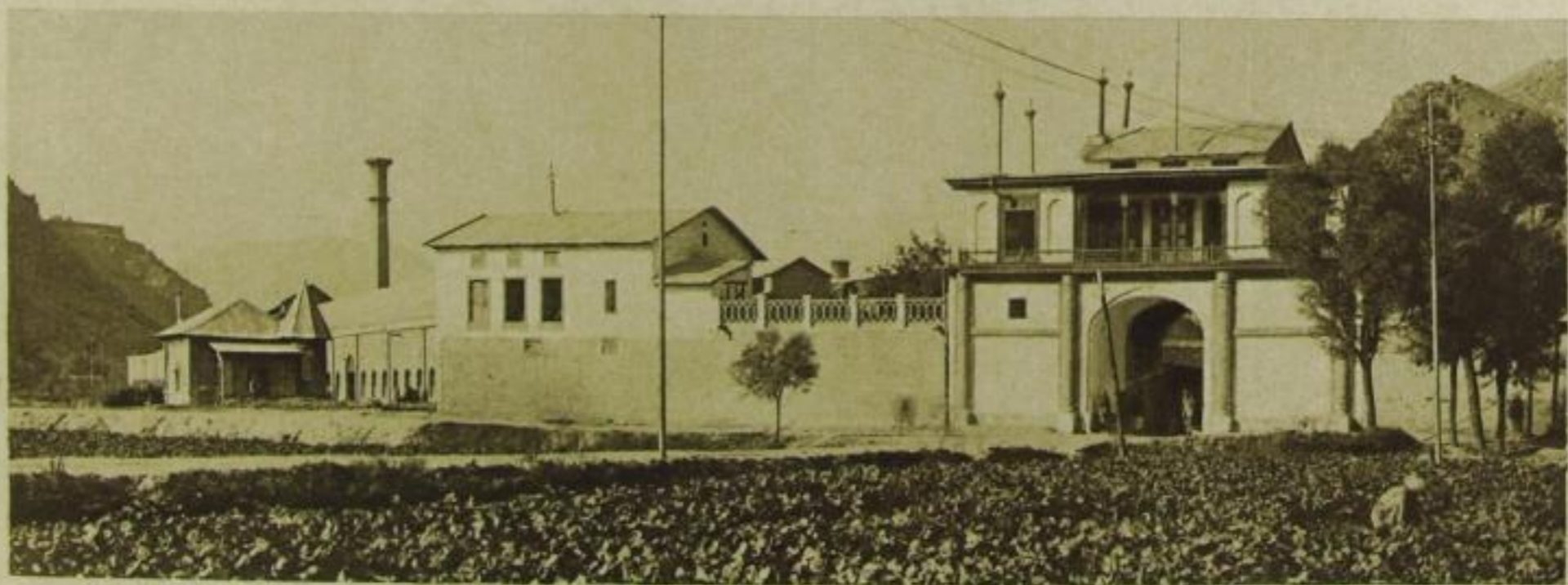
Man warb auch hier wie überall durch Ehrengaben um seine Gunst und schenkte ihm zwei herrliche Traktoren.



Berauscht vom Geiste des Abendlandes, kehrte er in seine Heimat zurück, wo ihm seine armen, aber ehrlichen Untertanen einen wenn auch kleinen Triumphbogen in der Wüste errichtet hatten.



Die 7 km lange Eisenbahn zwischen Kabul und Darul-Aman war stark überfüllt.



Zur Feier dieses Tages ruhte auch die Arbeit in der Kabuler Maschinenfabrik, in der der Bedarf des Landes an Streichhölzern, Geschützen, Möbeln, Munition, Knöpfen, Geld und Stoffen hergestellt wird.



Aber so europäisch auch das heimgekehrte Königspaar in Europa geworden war, die Königin Suraja durfte sich ihren Untertanen, den strengen Sitten des Landes entsprechend, nur verschleiert zeigen.



Nun aber geht die Sage, jener viel gerühmte Oberst Lawrence habe in der Tracht eines Muselmannes den afghanischen strenggläubigen Bergvölkern von dem freien europäischen Leben der Königin erzählt.



Er soll ihnen, wie die Fama behauptet, merkwürdige Bilder gezeigt haben, auf denen tatsächlich die Königin unverschleiert mit dem ungläubigen Häuptling der Franken auf ihrer Reise durch das Abendland zu sehen war.



Aber noch andere Feinde hatte der gute König Aman Ullah. Im Westen des Landes lebte der Räuber Batscha Sakao, d. h. Sohn des Wasserträgers, der auch gern König geworden wäre.



Batscha Sakao erzählte seinen Stämmen, der König habe aus dem Lande der Ungläubigen furchtbare Maschinen mitgebracht, in denen böse Geister und Dämonen steckten, die das schöne Land der Afghanen verpichten würden.



Der König, der von alledem nichts ahnte, berief sein Parlament ein, für das er bereits ein herrliches abendländisches Gebäude errichtet hatte.



Vor allem aber hatte der gute König eine große Überraschung für die Abgeordneten seines Parlaments, die er in der alten mohammedanischen Tracht nicht mehr sehen wollte. Er hatte ihnen aus Europa 700 Gehröcke, Hosen und Westen, 700 Paar Schuhe, 700 Kragen und Hüte, 700 Schlipse und 700 Hosenträger mitgebracht. Außerdem aber noch einen Friseur, der ihnen allesamt die Bärte scheren sollte.



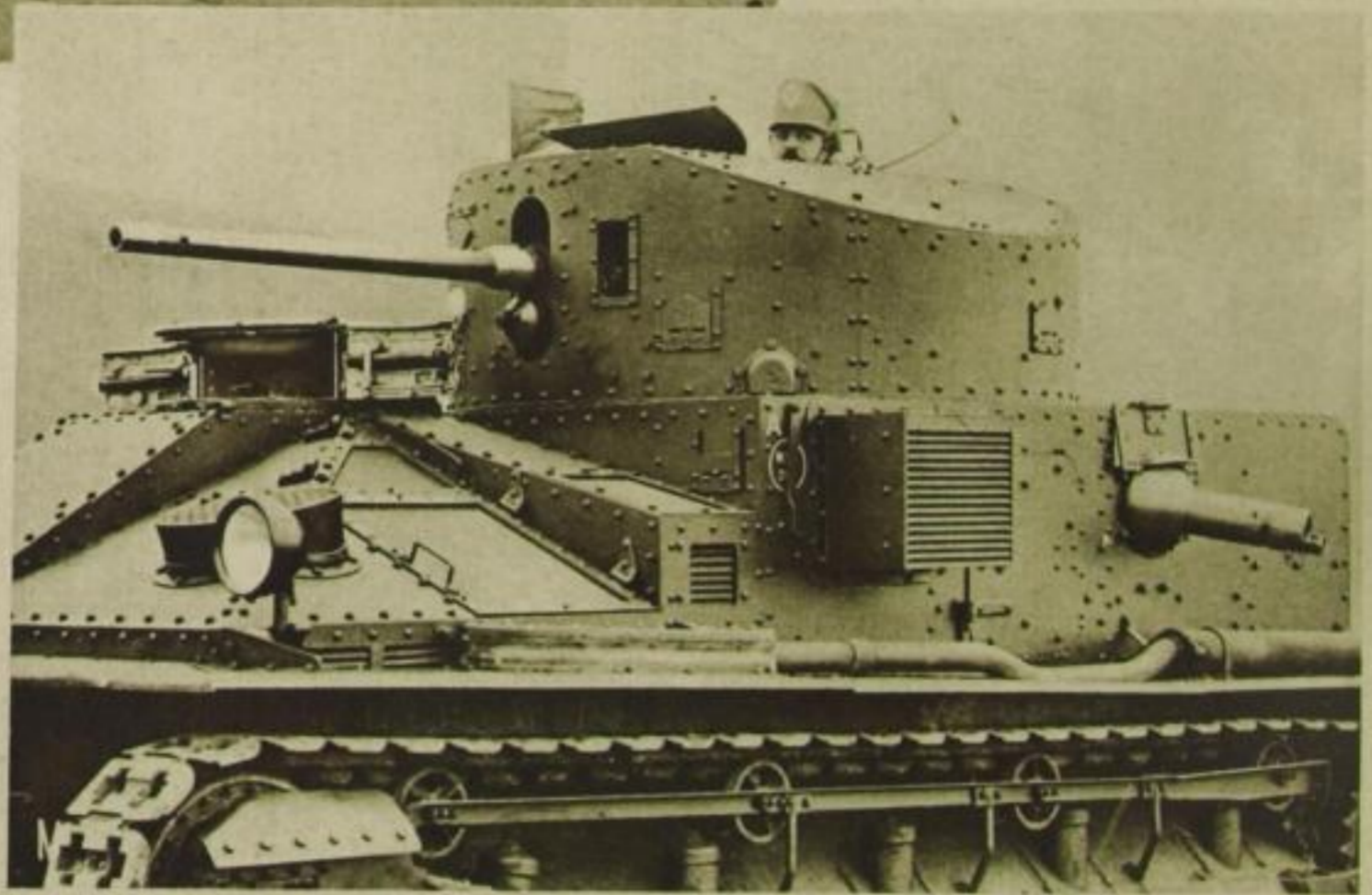
Als nun der Tag der Parlamentseröffnung kam, sahen seine Abgeordneten fast wie europäische Parlamentsmitglieder aus.



Da sahen nun die modernisierten Abgeordneten mit ihrem König zusammen und waren sehr traurig, denn sie sollten auf Wunsch des Königs ihre Harems abschaffen, sogar ihre Frauen entschleiern und ihre Kinder in die neue Schule von Kabul schicken. Vor allem aber sollten sie niemals mehr auf dem Boden hocken, sondern auf richtigen europäischen Stühlen sitzen.

Da hielt der Räuber Batscha Sakao seine Stunde für gekommen, schlug sein Räuberlager in den Bergen von Kabul auf und setzte einen Preis von 40000 Afghani auf den Kopf seines Königs.

*



Als Aman Ullah dies hörte, setzte er sich in das ihm von Mussolini geschenkte Panzerautomobil, um den Räuber zu fangen; er fing ihn aber nicht und mußte unverrichtetersache nach Kabul zurück.



Wie nun die ersten Schüsse des Räubers in die Residenzstadt Kabul fielen, kam wie aus heiterem Himmel ein Geschwader englischer Kriegsflugzeuge auf dem Kabuler Flugplatz an, um die Interessen der Engländer in Kabul zu wahren.



Auch die Junkers-Flugzeuge, die in Afghanistan Flugdienst versehen, mußten sich täglich startbereit halten, weil der Räuber immer näher auf Kabul rückte.



Die Botschafter von England, Frankreich, Deutschland und Italien besprachen in täglichen Zusammenkünften auf dem Flugplatz in Kabul die immer ernster werdende Lage.



Wenige Tage später mußte auch der König flüchten. Er durchbrach mit 20 Automobilen und 25 Goldkisten die feindliche Linie um Kabul.

Während der König den Räuber zu beseitigen versuchte, flüchtete die Königin mit drei Flugzeugen, in denen 20 Zentner Gold und viele Koffer mit Edelsteinen waren, nach Kandahar, um den güldenen Notpfennig Aman Ullahs in Sicherheit zu bringen.



Seine Untertanen sahen seiner Abfahrt zu.



Am nächsten Tage zog die Räuberbande Batscha Sakaos mit Pauken und Trompeten in das eroberte Kabul ein ...



... und der Sohn des Wasserträgers, der sich zum Habib Ullah ernannte, legte voller Freude die prächtige europäische Uniform des von ihm vertriebenen Königs an.



Die Mitglieder des Parlamentes aber ließen sich wieder die Bärte wachsen, zogen die verfluchten schwarzen Hosen aus und brauchten nicht mehr auf Stühlen zu sitzen



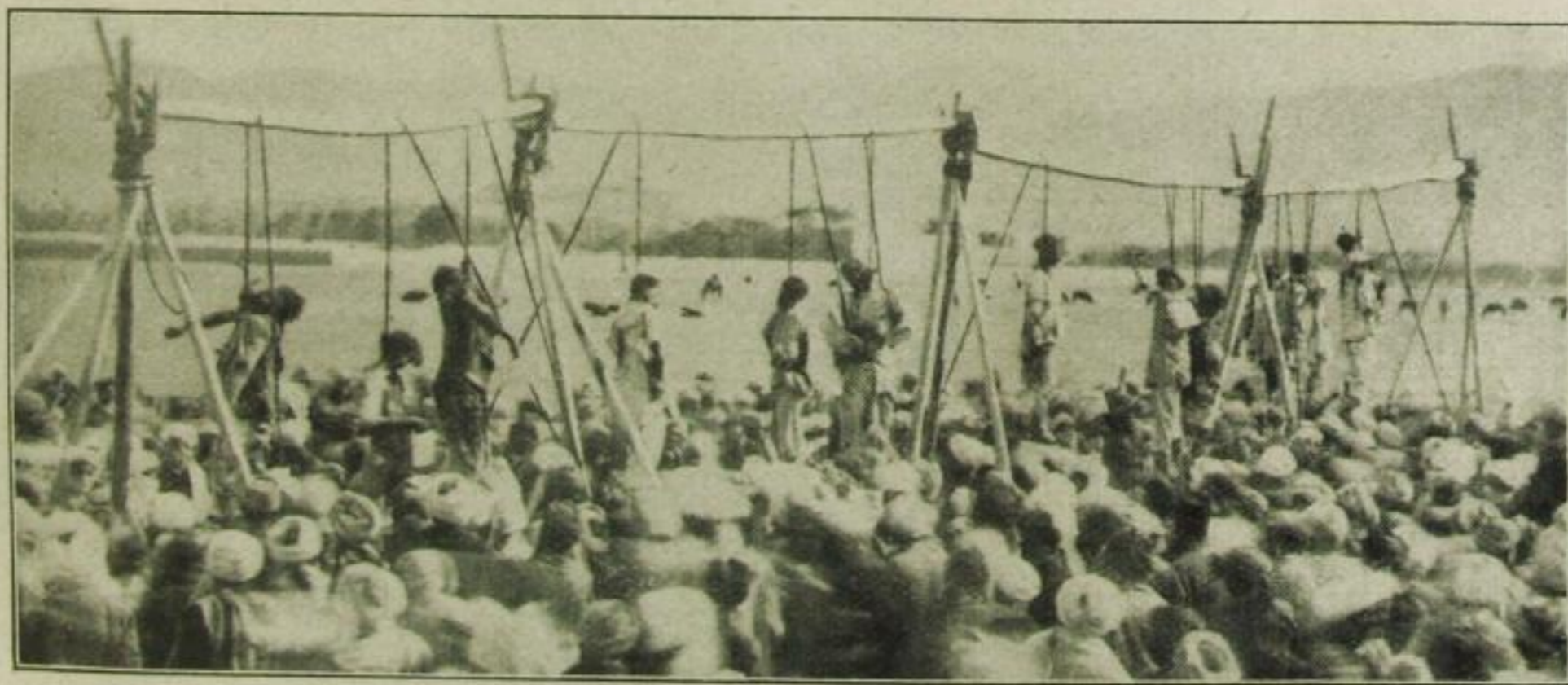
An dem Tage, als Aman Ullah als unbekannter, wenn auch sehr wohlhabender Privatmann in Marseille den Dampfer verließ ...



... feierte der Räuber Batscha Sakao, nunmehr König Habib Ullah, das afghanische Osterfest im alten mohammedanischen Stil.



Es dauerte nicht lange, da hatte der ehemalige Kriegsminister Madir Chan den Räuber gefangengenommen und sich selber zum Emir von Afghanistan ernannt. In einer großen Versammlung in der Moschee von Kabul versprach der Emir seinen Untertanen, es solle alles so bleiben, wie es früher gewesen war: niemand sollte sich mehr den Bart zu schieren brauchen und die Tracht der Ungläubigen tragen.



Der böse Räuber Habib Ullah aber wurde mit seinen gesamten Ministern und Ratgebern auf dem Platz vor Kabul aufgehängt.

Vom Winterschlaf der Bäume

Von

Clara Schwartz

Es ist merkwürdig, daß wir uns über die Naturvorgänge rings um uns her im allgemeinen so wenig wundern. Primitive Völker haben für die großen Rhythmen der Jahreszeiten ihre 1000 Fragen und 1000 geheimnisvolle mythische Erklärungen. Blätter fallen, Blüten welken, Säfte erstarren, weil Baldur stirbt. Irgendein großes „Weil“, leidvoll oder glücklich, geht durch alle Natursagen der primitiven Völker. Der Mensch des 20. Jahrhunderts hat seit einigen Jahrzehnten ein neues wundervolles „Weil“ für die tausendfältigen naturbedingten Abläufe und Schicksale im Reiche der Lebendigen, sei es Pflanze, Tier, Mensch: die Biologie, die Wissenschaft von den Lebensfunktionen.

Aber wer will diese „Mythen“ des 20. Jahrhunderts hören? „Aha, der Herbst — da fallen schon die ersten Blätter, jetzt noch ein tüchtiger Wind, und in 2, 3 Tagen ist alles kahl...“ Aber: wieso eigentlich, warum, und „wie kommt das überhaupt“ — wer fragt so? Außer den Wissenschaftlern fast nur diejenigen, die in unsere Welt der Zivilisation



In Erwartung des Frühlings
Aufnahme: Hugo Paluck

Unbeachtete Wunder um uns

Jahr um Jahr als naive, staunende, sich wundernde Neuankommlinge, als primitive Naturmenschen hineinwachsen: die Kinder.

Eines der tausend eigenartigen Schauspiele, an denen wir achtlos vorbeigehen, weil sie uns zu einfach, zu selbstverständlich erscheinen, und auf die uns gelegentlich die neugierigen Fragen eines Menschen im Fragealter aufmerksam machen, ist der Laubfall der Bäume, und „daß sie gerade im Winter so nackt sind...“ Wohl fällt uns die Schönheit der Form, die wunderbare Zeichnung der unverhüllten Aeste und Zweige auf. Ein Baum, der seine Blätter verloren, enthüllt eine neue, oft edlere Schönheit. Blätter sind Organe des Baumes. In ihnen findet bekanntlich der lebenswichtigste Stoffwechsel des Baumes statt. In großen Umrissen etwa so: Aus dem Boden nimmt die Pflanze Wasser auf, in dem Nährsalze aufgelöst sind, und aus der Luft Sauerstoff. In den grünen Blättern geht die Verarbeitung der aufgenommenen Stoffe vor sich. In mannigfachen Umsetzungsprozessen werden daraus organische Stoffe erzeugt, die die Pflanze zu ihrem Aufbau braucht, Stärke, Eiweiß, Zucker und andere. Zugleich besorgen die Blätter auch die Ausscheidung der für die Pflanzen unbrauchbaren Stoffe, gewissermaßen der

Abfallprodukte. Von diesen Ausscheidungen interessiert uns hier das Wasser. Die Pflanze muß geradezu ungeheure Mengen Wasser aufnehmen, um die wenigen darin aufgelösten Nährsalze zu erhalten. Sind nun diese Wassermengen durch den Stamm, die Aeste und Zweige in tausend feinen Röhren in die Blätter emporgestiegen, und sind ihnen die wertvollen Bestandteile entzogen, dann wohin damit? Von unten steigt es ja schon von neuem empor, ein unaufhörlicher Strom. Also wohin mit dem überflüssigen Wasser? In die Luft. Die Blätter besitzen an ihrer Unterseite eine Reihe von Zellen, Oeffnungszellen, aus denen dauernd Wasser verdunstet wird. Wird diese Wasserabgabe der Blätter durch Verklebung oder Verletzung der Oeffnungszellen verhindert, oder durch schon vorhandenen hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft erschwert, können schwere „Stoffwechselstörungen“ entstehen. Darum sitzen die wichtigsten Spaltöffnungen meist wohlgeschützt an der Unterseite der Blätter.

Wie kommt es nun, daß unsere Laubbäume die Hälfte ihres Lebens ohne so lebenswichtige Organe zubringen, wie es die Blätter sind, und die man ihren Aufgaben entsprechend mit Lunge, Magen und Blase vergleichen kann? Sie werden ihnen natürlich nicht abgerissen. Der Baum löst sie selbst ab, Akt geheimnisvoll waltender Weisheit. Warum und wie?

Wenn der Erdboden im Winter abkühlt, und diese Kühle sich den Wurzeln der Bäume mitteilt, dann erstarren die feinen Saugorgane an den Wurzeln und stellen ihre Tätigkeit ein. Wie ja alle Lebensvorgänge an gewisse Temperaturbedingungen gebunden sind und auch unser Herz oder Gehirn bei entsprechender Abkühlung seine Funktionen einstellt. Die Wasserzufuhr hört also auf. Muß der Baum deswegen vertrocknen? Keinesfalls, er besitzt ja genügend Säfte. Aber auf jeden Fall muß er, sobald die Wasserzufuhr aussetzt, die Abgabe von Wasser, resp.

Wasserdampf einstellen. Die Organe, die mit ihren Oeffnungszellen ganz und gar auf die Verarbeitung und Verdunstung von Wasser eingestellt sind, und dadurch jetzt unzweckmäßig, ja gefährlich werden, müssen fort. Wie in einer Fabrik bei Rohstoffmangel Personal abgebaut wird. Aber es handelt sich nicht um „fristlose Entlassung“. Die würde nicht im Interesse des Gesamtorganismus liegen, denn die Blätter sind ja zugleich als Zubereiter der wichtigen Nährstoffe wertvolle Proviantlager. Davontragen kostbaren Gutes wird verhindert durch langsame Vorbereitung der Trennung. Lange, ehe der erste Frost kommt, beginnt aus den Blättern die Abwanderung dieser Bestände. Stärke, Eiweiß, Zucker usw. wandern aus den Blättern in Stamm und Aeste, die grünen, für die sommerlichen Aufgaben des Umsetzungsprozesses so wichtigen Blattkörperchen werden zerstört — es bleibt zurück wertlose Substanz — Magen ohne Saft, Lunge ohne Atmung gleichsam — das sind die herrlich verfärbten roten, braunen, gelben Blätter unserer herbstlichen Bäume.

Ist die Rückgabe der kostbaren Aufbaustoffe an die lebenden Teile des Baumes erfolgt, dann ist vor der endgültigen Trennung noch eine kleine Vorsichtsmaßregel zu erfüllen. Damit bei der Loslösung vom lebenden Baumkörper keine offene „Wunde“ entsteht, bildet sich am Stilansatz eine feine korkartige Trennungsschicht. Ist das geschehen, dann sinkt wohl eines Tages, wenn der Augenblick gekommen, das Blatt ohne äußeren Anlaß, einfach durch die eigene Schwere zu Boden. Weder am Blattstiel noch Ansatz zeigt sich eine frische, saftige Trennungsstelle, wie im Sommer, wenn man ein Blatt abreißt. Geht man im Herbst an einem windstillen Tag durch den Laubwald, dann ergibt das lautlose Ablösen und langsame Fallen der Blätter einen merkwürdigen Rhythmus von eigenartiger Schönheit. Blatt für Blatt löst sich durch die eigene Schwere ab. Berührt man so ein Blatt noch am Zweig, so ge-



Wintermorgen
Aufnahme von Regpreß

schiebt es, daß es einem plötzlich in der Hand liegt und man fühlt, wie ohne jede Gewaltigkeit diese Trennung, längst vorbereitet, sich vollzog, weil da das Blatt seine Aufgabe und sein Geschick erfüllt hat.

Wie aber behilft sich der Baum jetzt ohne Blätter, ohne Lungen, ohne Magen? Durch Umstellung auf eingeschränkten Betrieb. Der Baum steht im Winter gleichsam mit angehaltenem Atem da. Die Säfte stocken. Alle Lebensfunktionen sind herabgemindert. Kein Neuaufbau von Zellen. Keine Produktion. Nur der vorhandene Bestand wird erhalten. Bis im Frühjahr die Erde sich wieder erwärmt, die Wurzeln die Ar-

beit wieder aufnehmen und die im Herbst aus den Blättern abgewanderten Nährstoffe als erstes zur Bildung neuer Blätter verwendet werden. Manche Sträucher, wie z. B. der Flieder, haben allerdings schon vorgearbeitet und schon im Herbst die Blattknospen für das nächste Frühjahr fertig ausgebildet, ehe sie in die „Winterferien“ eintreten.

Wenn die „Blätter“ unserer Nadelbäume, von Efeu und Buchsbaum u. a. nicht das Los der Laubblätter teilen, im Herbst als „Saisonarbeiter“ entlassen zu werden, so liegt das daran, daß sie durch ihre kleine Oberfläche oder lederartige Oberhaut nur wenig Wasser zu verdunsten vermögen.



Das fünfte Rad am Wagen
Zeichnung von Albert Schaefer-Ast



Karl der Grosse

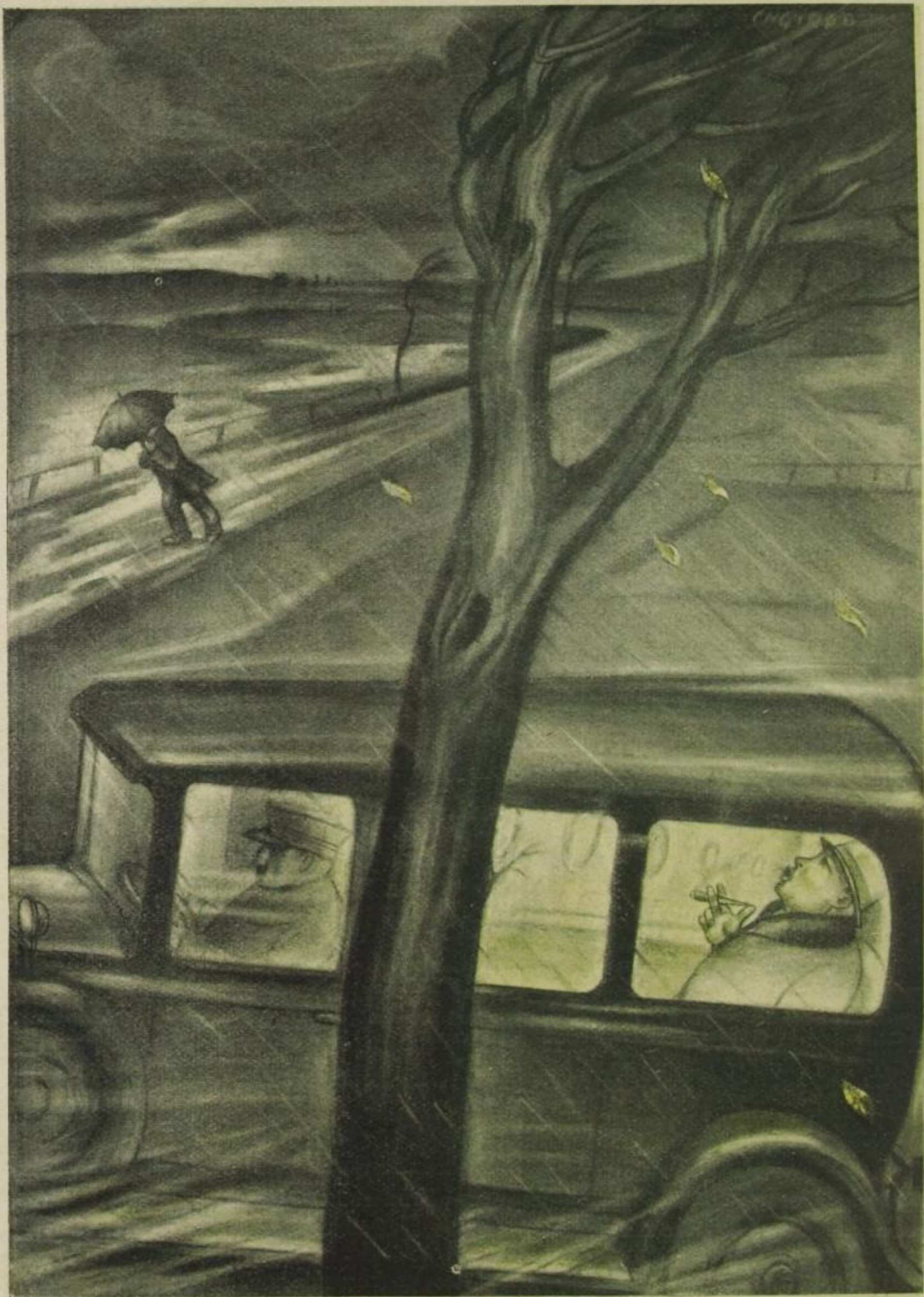
möchte wissen,
in welchem Jahrhundert er
gelebt hat

Eine kleine Uhu-Reise durch die Weltgeschichte

Zeichnungen von Walter von Dreesen

Stellen Sie sich einmal ein riesiges Museum vor, in dem die bedeutendsten, populärsten Gestalten der Weltgeschichte aufgestellt sind. Aber das Museum ist aus irgendeinem Grunde

in Unordnung geraten. Da stehen in einem einzigen Saal Dutzende von Figuren durcheinander, die gar nicht zusammen gehören. Wir beginnen mit dem Aufräumen. Für jedes einzelne



Ein stürmischer Abend
Zeichnung von Charles Girard

Der Wienschenfreund

Abenteuer eines Bürgers

Von

Arnold Ulitz

Gegen elf Uhr abends brach Doktor Mohr von Hause auf, um wieder einmal „fremde Stadt“ zu spielen, das heißt, er fuhr aus seinem komfortablen Bürgerviertel eine Stunde lang mit der Straßenbahn, fuhr mitten durchs feurige Herz der riesigen Stadt und dann immer weiter in dunklere Gebiete bis zu den unedleren Körperteilen des ungeheuren, steinernen Leibes. Hier stieg er aus, hier war er in der „fremden Stadt“, hier war sein flauschiger, warmer Mantel wie eine fremde, üppige Tracht, hier wohnte armes Volk, und seine Sechs-Pfennig-Zigarette war wie amerikanische Geuderei. Hier hätte er sündigen können, ohne Stand und Namen aufs Spiel zu setzen; aber er dachte keineswegs an Sünde, er blieb Frau und Kindern treu, er „spielte“ nur das Abenteuer, wie er „fremde Stadt“ spielte.

An irgendeiner Straßenecke — Namen waren ihm ohne Belang — sprang er ab und strolchte wundervoll gelaunt dahin. Sein Ziel war eine Kneipe, aber welche Kneipe, das war reizvoll unbestimmt und gleichfalls ohne Belang, denn jeder einzelne dieser erbärmlichen Ausschänke war schön, weil er fremd war.

Kurz vor Mitternacht betrat er Kolbenheiers Gaststätte, weil hinter der gerippten Türscheibe mehrstimmiger, scheußlich gezerzter, widerlich gefühltriefender Gesang zu hören war, ein Lied von der Schweiz, von der Alm, von Sennerinnen, ein Lied von phantastischer Albernheit in diesem Viertel des Elends. Wer hier um solche Stunde noch in der Kneipe saß, konnte unmöglich ein solider Mensch sein, denn wer hier wohnte, mußte sicherlich im frühesten Morgen zur Fron, oder aber er war arbeitslos und hatte kein Geld für Schnaps, oder aber er hatte es gestohlen. Herrliches Milieu demnach, Freude berieselte den braven Bürger, der das Wurmstichige liebte und die Fäulnis gerne roch.

Sechs zerlumpte Männer. Ein siebenter stattlich in Lederjacke, wahrscheinlich ein Schofför, ein sehr gemästeter, vielleicht auch Fleischer. Mohr setzte sich links der Tür an einen großen Tisch, an dem gewiß zehn Zecher reichlich Platz gehabt hätten. Nun saß nur noch ein einziger da, und auch er zechte nicht mehr; ein zusammengesunkener, glatzköpfiger, älterer Mann in zerschlissener brauner Joppe. Der dicke Schädel

schlief auf den schmutzigen, kurzfingerigen Händen. Eine Brille mit nur einem Glase saß grotesk auf der höchsten Stelle der Stirn. Von früheren Gästen waren noch Spuren da, getrocknete Bierpfützen mit krustigen Rändern, Wurstspalten, Brotkrumen. Ein ziemlicher Saustall hier, dachte der Doktor, und fühlte sich behaglich.

Nicht ganz begreiflich dieser Dreck, denn die Wirtin hinterm Schanktisch war durchaus eine saubere, hübsche Person, mit gutem Witz obendrein, den sie gegen den entflammten Schofför loslassen mußte. Bei jeder Schmachstelle des Schweizer Liedes, dessen fettester Tenor er war, machte er ihr glimmende Blauaugen, Schweinsaugen, und machte auch Gebärden von barbarischer Deutlichkeit. Dem Doktor brachte die Wirtin das erbetene Glas Schnaps, und er wunderte sich ein wenig verstimmt, daß er als offensichtlicher Außenseiter nicht ihre geringste Beachtung fand.

Da kam ein paar Stufen herab aus einer hinteren Gaststube ein Mädchen mit dunkelbraunem Haar, in dunkelbraunem Kleide. Die Augen schwarz, also alles dunkel an diesem Wesen, und dennoch wirkte sie wie Licht; und zwar stammte, wie sonderbar, diese Helligkeit gerade aus den Augen. Er errötete, so sehr gefiel sie ihm, und es war ihm schmerzlich, dies Mädchen an solcher Stätte zu wissen. Sie stellte sich neben die Wirtin, lehnte sich an den Gläserschrank und wirkte herrlich unbeholfen; nichts von der großartigen Technik vieler Büfettfräulein, die sich so gefällig auf- und auszustellen wissen. Schon begann er eine kitschige Hypothese zu ersinnen: vom Mädchen aus gutbürgerlichem Hause, Zwist zwischen Eltern und Kind und kühnem Entschluß, das eigene Brot zu essen, da entnahm er dem Gespräch, daß sie nur besuchsweise hier sei, eine gute Freundin dieser jungen Wirtin, und daß sie schon morgen wieder heimzureisen gedenke, in eine kleine Stadt an der polnischen Grenze. Mohr atmete auf und lächelte.

„Hören Sie auf!“ lachte die Wirtin und drohte dem Lederjoppenmann. „Sie sind verheiratet, Sie sollten sich eigentlich schämen. Und das beste ist, Anni, daß er überhaupt gar nicht mich meint, sondern dich. Das ist so eine List bei manchen Männern. Du hast in den letzten drei Tagen alle Ehekrüppel verdreht gemacht.“

„Ich kann doch nichts dafür“, lächelte das Mädchen und errötete, also freute sie dieser armselige Triumph, schade! — „ich stehe doch nur da und lache alle aus.“

„Hoppla, Krüppel, von wegen Krüppel!“ schrie der Mann. „Krüppel ist einer, der nicht mehr alles beisammen hat, denk' ich, aber ich, ich . . .!“

Er prustete sich auf, stellte sich wie ein Ringkämpfer hin, pries seine Arme, seine Beine, seine Brust. Rechtzeitig tauchte die Wirtin die Gläserbürste ins Wasser und kühlte das Männchen ab. „Pfui, bellen Sie nicht so laut!“ Ihr Mund war liebenswürdig, ihre Augen aber so voll Weiberspott, daß er verlegen wurde, in letzter Kraftmeierei auf den Stuhl hinkrachte und „Schatz, mein Schatz“ sang.

Gerade in jener Sekunde, als der Schofför eben ins Ungehörige hineintapsen wollte, hatte das Mädchen zu Mohr herübergeblickt. Es war ein Sieg für ihn: Sie geniert sich vor mir, sie erkennt, daß ich von edlerem Schlage bin, flüchtet zu mir.

Er war in dreisten Blicken für gewöhnlich ein großer Held, doch diesmal senkte er wie ertappt die Augen, um noch stärker den Kontrast herauszuarbeiten zwischen jenem ledernen Wanst und sich selbst. Zartwerbend, zaghaft erglüht, ehrerbietig wollte er wirken und auf solche Art sie betören und endlich spüren, vielleicht zur Polizeistunde erst, daß auch sie ein wenig verliebt war, und dann wollte er — heimgehen. Da wurde er plötzlich trübe und fühlte fast entsetzt, daß dieses Mädchen ihn wahrlich hätte beglücken können. Wäre sie geblieben, er wäre jeden Tag gekommen, er hätte sie ge-

liebt. Sie reist morgen schon, Gott sei Dank. Aber auch: ach, sie reist morgen schon!

Diesen süßen Wirrwarr der Gefühle störte jäh ein neuer Gast, der dem Doktor sofort außerordentlich unangenehm war, denn es war ein eleganter Mann, ein richtiger Herr, ein Mann mit Dokortitel, ein guter Freund, der beiden Frauen ohne weiteres die Hand geben durfte, und den Anni fragte: „Warum so spät, Herr Doktor?“ Mohr tippte auf den Zahnarzt. Er setzte sich glücklicherweise nicht, schien nach Hause zu wollen, schien ein gewöhnlicher Spießbürger zu sein, legte die Melone auf einen Tisch, den er sehr genau auf Sauberkeit prüfte, hängte den schlankerrollten Schirm an die Büfettkante, sehr behutsam, sehr pedantisch wie ein Herr im Silberhaar, rieb sich die Hände, strahlte, plauderte, sehr freundlich und gewiegt, ohne gönnerisch zu tun, und sagte nach einigem Geschwätz, er habe es sich doch nicht versagen wollen, von Fräulein Anni noch Abschied zu nehmen. Das Mädchen stand so unbeholfen da wie zuvor, doch sie wiegte sich sachte und sprach mit ein bißchen polnischem Akzent sehr nette, gewandte Sätze. Durchaus keinen ungebildeten Eindruck machte sie. Der Herr hatte ihr die versprochene Reiselektüre mitgebracht, Mohr konnte leider den Titel nicht erkennen. Sie freute sich und sagte: „Alle seine andern Bücher sind ausgezeichnet, sicherlich über dem Durchschnitt.“ Also sogar zu urteilen erlaubte sich diese Dame in diesem Stall, seht, seht! Mohr lächelte hämisch, weil er eifersüchtig war. Der Ledermensch unternahm kleine Pöbeleien gegen den bevorzugten Nebenbuhler mit Melone und gerolltem Schirm. „Aber Herr Nachbar“, lachte der Herr, „wir Junggesellen halten uns natürlich an die jungen Damen. Als Sie noch Junggeselle waren, glücklicher Junggeselle . . .“ — „Sie sind ein Aas, Doktor!“ — „Ja, das bin ich, aber wer kann sich helfen!“ — Anni schenkte dem Herrn ein Glas Bier ein und stellte sich töricht genug dazu

an. Man lachte herzlich. „Nee, Anni, nee“, rief der Schofför, „eine Wirtin wirst du im Leben nicht werden!“ — „Will ich auch nicht, damit mir nicht jeder Du sagen darf!“ — „Richtig so! Hab' ich's nötig gehabt? Schnaps, Frau Kolbenheier, ich muß meine Alte runterspülen!“

Mohr war überzeugt, es handle sich um eine Liebschaft, die zu stören aussichtslos sei. Er bestellte verdrossen noch einen Schnaps, und die Wirtin bediente ihn interesselos. Eine verdrießliche Nacht. Schade.

Da rekelte sich sein Tischnachbar, der Mann in brauner Joppe, ächzend auf. Die blinzelnden Augen im kugelrunden, roten Kopf erkannten noch nichts. Ihm war kalt nach diesem unbequemen Schlaf, er rieb sich die Hände, rieb sich auch die Arme, möglicherweise juckten ihn Läuse. Mohr starrte ihn unverhohlen staunend an, er hatte einen so verwahrlosten Menschen noch niemals gesehen, und seltsamerweise rührte ihn an dieser hoffnungslosen Armut eine Kleinigkeit am allermeisten, daß nämlich diese Joppe keinen einzigen Knopf mehr hatte, sondern mit zwei Sicherheitsnadeln zugesteckt war. Doch erstaunlich dies Gesicht! Denn es war ohne Bitterkeit, ohne Hohn und Haß, ja sogar ohne Not, ein pausbäckiges Gesicht, dessen Röte vielleicht nicht einmal vom Schnaps herrührte, sondern von Gesundheit und heiterem Gemüt. Ueber kleine, blaue, zufriedene Aeuglein ließ er nun, nach ein paar ulkigen Stirnrunzeleien, die einglasige Brille herunterrutschen, und durch die Brille erst erkannte er, daß er nicht allein am Tische saß, war unschlüssig, ob er zu grüßen habe, und kroch demütig in sich zusammen. Mohr war sofort entschlossen, kordial zu sein. „Frau Gastwirtin!“ rief der Lump sehr leise und war auch dann, als er es lauter wiederholte, geradezu ehrerbietig. „Dürfte ich noch um eine Tasse Fleischbrühe bitten?“ „Leider, Herr Schönfeld, leider!“ „Ach, schade, aber es tut nichts, bitte sehr!“ Dieser Herr Schönfeld, der Herr Lump, wollte um keinen

Preis den Eindruck der Enttäuschtheit erwecken, er lächelte geradezu bestrickend, rieb sich wieder die Hände, diesmal offenbar aus Verlegenheit, die Wirtin in Verlegenheit gebracht zu haben, was ihm doch nicht zustand, und rieb sie sich so langsam, als gelte es, ein höchst schwieriges Werk gewissenhaft zur Zufriedenheit strenger Vorgesetzter zu verrichten, und träumte mit verlore-nem Blick auf die kurzen, gutmütigen Finger hin.

„Na, Herr Nachbar“, sagte Mohr leutselig, „wenn die Fleischbrühe alle ist, Kognak heizt doch auch ganz gut ein. Darf ich mir erlauben, Sie zu einem Glase einzuladen?“ „Aber, aber,“ stammel-te Schönfeld, „wie komme ich zu der Ehre?“ Mohr lachte vernehmlich, durch und durch sonnig. „Ich bitte Sie, es wäre mir einfach eine Freude, ich sitze hier so allein . . . Bitte, einen Kognak!“ „Ich bin so frei!“ sagte Schönfeld leise, verneigte sich und versteckte seine schmutzigen Hände in den Joppen-ärmeln. Die Wirtin kam und fragte ausdrücklich, ob Kognak erwünscht sei, weil ihr für Herrn Schönfeld gewöhnlicher Korn ausreichend erschien. Schönfeld wehrte Kognak bescheiden ab, aber Mohr sagte großtuerisch: „Kognak, selbstverständlich Kognak!“ Da gönnte die Wirtin dem Doktor den ersten aufmerksamen Blick, und auch Fräulein Anni, dies stellte er mit leichtem Schielen fest, begnadete ihn mit einem kleinen, freundlichen Herschauen. Unter diesen Augen schoß seine Laune prachtvoll ins Kraut. Ob sie ihn wirklich anschau-e oder nicht, wußte er in der nächsten Viertelstunde keineswegs genau, jetzt oder nie, er spielte sich sieg-reich in den Mittelpunkt des Interesses. Plump und gemein brach er ins Intime seines Gastes ein. Wovon Herr Schönfeld eigentlich lebe, dies Rätsel wußte er gern gelöst. „Nu“, lächelte Schönfeld, „ich spiele dann und wann Klavier.“ Wie muß die Höhle aussehen, dachte Mohr geradezu erschrocken, in der man solche Pforten an Klaviertasten läßt? Und

wie müssen die Tänzer und Tänzerin-nen dieser Höhle aussehen! „So, so, also musikalisch sind Sie?“ fragte er dumm und hilflos. O gewiß, lächelte der Vagabund, er spiele sogar Orgel, aber damit seien freilich keine Einnahmen zu erzielen, leider! Wörtlich: „erzielen“. Mohr sah ihn scharf an. „Na, hören Sie mal, wozu um alles in der Welt haben Sie denn eine so brotlose Kunst erlernt?“ fragte er schneidig-ironisch. Schönfeld wurde noch schüchterner, aber auch noch demütiger. „Sic transit gloria mundi“, sprach er vorsichtig, um den schweren lateinischen Worten kein Leid anzutun. Seine Hände waren so tief in die Ärmel gekrochen, daß er wie ein Krüppel aussah, nur wie ein Haufen Menschenfleisch in eine Joppe gehüllt, voll wahrer Lebendigkeit nur die klei-nen Augen, die zu diesem Satz von der Vergänglichkeit des Ruhmes verschmitzt lächelten und ungestört heiter blieben.

„Donnerwetter, Latein!“ rief Mohr und schlug gutgelaunt auf den Tisch. „Daraufhin aber sofort Prost und aus-getrunken! Und noch zwei Kognaks!“ „Oh, wie soll ich nur nach Hause kom-men!“ meinte Schönfeld, aber dies Be-denken war pure Höflichkeit und Form-sache; er zweifelte nicht im geringsten daran, noch gewaltige Mengen zu ver-tragen. Wo er denn wohne, weit von hier? O ja, ziemlich weit, nämlich in der Herberge zur Heimat. „Oh!“ machte der Doktor beileidig und wiegte den Kopf, denn die Herberge war ein Asyl. Warum Herr Schönfeld denn von so weit bis hierher? . . . „Die Lokale, in denen unsereiner überhaupt nur spielen darf, die liegen halt mal alle . . .“ „Selbstverständlich, natürlich!“ Heut war er vergeblich hergekommen, aber der Wirt des „Globus“, ein anständiger Cha-rakter, hat ihm fünfzig Pfennig ge-geben, also genau genommen geschenkt, als Entschädigung für den weiten, ver-geblichen Gang. Ja, aber zum Teufel, beziehe er denn keine Arbeitslosenunter-stützung? Nein, die Vorschriften seien dagegen, man müsse nämlich erst eine

richtige Wohnung nachweisen können, erst dann . . . „Na, wie teuer kann denn ein ganz einfaches Zimmer sein?“ „Immerhin fünf Mark die Woche, aber in der Herberge vierzig Pfennig pro Nacht.“

Mohr erglühte. „Und wenn Sie diese fünf Mark hätten, wäre Ihnen geholfen?“ Schönfeld nickte. Da zog der Doktor seine schöne Briefftasche hervor, hatte aber kein passendes Geld und mußte die Wirtin bitten, daß sie wechsele, und siehe, diesmal kam Anni. „Sie haben wohl eine interessante Bekanntschaft hier gemacht?“ fragte sie. „Ja, ich ziehe gern in solchen Gegenden herum, hier wachsen die Schicksale sozusagen wild.“ Sie nickte. „Nein, ich möchte nicht hier bleiben, man sieht viel Trauriges und Häßliches hier.“ Sehr leise fügte sie hinzu: „Er war Lehrer.“ Sie ging, er sah ihr nach, bewunderte ihre Beine, sah sie hinter dem Schanktisch verschwinden, blickte auf, traf ihren Blick, und jetzt war sie die Verwirrte. Der andere Doktor plauderte mit der Wirtin.

Mohr faltete einen Fünfmarkschein in der Faust zusammen. „Da, bitte!“ „Aber, aber . . .“ „Kein Aber! Wenn es mir einmal schlecht geht, treffe ich vielleicht auch einen Menschen, dem es besser geht, und wenn er mir was geben will, nehme ich es an, verlassen Sie sich darauf. Ich halte das für ganz selbstverständlich, Herr Schönfeld.“ Da neigte sich der Vagabund blitzschnell, küßte Mohrs Hand und sagte: „Wohltäter, Christ!“ Der Doktor wurde verwirrt und unruhvoll, er wußte nicht, warum. Endlich meinte er, ihn ekle nur die Berührung, und damit gab er sich zufrieden. „Ich habe das noch nie getan,“ sprach Schönfeld und machte nur mit den Augen eine keusche, verschämte Gebärde nach jener Stelle hin, wo die Hand gelegen hatte, „ich habe ja auch noch nie jemanden gefunden, der so gut zu mir war.“ Mohr schüttelte den unbehaglichen Lobspruch ab. „Ach, Unsinn, Unsinn! Jetzt trinken wir noch zwei auf unsre Freundschaft!“

Wieder kam Anni, goß erst dem verkommenen Lehrer ein und dann dem Doktor, war unbeholfener als je mit der großen Flasche in der feinen Hand, mußte sich tief neigen, um genau zu sehen, und sprach dabei leise: „Das war sehr schön von Ihnen!“ Sie verschüttete ein wenig vom Schnaps. „Ich bin so ungeschickt, ich habe es eben nicht gelernt.“ „Und Sie reisen morgen schon ab?“ „Das haben Sie gehört?“ „Jedes Wort! Sie müssen doch spüren, daß ich nur Ihretwegen hier sitze.“ Und weil ihm diese Schmeichelei zu dumm und abgebraucht erschien, verinnigte er sie, indem er mit zitternder Stimme bat: „Seien Sie mir nicht böse, daß ich das sage.“ Sie ging errötend, sie war natürlich durchaus nicht böse.

Schönfeld erzählte, Mohr unterbrach ihn kaum, hörte ihn kaum. Er sah zum Mädchen hinüber, und sie zu ihm.

„Achtzehn Jahre war ich Lehrer, aber jetzt bin ich also hier, ja. Mit tausend Masten ins Weltmeer . . . Ich habe das Zitat vergessen, es muß wohl von Schiller sein.“ Mohr nickte abwesend. „Und keine Pension?“ fragte er uninteressiert, in verdrossener Höflichkeit. „Das ist ja der Haken“, lächelte Schönfeld. „Disziplinarisch! Verstehen Sie, lieber Herr? Ich habe so viele Schulden gemacht, daß es fast wirklich Betrug war. Es war halt schon zu hoch oben hinaus, als ich mir meine selige Frau nahm. Sie war die Tochter des Hauptlehrers, das einzige Kind. Natürlich ein bißchen verwöhnt, da mußte ich sie auch verwöhnen. Es ging gar nicht anders.“ Der alte Bursche lächelte verliebt. „Sie ist tot. Gott sei Dank, möchte ich beinahe sagen. Grade am Revolutionstage habe ich ihr die Augen zgedrückt. Ein Nierenleiden . . . Es war am besten so, denn wenn sie jetzt . . . Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen, sagt Sokrates.“ Mohr zuckte. „Hat das nicht ein anderer gesagt?“ dachte er flüchtig. Na, ohne Belang. Diebisch trank er Anna zu, und sie nickte zurück und prüfte dann backfischhaft zur

Freundin hin, ob sie etwas gemerkt habe. „Neun Kinder! Sieben sind Gott sei Lob am Leben, und es geht ihnen ja soweit ganz gut.“ „Und keins unterstützt Sie?“ „Ach, wie Kinder eben sind!“ lächelte Schönfeld. „Väter sollten grundsätzlich von ihren Kindern nichts annehmen, und mir, mir geht's ja soweit auch ganz gut.“ „Ja, so!“

Und dann kramte Schönfeld eine uralte Briefftasche hervor und bewies mit gestempelten Papieren, daß der Lehrer Franz Schönfeld Anno 22 auf dem Gut Oberschönweide die Geschäfte eines Amtssekretärs mustergültig versehen habe, und ebenso Anno 23 auf Laukwitz in Vertretung für den erkrankten Amtssekretär. „Er war schon aufgegeben, aber er wurde doch wieder gesund, und man kann doch nicht gut einem Mitmenschen den Tod wünschen, nur damit man einen Posten kriegt!“ Zum erstenmal wurde hier sein Lächeln zum Lachen, weil es ihm gar zu lachhaft war, sich dies vorzustellen: man wünsche jemandem den Tod, nur um seinen Posten zu kriegen. Mohr lachte verständnislos mit und bestellte wieder zwei Kognaks. Er trank so schnell, damit Anni wieder nahe komme, und als sie da war, berührte er ihre Hand, und sie wurde nicht zornig. Da Schönfeld unterdessen noch ein Dokument hervorgegraben hatte, verweilte sie neugierig, und der alte Lehrer las halblaut vor, was da an Lob über ihn stand, von zwei Semestern Musikstudium an der Universität unter dem berühmten Wasberg, von Schönfelds sehr guten theoretischen Fähigkeiten und guten praktischen Fähigkeiten. Auch nach dem Lesen sah er noch ins Blatt hinab, er schämte sich, so stark geprahlt zu haben.

Mohr saß in Verliebtheit versunken, Anni saß am Tisch, trank einen Sherry, trank ihm zu. „Schade, daß ich fort soll!“ sagte sie ohne Verschleierung und sah ihn fast wild an. „Geht morgen jemand mit Ihnen zur Bahn?“ „Nein, meine Freundin schläft sich aus, sie muß ja alle Nächte bis zwei Uhr wach sein,

und ihr Mann muß in den Schlachthof.“ „Dann ist ja alles gut. Sie fahren nur pro forma, aber in Wirklichkeit sind wir den Tag zusammen.“ „Das geht doch nicht?“ „Das geht!“ „Wann denn?“ Sie wurde flammrot, und in dieser Sekunde wußte der Doktor, daß er sein erstes Abenteuer wagen würde. Sandkornleise, sehr rasch rieselte ihm ein Gedenken an seine Frau durchs Hirn und kitzelte ihn fast zum Lachen, nur zum Lachen.

Sie wußten nicht, wie lange sie so geflirtet hatten, da schoben sich Schönfelds schwerfällige, kurzfingerige Hände langsam über die schmierige Tischplatte heran, immer näher, näher, bis die Verliebten die Hände endlich sehen mußten, und zwischen den Händen, unter beide Daumen gepreßt, rutschte der Fünfmarkschein heran.

„Anni, der Herr Schönfeld will etwas, und der Herr Doktor möchte auch glückliche Reise wünschen!“ rief die Wirtin ein wenig vorwurfsvoll.

„Nehmen Sie ihn zurück, ich mag ihn nicht!“

„Was ist denn los?“ lachte Mohr verlegen, mehr um der Wirtin als um des Lumpenkerls willen. „Es waren wohl doch ein paar Kognaks zuviel.“

„Ich habe einen vollkommen klaren Kopf, ich!“

„Unsinn, Schönfeld, werden Sie doch nicht sentimental! Ich sage Ihnen, wenn's mir mal dreckig geht . . .“

Doch da richtete sich Schönfeld plötzlich auf und hob den schweren rechten Arm wie dozierend. Mit furchtbar rotem Gesicht stierte er den Doktor an, sein Mund war wie angeekelt, und nun richtete er langsam die Hand gegen Mohrs Stirn und brüllte:

„Dieser hier, dieser Mensch hier, dieser Wohltäter hier! . . .“

Mohr verstand ihn falsch. „Nur keine Dankreden!“ wehrte er bescheiden ab.

„Dank?“ Schönfeld lachte lange; genau in Silben lachte er, also war es wohl kein wahres Lachen, sondern Wut und auch Theatererinnerungen. Großartig wollte er Abrechnung halten.

„Dank? Ihnen Dank? Sie großer Schwindler, Sie? Verlockt mich, bis ich mich nackt ausziehe vor ihm, aber seit das Fräulein hier sitzt, hat er keinen Blick, kein Wort mehr für mich. Und jeder gute Blick und jedes freundliche Wort vorher nur Spekulation, um ihr zu imponieren. Spekulationooooon! Pfui Teufel, Sie!“

Die Wirtin mußte nun doch den besseren Gast in Schutz nehmen und wurde sehr streng. „Ich will gerne gehen,“ rief Schönfeld, „aber er soll sein Geld zurücknehmen.“

„Lieber Herr Schönfeld,“ sagte Doktor Mohr ein wenig blaß, „ich lasse es ruhig hier liegen, Sie werden sich schon noch besinnen. Und ich gebe Ihnen mein Wort, wenn ich selber mal in Not bin . . .“

„Sie in Not?“ schrie der Lehrer von Sinnen. „Sie? Sie? Sie sind ja gar nicht wert, in Not zu geraten!“ Wahrlich, er tat, als sei Not ein Adel und eine Auszeichnung durch Gott. Eisiges Grausen ging seltsam durch Mohr.

„Was soll das heißen?“

„Nehmen Sie das Geld zurück!“

Er schüttelte den Kopf.

„Nicht?“ Schönfeld lachte. „Nicht?“ Er zerfetzte den Geldschein, steckte die Schnitzel in den Mund, würgte den sonderbaren Bissen hinab, schluckte, beleckte sich und sprach leise voll abgründiger Verachtung:

„Ihre Wohltat, Herr Spekulant, wissen Sie, was mit der geschieht? Die muß auf den Misthaufen befördert werden durch mich!“ Er machte eine unverkennbare Gebärde. „Sie guter Mensch, Sie, Sie, dem ich die Hand geküßt habe, Sie!“

Was jetzt entschied, war nicht klar, ob diese Gebärde oder diese Worte. Mohr sprang auf und lief hinaus. Vergeblich rief das Mädchen hinter ihm her. Ihre Stimme spornte nur noch seinen Galopp. Fort, fort! Er lief, als wolle er der eigenen Gemeinheit entfliehen, aber das konnte nicht gelingen, denn sie war nicht hinter ihm, sie war in ihm.



„ . . . seit das Fräulein hier sitzt, hat er kein Wort, keinen Blick mehr für mich . . .“, sprach Schönfeld voll abgründiger Verachtung . . .

A h u = A m f c h a u

20 interessante Stunden. Das Ergebnis unserer Preis-
aufgabe. 2. Folge der preisgekrönten Arbeiten | Ge-
schichten um Stresemann | Geschüttelte Sportgrößen.
Scherzrätsel | Zwei neue Laminenträtsel | Golf mit Wörtern



20 interessante Stunden

Das Ergebnis unserer Preisaufgabe aus dem Oktoberheft
2. Folge der preisgekrönten Arbeiten

**Schildern Sie uns eine Stunde aus Ihrem
Berufsleben**



Eine Stunde Mediziner

Eingesandt von stud. med. F. v. B., Innsbruck.

Können Sie eine Injektion geben?
„Machen Sie das, bitte, Herr
Kollege!“ —

Es ist halb zwölf Uhr nachts. Stock-
dunkel draußen und sehr still. Der
Assistenzarzt ist hinausgegangen, die
weißlackierte Tür schließt fast ohne Ge-
räusch. Die Nachtlampe leuchtet schwach,
ich kann nur die nächsten Kranken-
betten deutlich erkennen.

Keine Kunst, so eine Injektion: Man
faßt die Haut, sticht zu und schiebt den
Spritzenstempel langsam in die Glas-
röhre hinein, bis er anstößt, und zieht
dann rasch zurück! Spricht man dabei
zum Kranken, dann tut es ihm nicht weh.

Ich gehe rasch auf das Eisenbett zu
und sehe im Halbdunkel den gelb-
blassen mageren Menschen. Den Hemd-
ärmel hat er schon hochgestreift, der hat
es eilig, was hat der für Schmerzen
und wie gern möchte er endlich ein-
schlafen! Nun, Morphinum wirkt sicher,
da kann ich ihm wirklich helfen, brauche
nicht skeptisch zu sein.

„Es tut nicht weh“, da habe ich schon
zugestochen. — Ja, aber was ist denn
das, es rinnt mir etwas Heißes über die
Hand — Blut ist es. Dumm, da habe
ich ein kleines Aederchen angestochen,
und das ganze Morphinum rinnt wieder
aus. Ich drücke einen Wattebausch



Bei Tanz
und Scherz,
im Strudel der Farben und Lebensfreude, sind
STOLLWERCK
PRALINEN
ein Hochgenuss.

Ba

darauf; merkwürdig, denke ich, das gibt es doch sonst nicht an dieser Stelle. „Es hört gleich wieder auf“, sage ich. Meine ganze Gaze ist schon vollgesogen, dunkel, voll Blut, und es rinnt wieder, tropft auf meinen Mantel und auf den Schlafanzug, den ich schon an habe, und will nicht stillstehen. So sehr ich drücke. Der Kranke sagt ganz leise: „Ich bin Bluter, es hört nicht auf.“ Es tropft noch immer auf meine Hände. Ich kann ja nicht klingeln — da

rufe ich laut: „Schwester, Schwester!“ Ein Kranker fährt zusammen: Was ist da los? Warum kommt bloß die Schwester nicht?

Da, endlich, endlich fällt vom hellen Gang draußen ein breiter Lichtstreif auf mich und das Bett. Die alte ruhige Nachtschwester-wackelt herein — es hat aber eben von selbst aufgehört zu bluten. „Gute Nacht!“

Draußen wische ich mir den Schweiß von der Stirn.



Eine Stunde Krankenschwester

Eingesandt von Schwester J. Tittelbach, Idar.

Es ist Mitternacht. Ich habe Hauptwache im Hospital. Die Infektionsabteilung hat freilich ihre Sonderschwestern, ebenso die Sterbenden in den Einzelzimmern, aber es geht trotzdem wieder mal lebhaft zu. Einige Patienten behaupten, ihre Schlafspritzen wirkten nicht; Frischoperierte klagen über schlechte Lage; andere haben Durst oder Schmerzen oder Fieber, und ich soll helfen. Zudem ist mir noch ein frisch operiertes Hasenschartenkind anvertraut worden mit strengster Weisung, es nicht schreien zu lassen, damit die schön geflickte Lippe glatt heilen könne. Jedesmal, wenn es erwacht, packe ich es auf den Arm und schlepe es sicherheitshalber auf meinen Gängen mit, indem ich es immerzu leise wiege und ihm gut zurede, ist es doch der höchste Stolz einer tüchtigen Nachtschwester, ein „Hasenschärtchen“ morgens unversehrt vorweisen zu können. Jetzt aber schläft es bereits seit einer Stunde tief und fest. So flitze ich denn unbeschwert treppauf, treppab. Das macht mir weiter keine Mühe. Einen Fahrstuhl besitzen wir nämlich nicht, und so bin ich es gewohnt. Manchmal schellt es von

zwei bis drei Stellen zugleich. Da heißt es, flink sein! Plötzlich vernehme ich einen anderen Ton: die laute, tiefe Glocke des Hauptportals. Eine Aufnahme! Ich öffne die schwere, doppelt verschlossene Tür. Sanitäter ziehen gerade die Bahre aus dem Krankewagen. Man vernimmt dumpfes Stöhnen. Ich halte meine Laterne weit in das Dunkel der kalten Herbstnacht hinaus. Dann geleite ich die Träger mit ihrer Last den Korridor entlang zur Poliklinik und eile, um den diensttuenden Arzt zu benachrichtigen. Nun muß ich auch die mir nur für dringende Fälle zur Verfügung gestellte sogenannte „Schlafwache“ aufrütteln. Wir heben den Verletzten, dessen rechter Fuß zerschmettert ist, gemeinsam auf den Operationstisch. Da kommt auch schon der Arzt in weißem Kittel herein. „Schere!“ ruft er und öffnet den Notverband. Nach einem Blick auf die Verwundung ordnet er die Narkose an. Schwester Aenne rollt den Glastisch mit Instrumenten vor. Inzwischen aber tönen draußen die Klingeln durcheinander, als wollten sie ein Konzert geben. „Gehen Sie nur“, sagt der Arzt, „wir werden

VOGUE



P A R F U M
RM 3.50, 7.-

P U D E R
RM 1.50

S E I F E
STÜCK RM 1.50

KOPFWASSER
RM 3.-, 5.-

F · WOLFF & SOHN - Karlsruhe

schon allein fertig.“ Ich stürze davon. Gottlob, mein Hasenschärtchen ist trotz des Höllenlärms noch still. „Sofort, sofort! Ich komme ja schon!“ In großen Sätzen, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, fliege ich die Treppe hinan, laufe von Saal zu Saal, befriedige so-

weit wie möglich alle Wünsche, bis die wahnsinnig gewordenen Klingeln endlich auf kurze Zeit verstummen. Aufatmend sinke ich in einen Stuhl und freue mich der wohlverdienten Tasse heißen Bohnenkaffees.



Eine Stunde hinterm Ladentisch

Eingesandt von Karl Herm. Meyer, Bremen.

„Na, Kinder, was wollt ihr?“ — „Oblaten.“ — „Schön.“ Ich kriege den Kasten her. „So, nun sucht mal.“ Da das mindestens eine Viertelstunde dauert, gehe ich zu einem andern Kunden. Großer, kräftiger Mann, gutmütige Augen. „Sie wünschen?“ — „Kasten Briefpapier.“ — „Gerne.“ — Ruhig und bedächtig trifft er seine Auswahl. Kauft lächelnd, ein Scherzwort auf den Lippen. — „Und Sie, meine Dame?“ Fräulein reiferen Alters. Schwer zufriedenzustellen. „Briefkarten.“ Ich lege vor. Den ganzen Kasten voll. Etwas Feines, Vornehmes will sie haben und nimmt schließlich das Billigste. „Na, Kinder, wie weit seid ihr?“ Eine kleine Blondine hebt das stumpfe Näschen: „Gäm se mir von diesen hier, zweimal für fünf Pfennig.“ — „Schön.“ Ein eleganter Herr sucht Ansichtskarten von einer alten, krummen Gasse. „Tut mir leid, gibt es nicht.“ — „Merkwürdig. Kein einziger Laden hat eine Ansicht von diesem Winkel.“ Ich zucke mit den Schultern. „Es lohnt sich wohl nicht.“ Nach ihm verlangt eine ältere Frau eine Geburtstagskarte mit einem schönen Spruch. „Leider habe ich meine Brille vergessen. Könnten Sie mir, bitte, wohl...“ Ich lese vor, zwei, drei, vier Sprüche. „Schnell einige Federn“, sagt ein korpulenter Herr, noch in der Tür. Ich schnell hin. Die Frau liest plötzlich auch ohne

Brille. Ich stecke die Federn in eine Tüte. Der Mann beginnt ein hochpolitisches Gespräch. Ich antworte vorsichtig. Zum Glück greift ein neuer Kunde in die Debatte ein. Der ist nun gerade diesseits, andererseits. Ich wieder zu der Frau: „Was gefunden?“ — „Diese hier. Sie schreiben mir wohl eben die Adresse, da ich leider meine Brille nicht bei mir habe...“ — „Aber gern.“ — Die beiden Politiker kommen vom Hundertsten ins Tausendste. Von Liebknecht zu Hindenburg, von Bebel zu Stresemann. Inzwischen bediene ich drei Matrosen. fidele blaue Jungen. Sie kaufen Liebeskarten. Recht bunt, mit sentimentalen Versen von ewiger Liebe und Treue. Die Racker. In jedem Hafen, den sie anlaufen, haben sie ein anderes Mädchel. Der Herr mit den Federn hat es jetzt aber wirklich eilig. Sein Partner läßt sich schnell einige Geschäftsbogen einwickeln, und beide werden einig, bei einem Glas Bier die Debatte fortzusetzen. Eine Unschuld vom Lande verlangt Geburtstagskarten. Sie weiß nicht, was sie will. Ich zeige ihr geschmackvolle Sachen. Sie aber versteift sich auf Glanz mit Gold und knalligen Rosen. Ein junges Mädchen fordert nur Briefmarken. Karten habe sie schon im Warenhaus gekauft. Jemand will wissen, ob heute noch ein D-Zug nach Berlin fährt. — „Wohnt hier wohl Frau Kuntze?“



*Wer sagt: „Ich rauche nicht“, der hat
noch keine dieser beiden Zigaretten probiert.*

Sie stammt aus Königsberg.“ — „Könnte ich wohl mal das Adreßbuch einsehen?“ — „Sie haben wohl nicht zufällig einen Bleistift?“ — „Sogar zu verkaufen“, antworte ich. — „Danke, ich habe einen zu Hause, hab ihn nur vergessen.“ — Ich fliege hin und her, antworte rechts und links. Breite auf Wunsch einer gut angezogenen Dame mein ganzes Lager in Kassetten aus. „Ich danke Ihnen“, sagt sie endlich liebenswürdig, „heute

habe ich noch keinen Bedarf.“ Es gelingt mir, einem netten jungen Mann einen Füllhalter zu verkaufen. Ein angetrunkener Heizer drückt mir beinahe die Glasplatte des Schaukastens ein. Ich mahne ihn zur Vorsicht. Schimpfend verläßt er den Laden. Es schlägt sieben. Noch eine Frau, die es ganz eilig hat. Sie sucht eine Karte und braucht dazu nur zehn Minuten. Feierabend.



Eine Stunde Architekt

Eingesandt von Th. Zeise, Hamburg.

Das Hotel sehe ich schon von weitem liegen, ich gehe über das Eis auf die Dampferanlegebrücke zu, es sind 20 Grad minus, den Ostwind habe ich im Rücken.

Im Hotelkeller werden die Fundamente verstärkt. Wir wollen aufstocken. Also mehr Last auf die Holzpfähle, die schon vor 70 Jahren gerammt. Nun sind die Pfahlköpfe verfault, das nahe Flußwasser dringt selbst durch den eisenharten blauen Ton. Eben war ich noch in eisigem Wind, in Schnee, beißender Kälte, nun tief in ausgeschachteter Grube neben den Tragmauern. Draußen alles hart, trocken, hier drinnen der Lehm aufgetaut, weich, es tropft von den riesigen, unterhöhlten Holzschwellen. Draußen verwirrender Großstadtlärm, hier unten höre ich nur die Schläge des Zimmergesellen . . . Schlagholz auf Stecheisen. Zusammengekauert, geduckt, ein Kistenbrett, ein Fetzen Möbelstoff vom Hoteltapezier als Unterlage, Schutz gegen Nässe und Schlamm. Eine elektrische Handlampe — mein Zollstock — jeden bis Grundwasserspiegel gekappten Pfahl trage ich in meinen Grundriß, Abstände und Durchmesser, mit der Wasserwage

vom Maurer herauf gelotet. Ja, wenn nicht die Baupolizei . . . aber . . . dies Kriechen und Unterfangen geht nur in kleinen Abschnitten weiter, gerade daß nur ein Mann unter die Schwellhölzer kriecht, sonst würden die Hunderte von Tonnen Mauerlast ihn zerquetschen. Das Riesenhotel wäre längst eingestürzt.

Jetzt wird der ungeheure Lastendruck verteilt, aber nicht mehr durch die alten verfaulten Lagerhölzer, nein: Stahlplatten in doppelter Lage über den Pfählen, darüber Klinkermauerwerk, mit unendlicher Sorgfalt und Kunst dazwischengeschoben und verstrichen. Schwere, ungesunde Arbeit! Der Polier, ein Spezialist, arbeitet nur noch bei Kerzenlicht, Glühbirnen verdarben ihm die Augen. Tag für Tag, wochen- und monatelang so „unter Tag“ zu sitzen, Schlamm, Schmutz (die Kloakleitung des Hotels ist nicht dicht) liegt in den Gruben ausgeschachtet frei, es stinkt, dampft entsetzlich. Dicht daneben eine Abfallgrube für Hotelpapierkörbe. Hier holt täglich ein Lumpensammler, wild, bärtig wie ein Kosak, seine „Reichtümer“. Tag um Tag: künstliches Licht, Staub, Stickluft, die Arbeiter sind froh, nicht im strengen Frost zu schuften! —



Wir suchen Herren mit starkem Bartwuchs,

denn besonders für solche Bärte ist "Peri Rasier-Crème" das Radikalmittel. Bärte, die sonst bei einmaligem Rasieren eine Klinge abstumpfen, sind ihr gerade recht! Haben Sie solchen Bartwuchs? So beherzigen Sie diese 100%igen Wahrheiten:

"Peri Rasier-Crème" bezwingt den stärksten Bart. Reichliche Anwendung von Wasser beim Einpinseln macht das Haar besonders weich — der sahnige Schaum erweicht die Haare bis in die Haarwurzeln — die feinen Schaumperlchen umgeben jeden Haarschaft und machen den Bart schnittreif.

Die Klingen werden leicht mit ihm fertig und deshalb geschont. Eine Minute einschäumen — mit warmem oder kaltem Wasser — genügt. Nur Pinsel erforderlich — kein Rasierbecken. Einreiben mit den Fingern ist unnötig. "Peri Rasier-Crème" schafft's ganz allein — kein Vor- oder Nachbehandeln der Haut, denn die Haut wird nicht gereizt. "Peri" spart Zeit und Geld und vermeidet Ärger.

Werden Sie Perianer! Mit "Peri Rasier-Crème" werden Sie Ihres Bartes spielend Herr werden.

DR. M. ALBERSHEIM
Abt. 23 D 12
Frankfurt a. M. - London

Dr. Albersheim's

PERI RASIER-CREME

Probetube zu 25 Pfg.

Peri-Coldcream (fettartig) Tube M 1.- und M -.60
Peri-Hautcrème (fettfrei) Tube M -.90, -.60, Topf 1.25
Peri-Talkpuder M 1.50, Crème Peri-Seife M 1.- und -.50

Überall erhältlich!



Tube
M.-75 u. 1.40

Jetzt wird
getanzt
nach



Mit Marie möcht' ich mal auf den
Funkturn geh'n, Foxtrot
Florentine, Foxtrot

Best.-Nr. 0-11172

Ich hab' kein Auto, Slow-Fox
Am Sonntag will mein Süßer mit
mir segeln geh'n, Foxtrot

Best.-Nr. 0-11175

Rosen-Tango
Pardon, Pardon, Señora, Tango

Best.-Nr. 0-11160

Du hast so blaue Augen wie die
blaue Adria, Foxtrot

Best.-Nr. 0-11174

Ja, der alte Bulgar, Onestep

gespielt vom Dajos Béla-
Tanzorchester

nur auf Odeon-Platten!

ODEON

Jon Olski

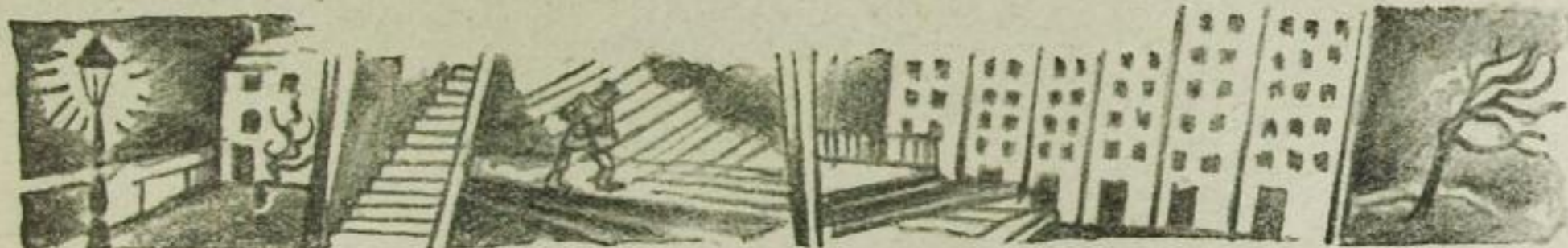
Odeon-Musikplatten und -Apparate sind erhältlich: Odeon-Musik-Haus G.m.b.H., Berlin W 8,
Leipziger Straße 110 / Parlophon-Haus, Berlin NW 7, Friedrichstraße 91 / Columbia-Musik-Haus, Berlin W 15,
Kurfürstendamm 29 / R. Rühle, Musikhandel G.m.b.H., Berlin S 42, Oranienstr. 64, sowie in jedem guten Fachgeschäft

Musikapparate auch auf Teilzahlung!

CARL LINDSTRÖM A. G. / BERLIN SO 36

Und nun: ein einziges Geschoß höher: Empfangshalle, Teerraum, Hall des Hotels! Genau über den Menschen im gefährlichen Schlamm. Parfüm, schöne Frauen an spitzengedeckten Tischchen, Blumen, Musik: Ramona! Flirt, Rauchen, Nichtstun, Klubsessel, Gemälde, Gobelins, Kristall, Kellner flitzen, Lachen, Scherzen, vollkommene Ahnungs-

losigkeit des unterminierten Palastes! Unten verbrauchte, oben gepflegte Gesichter, manches davon „verlebt“. Doch alles Leben gleicht aus! Diese Baustelle verlassen Maurer und Zimmerer auch eines Tages. Vielleicht sind sie im Sommer hoch oben in Licht und Sonne. Der Großstadtmensch trottet dann unten die schattigen Straßen.



Eine Stunde Eilbriefträger

Eingesandt von *Heinr. Vehoff, Münster i. W.*

Durch dunkle, nebeldurchschwängerte Vorstadtstraßen eile ich zu meinem Zustellpostamt. Aus Mansardenwohnungen und versteckten Hinterhäusern blitzen vereinzelt Lichter auf. Punkt 6 Uhr bin ich angelangt, ein ganzer Stoß Eilsendungen, Einschreibbriefe und Geldsendungen harren auf ihre Zustellung. Schnell werden die Sendungen nach Straßen und Nummern gesetzt. Noch ein Blick, ob nichts zurückgeblieben, und schon flitzt man auf seiner Tretlimousine zu einem in der Nähe liegenden Hotel. Im Vestibül kommt mir schon der Reisende, dem seine Reisekasse ausgegangen war, entgegen. Doch halt! Die Legitimation macht Schwierigkeiten. „Geben Sie doch das Geld her, das ist schon richtig.“ „Aber mein Herr, ich muß nach meiner Vorschrift handeln.“ Ungerechter Zorn mit der Prophezeiung einer Beschwerde ergeht über mich! Hilft nichts! Schließlich quittiert der hinzukommende Hotelier mit, als Bürge für die rechtmäßige Aushändigung. Schon geht's wieder weiter, die Straßen sind schon etwas belebter. Ein feiner Regen rieselt zur Erde und macht das Atmen schwerer. Stimmt, ich muß ja in die stille Seitenstraße, nach Nummer 17. Wiederholtes Schellen, ein Ruf aus der Finsternis:

„Wer ist denn dort? Ach, die Post; einen Moment, bitte.“ Der schwarzumränderte Brief in meiner Hand verheißt nichts Gutes. Ich warte — bis schließlich eine junge Frau mir die Sendung abnimmt. Erregte Stimmen, lautes Weinen, eine Unglücksbotschaft. Das tut mir dann selber weh, und ich fühle mit meinen Kunden. Doch schnell wieder aufs Stahlroß, eine Mietskaserne, die spukhaft aus dem dämmerigen Morgen aufleuchtet, war mein nächstes Ziel. Acht Schellenknöpfe ohne Namen grinsen mir entgegen. Doch wo den Studenten jetzt suchen? Zweimaliges Schellen parterre — warten. Aufschnappen der Haustür. „Wohnt bei Ihnen Student H.“ Ueberschnappen der Stimme: „Sie müssen doch wissen, wo der Herr wohnt, im vierten Stock links.“ Schweigend eile ich zur vierten Etage links. Wieder mehrmaliges Schellen — ein nackter Frauenarm hält mir Milchtopf und Brötchenteller hin. Ihr erklärend, daß ich weder Milch noch Brötchen hätte, gebe ich ihr den Brief für den eben erst heimgekommenen Studenten. So geht es dann noch eine ganze Weile treppauf, treppab, jedesmal ein kleines Drama erlebend. Nur die nassen Kleider machen sich unangenehm fühlbar. — Nanu! — wo geht denn das hin? Ach,

der kleine Feldweg, unpassierbar im breiigen Schmutz. Hilft nichts, Pflicht ist zwingend. Bis an die Knöchel wate ich durch trügerischen Leimboden. Endlich! Wütendes Gebell des Hofhundes. Nach langem Warten kommt der Bauer, öffnet die Sendung und ruft mir nach, ich sollte warten. Grinsend zeigt er mir

die Nachricht, daß ein junger Enkel angekommen wäre. „Postmester, kumm rin und drink dir einen.“ Ich gratuliere. Ah, die Stärkung tut gut. Nun aber schnell zurück, bald öffnen die Geschäfte ihre Pforten. Ein Stück Tagesarbeit ist verrichtet, wieviel Freud und Leid wird noch durch meine Hände gehen!



Eine Stunde Reisende

Eingesandt von Sabine Gowa, Frankfurt a. M.

Ich gebe Ihnen eine Empfehlung für „meinen Schwager in Neuendorf. Aber Sie müßten heute noch hinüberfahren, er verreist morgen.“ Dank und Verabschiedung, natürlich werde ich fahren. Es würde den Kunden kränken, wenn ich die Empfehlung nicht benutzte. In der Tram das Kursbuch heraus: Die Sache ist allerdings schwierig. 17,10 hier ab, 17,18 Neuendorf an. Aber 18,07 dort weg — und den Zug muß ich kriegen, denn sonst . . . Bahnhof. Noch grade Zeit genug, das Telefonbuch aufzuschlagen. Drei Telefonnummern — also größerer Betrieb. Hoffentlich muß ich nicht warten. Bahnhofstraße — das kann nicht weit sein.

Im Zug wird überlegt: „Ob ich in Neuendorf abschließen kann? Aber wenn ich dann den Abendzug nicht bekomme? Hier ist morgen Feiertag. Da sitzt man herum, und übermorgen ist alles zur Messe gereist. Das wäre ein rechter Verlust. Ich muß unbedingt den Nachtzug erreichen. Nach Nürnberg, da wird morgen gearbeitet.“ —

Aussteigen. Bahnhofstraße 9. „Der Chef? Bedaure, der ist in der Fabrik. Aber wenn Sie es versuchen wollen, Sie gehen etwa 20 Minuten.“ — Ausgeschlossen — es ist 17,20. Betrübt gebe ich die Möglichkeit, hier noch ein Geschäft zu machen, verloren. Im Hinaus-

gehen fange ich ein paar Worte auf: „Also nur in der Fabrik abgeben, und dann kommen Sie gleich wieder.“ Wie zufällig bleibe ich vor der Tür neben dem Auto stehen. Da kommt der Schofför. „Wo geht es denn zur Fabrik?“ Richtig kalkuliert — schon sitze ich neben ihm. „Wenn's schnell geht, Fräulein, nehme ich Sie gleich wieder mit zurück.“ Lieber Gott, laß es schnell gehen!

Aber ich muß warten. Wer sitzt da noch? Doch hoffentlich kein Reisender? Oder doch? Ob er auch eine Empfehlung hat? Endlich. Der Chef ist sichtlich interessiert. Das scheint ja zu werden. „Möglichst bald.“ — „Selbstverständlich.“ Ein verstohlener Blick auf die Uhr. Aber nur keine Eile zeigen, das würde jetzt schlechten Eindruck machen. „Ja, die Geschäfte gehen gut“ (Wenn Sie mich fortließen, gingen sie noch besser). „Ein anstrengender Beruf für eine Dame.“ „Gewiß.“ (Sie würden ihn mir so erleichtern, wenn Sie mich nicht grad jetzt danach ausfragten.) „Aber sehr interessant.“ Ob ich jetzt noch meinen braven Schofför unten finde?

Nein, natürlich nicht mehr. 5,50 Uhr. Ein bedauernder Blick geht zwischen den guten Wildlederschuh, den hellen Seidenstrümpfen und der staubigen Chaussee hin und her. Der Beruf ver-

Durch Massenproduktion

zum

Einheitspreis

Chlorodont-
Zahnpaste

1 Mark



Chlorodont-
Mundwasser

1 Mark



Chlorodont-
Zahnbürste

1 Mark



bei

höchster Qualität

Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung.
In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

langt gute Kleidung; in Haferlschuhen und Lodenrock säße man auch mit der besten Empfehlung bis Büroschluß im Vorzimmer, wenn — das Personal einen bis dahin kommen ließe! Aber Erinnerungen an die Wandervogelzeit tauchen

jetzt auf: Geschwindschritt, Rechten-Linken, Speck und Schinken — da pfeift schon der Zug, Laufschrift marsch, marsch! — Geschafft! Alles geschafft! Und morgen? Wenn's gut geht, wird's ebenso.



Eine Stunde Kapellmeister im Kabarett *Eingesandt von Carl Unterberg, Duisburg.*

Am Monatsersten, mittags 2 Uhr, im Kabarett. Einige Lampen geben dürftiges Licht. (Sparen, sparen meint der Direktor.) Meine Kapelle, ich am Flügel, ist fertig, etwas unmutig. (Der Teufel hole diesen Programmwechseltag.) Probe mit den neuen Kunstkräften; auf 2 Uhr angesetzt. (Um 4 Uhr beginnt schon die Mokka-Stunde, in der das neue Programm sein Debüt gibt.) Die Kräfte kommen zur Bühne, teilweise müde von der langen Reise. Direktion natürlich gegenwärtig.

Ein zierliches Persönchen tänzelt heran, drängt sich vor; gegenseitige Vorstellung; es ist die Tänzerin.

„Bitte, Herr Kapellmeister, Nr. 4, 7 und 2.“

„Aber Fräulein, was sind das wieder für Notenfetzen, ich — — —“

„Bitte, bitte, nicht böse sein, Meisterchen, morgen kaufe ich neue.“

Wir spielen.

„Den Teil etwas langsamer, noch mehr, gut. Die Kapelle in B. hat mir den Tanz drei Abende glatt geschmissen.“

Der Cellist knurrt: „Kein Wunder bei diesen fliegenden Blättern.“

Eine ältere Dame, die Sängerin, kommt als nächste.

„Nur Klavierbegleitung, aber dezent, dezent bitte.“

Eine Tosca-Arie steigt; sie singt, ich spiele.

Ich bin vertieft, höre aber plötzlich

hinter meinem Rücken die Sängerin sprechen: „Herr Direktor, sehen Sie die fabelhafte Rezension; einen Erfolg, sage ich Ihnen; denken Sie an, die vorletzte Nummer hatte ich.“

Ich bin perplex, einen Moment nur, höre auf, bitte den Nächsten.

Es ist eine equilibristische Nummer, wenig Arbeit für uns, zwei Intermezzi werden glatt durchgespielt.

Die Sängerin renommiert noch immer dem Direktor etwas vor, kommt aber nun. Ich beginne noch einmal unmutig; bei mir war sie „abgemeldet“. Sie sieht mir meine Stimmung wohl an und flötet süß: „Liebster Kapellmeister, Sie begleiten ja fabelhaft; nein, Ihr Anschlag. Dieser Monat wird mir noch eine Freude.“

„O Schreck“, lacht der Geiger.

Energischen Schrittes tritt der Konferenzier heran, monokelbewaffnet, Offizierstyp; knappe Verbeugung. Er arbeitet als Vortragskünstler mit stark expressionistischem Einschlag. Seine Musiken sind dementsprechend, zum „Fingerabbrechen“. Ich passe auf, folge wie ein „Schießhund“. Kurze Unterbrechungen, es klappt. Dankend reicht er mir sein Zigaretten-Etui. Ich weiß, wir werden einen Monat famos und künstlerisch zusammen arbeiten.

„Sind Sie durch?“ fragt der Direktor.

„Das Tanzduett fehlt.“

„Sind die Damen bestellt?“

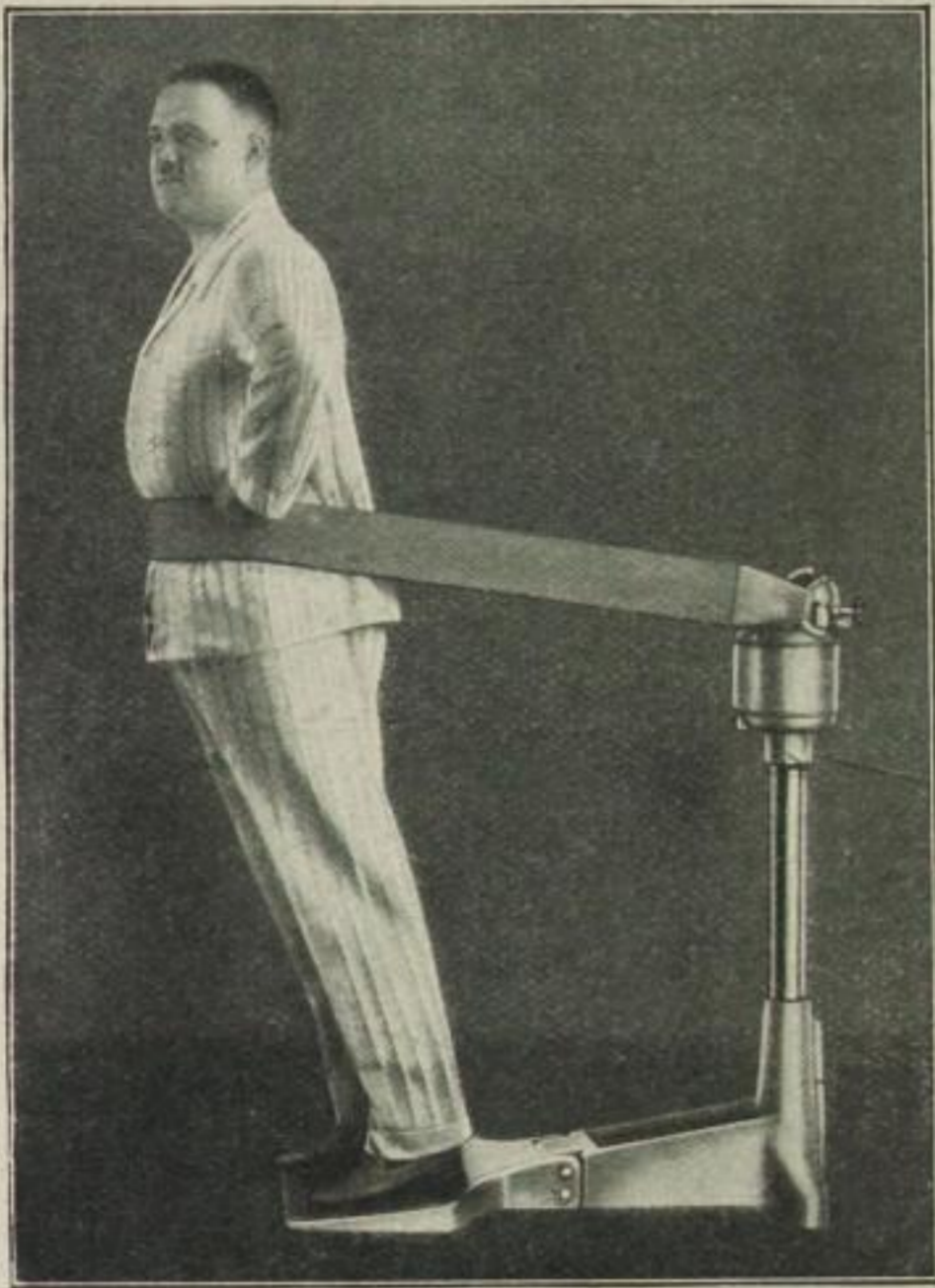
Berg- kräftig Brems- sicher Straßen- fest



Sie werden Ihren Aufenthalt im Süden doppelt genießen, wenn Sie Ihr eigenes Auto bei sich haben. Mietswagen sind bekanntlich teuer und schlecht. — Die

SIEBENSITZER PULLMAN-LIMUSINE von ADLER für 8700. — RM ist dagegen ein Fahrzeug, das Freude sein kann, — das ideale Gefährt für

ADLER



Eine neue, erstaunlich einfache Art schlank zu werden

Vorüber sind die Zeiten, wo man mit untauglichen oder gefährlichen Mitteln die Fettsucht zu bekämpfen versuchte. Heute können Sie auf einfache, mühelose und unschädliche Art jeden Grad von Entfettung herbeiführen, lokale Fettpolster beseitigen, Elastizität, Jugend und eine flotte Erscheinung gewinnen und beibehalten. Der elektrische

Massage-Motor PROVITA

bildet nun für Sie den zuverlässigsten, gewandtesten Masseur. Unabhängig von Wetter und Zeit steht er zu Ihrer Verfügung; wo eine Steckdose vorhanden ist, kann er in Betrieb gesetzt werden; seine Dienste aber kosten weniger als eine Zigarette im Tag!

Lesen Sie mehr darüber!

Senden Sie den Coupon und Sie erhalten sofort alle näheren Angaben, interessante Prospekte und Mitteilungen, wie Sie den PROVITA Massage-Motor unverbindl. auf Probe erhalten.

„Jawohl, auf 2 Uhr.“

„Boy, hin zu ihnen, die Damen haben sofort zur Probe zu erscheinen; ich ordne das an.“

Nach fünf Minuten erscheinen sie, lächelnd, packen ihre Noten aus.

Wir legen nach den gegebenen Anweisungen los.

„Zu schnell“, sagt die kleine Blonde.

„Nein, Hella, das Tempo ist doch gut“, sagt die Partnerin.

Meine Kollegen lachen, ich koche.

„Bitte, keine überflüssigen Neckereien; geben Sie jetzt genau das Tempo an und merken Sie sich, von der Bühne herab gibt es kein Korrigieren.“ Wir spielen weiter. Beim zweiten Tanz fehlt die Geigenstimme. Unauffindbar. Ich zucke die Achseln; das ist ja meine Sache nicht. Die Jüngerinnen Terpsichores verzweifeln; gestern war die Stimme noch da. Zum Glück habe ich dasselbe Stück in meinem Repertoire. Nachdem ich sie etwas habe zappeln lassen, fällt mir das „plötzlich“ ein. Gerettet, frohe Gesichter, ich erhalte einen übermütigen Kuß. Probe aus. Es ist über 5 Uhr; die ersten Gäste kommen schon. Um 4 Uhr setzen wir mit unserm Jazz ein; 4.15 Uhr steigt die erste Nummer, in kurzen Abständen folgen die andern. Das Programm „sitzt“.

Geschichten um Stresemann

Stresemann vor Kameraleuten und Zeichnern

Als Stresemann die Leitung des Auswärtigen Amtes übernahm, meldeten sich bei ihm verschiedene Referenten, die beauftragt waren, Stresemann in die Amtsgeheimnisse einzuführen. Ein Referent erklärte ihm, wie er mit den Diplomaten zu verhandeln habe, ein anderer hielt ihm einen Vortrag über Chiffre-Dienst usw. Der neue Außenminister war aber aufs höchste überrascht, als ein Referent an ihn herantrat, sich verbeugte und sagte:

FAHRNER-SCHMUCK MIT DER PLOMBE



ZU JEDER TAGESZEIT

TRÄGT

DIE GUTGEKLEIDETE DAME

FAHRNER-SCHMUCK

MIT DER PLOMBE

straub

ERHÄLTlich IN JEDEM BESSEREN JUWELIERGESCHÄFT UND KUNSTGEWERBEHAUS
Bezugsquellennachweis durch den alleinigen Hersteller: Gustav Braendle, Theodor Fahrner-Nachf., Pforzheim

115

Das bequeme ELECTROLA- Ratensystem



— geringste Anzahlung — kleinste Monatsraten — bringt Ihnen den besten Gesellschafter der Welt, ELECTROLA, der Sie und Ihre Freunde mit ernster und heiterer Musik und den letzten Tanzschlagern faszinierend unterhält.

ELECTROLA-Instrumente werden unverbindlich in unseren Verkaufsstellen vorgeführt. Schon eine Monatsrate von 12,40 RM steigert Ihre Lebensfreude.

ELECTROLA GES. M. B. H.

BERLIN W8, Leipziger Str. 23; W15, Kurfürstendamm 35
KÖLN a. Rh. FRANKFURT a. M. LEIPZIG
Hohestr. 103 Goethestr. 3 Grimmaische Str. 23

Weitere „Autorisierte Electrola-Verkaufsstellen“ in Berlin und in jeder Stadt werden nachgewiesen. Illustrierte Druckschrift UH 27 und das neue Musikplattenverzeichnis als Führer durch die Musikliteratur aller Länder auf Wunsch kostenlos.

— ELECTROLA der amüsanteste Gesellschafter der Welt —

„Herr Minister, ich gestatte mir, Sie höflichst darauf aufmerksam zu machen, daß Sie, wenn Sie gefilmt werden, nicht in die Linse schauen dürfen.“

Stresemann, der bisher allen Ausführungen mit phlegmatischer Ruhe gefolgt war, bekam jetzt richtiges Lampenfieber, nachdem ihm klar wurde, daß ein Staatsmann nicht nur unbeobachtet an seinem Schreibtisch arbeitet, sondern wie ein Filmstar auch auf der Leinwand erscheint und Hunderttausenden von Menschen sein Gesicht zeigen müsse.

Bald gewöhnte er sich jedoch daran, daß er Tag und Nacht von den Kameramännern verfolgt wurde. Wenn er endlich glaubte, im Sitzungssaal vor den Fotografen Ruhe gefunden zu haben, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß Dutzende von Zeichnern nachdenklich sein Gesicht betrachteten.

Einmal, als er mit Briand spazierte, bemerkte er, daß in einer diskreten Ecke ein Zeichner stand, gerade im Begriff, eine Karikatur von ihm zu machen. Stresemann drehte sich ärgerlich um, doch Briand machte ihn höflich darauf aufmerksam, sich nicht umzuwenden.

„Herr Kollege“, sagte er, „wenden Sie sich nicht ab. Auch mir erging es einmal so. Ich drehte dem Karikaturisten den Rücken zu. Da ich aber einen charakteristischen Buckel habe, machte der Zeichner solch ein Zerrbild von mir, daß mich die ganze Welt verlachte.“

Stresemann drehte sich nach diesen Worten zurück und ließ den Mann ruhig weiterarbeiten.

Die Karikaturisten erzählen, daß es ein Genuß war, Stresemann zu zeichnen. Charakteristisch war sein eckiger, kahler Schädel, seine japanischen Augen und die Zigarre mit der unerläßlichen Papierspitze.

Wie bekannt, arbeiten die Pressefotografen abends oder an finsternen Wintertagen mit Blitzlicht.

Als Mann, der schon eine Weltrolle spielte und schon ein Star der großen Weltbühne war, schloß Stresemann bei solchen Blitzlichtaufnahmen niemals die

Augen. Man sah oft Aufnahmen, die Stresemann in großer Gesellschaft zeigen. Er selbst hatte nie seine Augen geschlossen, die Umstehenden aber sehen aus, als ob sie schliefen. Diese Aufnahmen wurden mit Blitzlicht gemacht.

Als Stresemann einmal in Paris weilte, meldete man ihm, daß der Zeichner vom „Matin“ den großen Staatsmann für sein Blatt zeichnen wolle.

In einer großen Gesellschaft trat plötzlich ein junger Mann an Stresemann heran, schaute ihn an vom Scheitel bis zur Sohle, ging einige Male um ihn herum und verließ dann wieder den Saal.

„Wer war dieser neugierige Mensch?“ fragte lächelnd Stresemann.

„Derso, der Zeichner des ‚Matin‘.“

„Ich habe aber keinen Bleistift und kein Zeichenpapier bei ihm gesehen.“

„Herr Derso zeichnet nur nach seinen Erinnerungen und Phantasien, und das Interessanteste dabei ist, daß er mit der linken Hand arbeitet.“

Am nächsten Tag sah Stresemann selbst im „Matin“, wie gut seine Karikatur gelungen war.

Nach einer aufgeregten Debatte mit Briand verließ eines Tages Stresemann verärgert, nervös und mit böser Miene den Sitzungssaal des Völkerbundes. Er wollte eben auf die Straße treten, als er bemerkte, daß ihn jemand mit Gewalt zurückhielt und ihm zuflüsterte:

„Jetzt recht freundlich, Herr Stresemann, bitte!“

Hunderte von Fotografen standen vor dem Tor. Alle beeilten sich, Stresemanns augenblicklich recht unfreundliches Gesicht auf die Platte zu bringen. Es sollte ihnen aber nicht gelingen, denn noch im letzten Moment zwang sich Stresemann, durch den ermunternden Zuruf aufmerksam gemacht, zu einem strahlenden Lächeln und zeigte den abgeblitzten Fotografen sein freundlichstes Gesicht.

Ws.

Die Aufnahmen zu dem Uhu-Bilderbogen „Wie der böse Räuber Habib Ullah den guten König Aman Ullah vertrieb“ stammen von den Junkersfliegern Rothe und Joas und P. & A., Keystone, Dr. E. Salomon, Preß-Cliché, J. Graudenz.



Schutz vor Ansteckung u. Erkältung

bieten die hochwertigen Ortizon-Mundwasser-Kugeln. Bei täglichem Gebrauch beugen Sie Hals- und Mandelentzündungen, Grippe und ähnlichen Erkältungserscheinungen vor, da Ortizon höchste desinfizierende Kraft besitzt und durch starke Schaumbildung auch in die verborgensten Buchten sowie Falten der Mund- und Rachenhöhle reinigend und bakterientötend einzudringen vermag.

Ortizon
MUNDWASSER-KUGELN

25 Sportsgrößen suchen ihre Knochen zusammen

Es ist wohl etwas scharf hergegangen bei den letzten Wettkämpfen. Fünfundzwanzig Namen international bekannter Sportsleute sind zertrümmert,

1. Nuznase Gellenn
2. Mortzfiieh
3. Smilgchen
4. Erztelp
5. Nirum
6. Haremcedar
7. Bringheld

8. Abbe Hurt
9. Heta Cesahr
10. Versage
11. Onmass Knörre
12. Gudterr Leeder
13. Bersertertitan

14. Irdene
15. Rüsselmilwe
16. Raccialora
17. Zeitt
18. Myspeed
19. Eltosca

20. Pirree Hascerl
21. Cirzeken
22. Tued
23. Neelhe Yearm
24. Moerenhulda
25. Giönk-Haanewurst

Namen aus dem Boxring, der Fliegerei, dem weißen Sport und manchem anderen sportlichen Gebiet. Vielleicht finden Sie sich in den 25 Buchstabengemüsen zurecht.

(Auflösung in der nächsten Nummer)

Zwei neue Lawinenrätsel

1. Vokal
2. Schmerzensausruf
3. Bezirk
4. Teil des Gesichts
5. Aetzende Flüssigkeit
6. Meeresarm
7. Abendliches Gebefläuten
8. Krebsart

A
 A U
 A U E
 A U E E
 A U E E E
 A U E E E E
 A U E E E E E
 A U E E E E E E
 A U E E E E E E E

1. Vokal
2. Ruhestandsbezeichnung
3. Abschiedsgruß
4. Stand
5. Nähwerkzeug
6. Inselbezeichnung
7. Mittelhochdeutsches Epos
8. Wohnung außerhalb der Stadt
9. Wahrzeichen aus grauer Vorzeit

A
 A D
 A D E
 A D E E
 A D E E E

F A N D H A U S

Golf mit Wörtern

Neue Aufgaben:

Wie kann eine „Fichte“ zur „Panne“ werden?
 Wie fühle ich „Kurt“ den „Puls“?
 Wie schnell legt sich die „Welle“ auf die „Seite“?

Wie wandelt sich ein „Rind“ in einen „Hund“?
 Wie verwandelt sich der verfolgte „Molch“ in einen „Pilz“?

Auflösung des lustigen Rätsels von Seite 87:

Karl der Große möchte wissen, in welchem Jahrhundert er gelebt hat

Die Gestalten verteilen sich in folgender Weise auf die Jahrhunderte:

6. Jahrh. v. Chr.:	Buddha und Konfucius.	9. Jahrh. nach Chr.:	Ludwig der Deutsche und Karl der Dicke.
5. „ „ „	Perikles und Sokrates.	10. „ „ „	Heinrich der Vogelsteller und Otto der Große.
4. „ „ „	Alexander der Große und Plato.	11. „ „ „	Heinrich IV. und Gregor VII.
3. „ „ „	Hannibal und Scipio.	12. „ „ „	Barbarossa und Richard Löwenherz.
2. „ „ „	Die beiden Graechen und Cato.	13. „ „ „	Rudolf von Habsburg und Walter von der Vogelweide.
1. „ „ „	Cäsar und Cleopatra.	14. „ „ „	Kaiser Karl IV.
1. „ nach „	Nero und Hermann der Cherusker.	15. „ „ „	Kolumbus und Johann Gutenberg
2. „ „ „	Marc Aurel und Trajan.	16. „ „ „	Luther und Karl V.
3. „ „ „	Heliogabal und Diokletian.	17. „ „ „	Wallenstein und Gustav Adolf.
4. „ „ „	Konstantin der Große und Julian Apostata.	18. „ „ „	Friedrich d. Große u. Ludwig XVI.
5. „ „ „	Attila und Chlodwig		
6. „ „ „	Gregor I. und Dietrich von Bern.		
7. „ „ „	Mohammed.		
8. „ „ „	Karl der Große und Bonifacius.		

Die Wintermonate sind Gefahrenmonate!

Von alters her hält man es für nötig, im Frühjahr eine Blutreinigung- oder Auffrischkur zu machen. Etwas Wahres ist an diesem alten Volksglauben.

Während des Winters leiden wir Mangel an Sonnenlicht und behelfen uns mit vitaminarmer Nahrung, weil es wenig frisches Obst und frisches Gemüse gibt. Gegen Ende des Winters und im Vorfrühling summieren sich die schädlichen Wirkungen des Lichtmangels und der ungeeigneten Ernährung; selbst der Kräftigste verspürt die sogenannte „Frühjahrsmüdigkeit“. Bei unzähligen anderen werden die natürlichen Abwehrkräfte gegen Krankheitsgifte stark abgeschwächt: in ihren Körper eindringende Krankheitserreger behalten entweder die Oberhand oder bedingen längere Dauer oder schweren Verlauf der Krankheit. Deshalb gibt es auch um diese Zeit die meisten Todesfälle.

Der Brauch, mit frischen Kräutern eine Frühjahrskur zu machen, entspricht also einem ganz richtigen Instinkte. Noch viel besser wäre im Laufe des Winters eine Sonnenkur auf Bergeshöhen, wo die dunstfreie Luft die heilsamen ultravioletten Strahlen durchläßt. In den Niederungen, besonders in der Nähe größerer Städte, werden sie nämlich durch den Nebel und den Kohlenrauch nahezu gänzlich aufgefangen. Aber für Sonnenbäder auf hohen Bergen ist es noch zu kalt, abgesehen davon, daß nur wenige Gelegenheit haben, mindesens 1—2mal wöchentlich 1500 m hoch zu steigen. Die „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — wirkt aber viel stärker als die natürliche und ist auch in der Großstadt leicht zu erreichen, denn die Mehrzahl der Ärzte besitzt diese Einrichtung. Die Bestrahlung erfordert mehrere Minuten und ist nicht teuer. Solche mit den wissenschaftlichen Forschungen übereinstimmende Winter- und Frühjahrskuren wirken derart kräftigend und anregend, daß jeder, der sie einige Tage lang versucht hat, ihr begeisterter Anhänger wird. Man blüht formlich auf, Stimmung und Arbeitsfreude bessern sich, Körper und Geist werden reger.

Sprechen Sie mit Ihrem Arzt darüber und verlangen Sie von uns Literatur-Nachweis.

Neuerdings gibt es noch eine kleine Heim-Höhensonne zur vorbeugenden Selbstbestrahlung bei Gesunden. Sie kostet für Gleichstrom RM 138.40, für Wechselstrom RM 274.30.

Verlangen Sie von der **Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 288** (Ausstellungslager Berlin NW 6, Luisenplatz 8, Tel.: Norden 4998) die kostenlosen Aufklärungsschriften. — Kostenlose und unverbindliche Vorführung unserer sämtlichen Modelle in allen medizinischen Fachgeschäften.

Der Stoffwechsel wird gesteigert — daher günstige Beeinflussung der zahlreichen Stoffwechselkrankheiten.

Das Allgemeinbefinden wird gehoben, der Schlaf vertieft, die natürlich. Abwehrkräfte werden verstärkt.

Daher von hohem Wert zur Unterstützung anderer Behandlungsmethod. Die Krankheitsdauer wird abgekürzt.

Der Blutdruck wird herabgesetzt — daher segensreiche Wirkung bei allen Herzleiden mit zu hoh. Blutdruck.

Ein wundervoll., natürlich. Kräftigungsmittel f. berufl. Angestrenzte und Nachtarbeiter, b. Schwächezuständen,

bei Alterserscheinungen, bei Genesenden nach langer Krankheit und bei geschwächten Wöchnerinnen.

Frostschäden, Operations- u. Verletzungswunden, auch alte eiternde Beinleiden heilen überrasch. schnell.




Bombastus
MUNDWASSER
 Zahncreme
 Hautcreme
Das Edelste und Vollkommenste!
 Bombastus-Werke, Freital-Zauckerode bei Dresden

Generaldirektor Georg Daut der Wanderer-Werke tritt in den Ruhestand. Zu Ende des Jahres 1929 ist Generaldirektor Georg Daut aus dem Vorstand der Wanderer-Werke Akt.-Ges. nach 39-jähriger erfolgreicher Tätigkeit ausgeschieden, um in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Herr Daut wurde 1902 in den Vorstand berufen und 1923 zum Generaldirektor ernannt.

Herr Daut ist Gründer des Verbandes Deutscher Schreibmaschinen-Fabrikanten e. V. Berlin, dem er seit 1913 teils als erster, teils als stellvertretender Vorsitzender angehört. Er ist ferner Mitglied der Ortsgruppe Chemnitz des Verbandes Sächsischer Industrieller seit deren Gründung 1908 und Mitglied des Großen Ausschusses dieses Verbandes. Weiterhin gehört er seit 1908 dem Verwaltungsrat und seit 1922 dem Vorstand des Sächsischen Dampfkesselüberwachungs-Vereines an.

Die Electrola-Werke wachsen. In einem wirtschaftlich schwierigen Zeitabschnitt, in dem der Konsum auf das notwendigste eingeschränkt wird, können sich nur diejenigen Erzeugnisse durchsetzen, die einem wirklichen Bedürfnis beim Publikum entsprechen.

Es ist ein gutes Zeichen, daß die Electrola Gesellschaft im Vertrauen auf die Popularität ihrer Erzeugnisse beim Publikum stets neue Aufwendungen macht, um ihre Leistungsfähigkeit noch weiter zu steigern. Gleichzeitig zeigt die Investierung von Kapitalien für Fabrik- und Bürohaus-Neubauten das Vertrauen der Industrie zu der ständig zunehmenden wirtschaftlichen Gesundung Deutschlands, die in den nächsten Jahren einen erheblich gesteigerten Konsum schaffen dürfte.

S Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz **M**
 Diät-, Schroth-, Fastenkuren
 Gr. Erfolge durch Blutreinig. - Brosch. fr.

CANNES
 Hôtel Beau-Sejour in seinem Park.
 Pension von 16 Mark bis 25 Mark.

CANNES Central-Hotel Bristol. Ruhige Lage,
 gute franz. Küche, Pension ab 15.- M.

Auflösungen der Lawinenrätsel aus der vorigen Nummer:

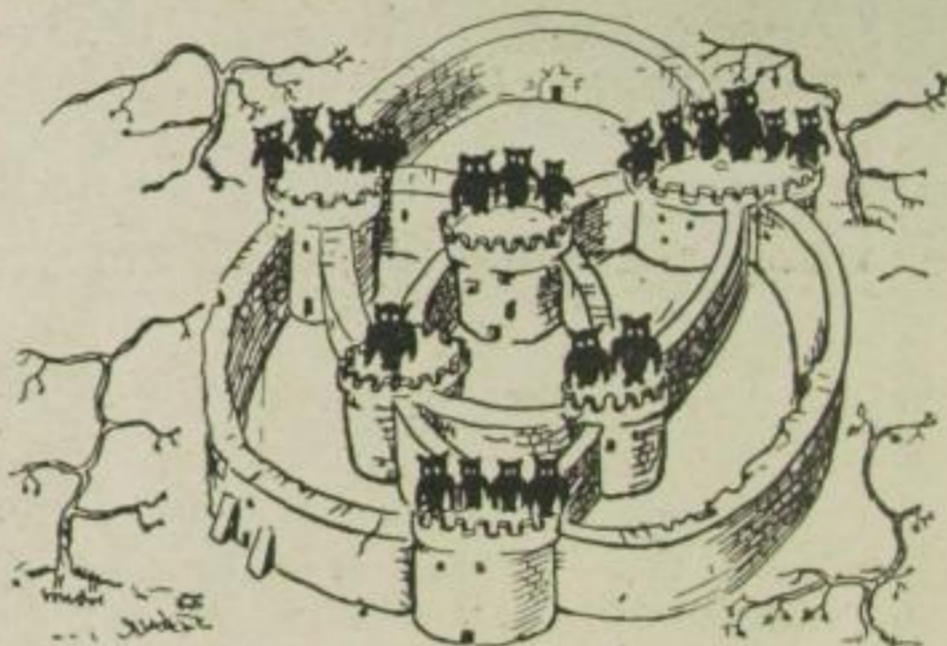
E	O
EI	SO
NIE	OST
SEIN	POST
EISEN	STORE
STEINE	OSTERN
LEISTEN	DORSTEN
ERLISTEN	SENDEORT
LEITSTERN	NORDSTERN
ERNSTLEITZ	ORDENSTRON

Golf mit Wörtern

Auflösungen aus der vorigen Nummer:

Wie fliegt man am schnellsten vom „Meer“ auf den „Mars“? Wie verliert der „Kamm“ einen „Zahn“? Wie fährt der „Kahn“ nach „Bonn“? Wie kommt der „Fürst“ im „Film“ vor? Wie kam der „Ring“ unter den „Tand“? Wie kam der „Neger“ an die „Havel“?

Meer	Kamm	Kahn	Fürst	Ring	Neger
Moor	Lamm	Bahn	First	Rang	Nager
Moos	lahm	Bann	firm	Tang	Nagel
Maas	zahn	Bonn	Film	Tand	Hagel
Mars	Zahn				Havel



Auflösung des Uhuhorst-Rätsels aus Nummer 4.

KAN	TI	NE				PA	NA	MA
TA		BEL	LA			FEI	GE	DE
TE	NOR		MA	KRE	LE		VE	RA
	NE	RO		FELD		SI	NUS	
		SA	GE		PO	LO		
			NE	VA	DA			
		PLU	RAL		GRA	BEN		
	MOT	TO		ER		NO	RA	
PA	TE		GE	WIN	DE		SEN	TA
DU		LI	RA		KAN	NE		BER
A	RE	NA				GER	MA	NE

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 4.




**ULLSTEIN
REISEBÜRO**

Große Wintersportfahrt nach

Engelberg 1020-1800 m
Zentralschweiz

vom 15. Februar bis 3. März 1930. Anmeldeschluß 3. Februar

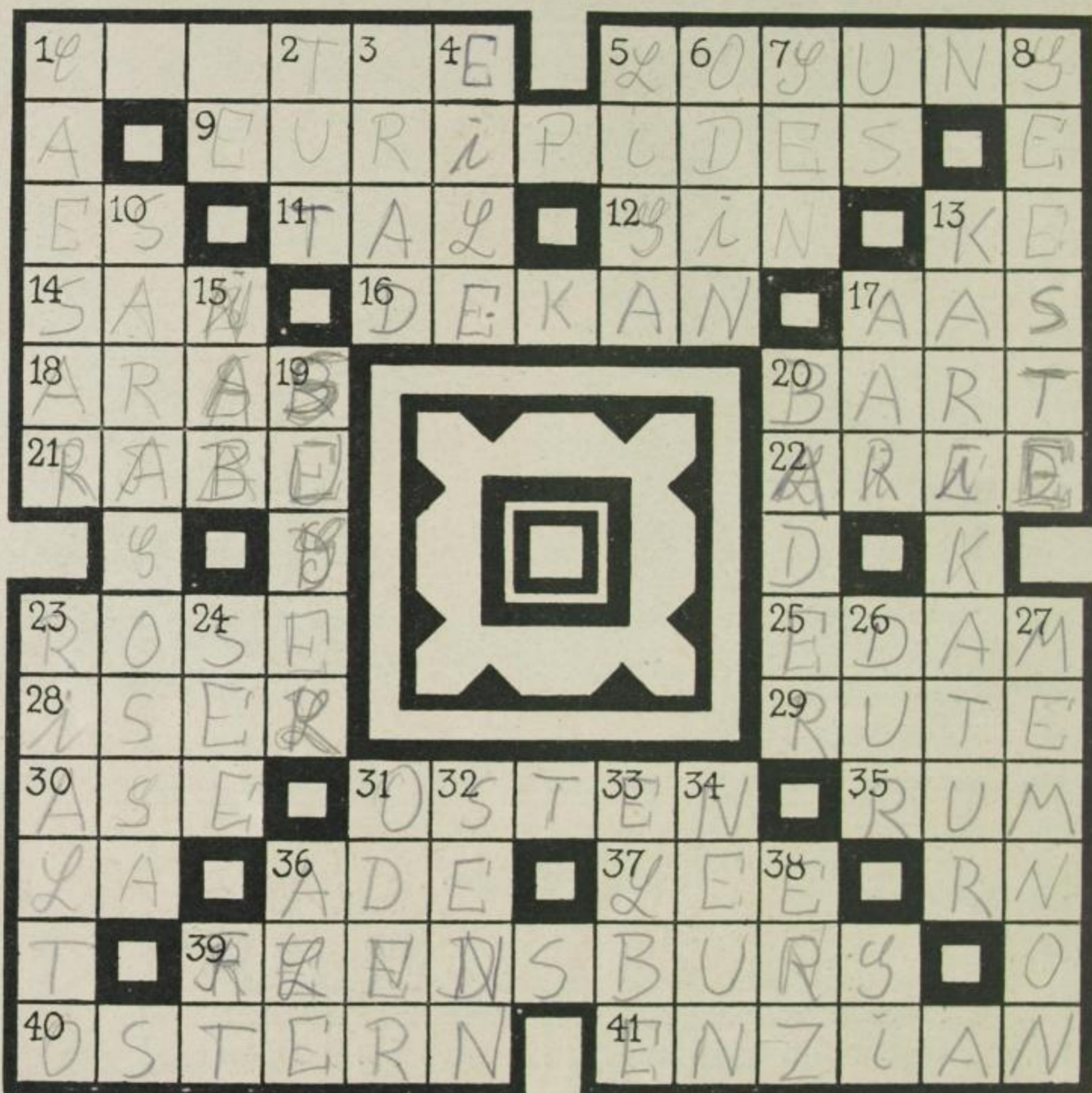
Preis 279 Mark

einschließlich Bahnfahrten Berlin-Engelberg und zurück, Unter-
kunft, voller Verpflegung in sehr gutem Hotel, Kurtaxen und Reiseleitung
Herrliches Skigelände, Eis- und Rodelbahnen
Hockey, Veranstaltung von Sonder-Skikursen

BERLIN SW 68 / KOCHSTRASSE 22-26

Amtliche Verkaufsstelle für Fahrkarten, Platzkarten, Bettkarten, Seepassagen, Flug-
scheine, Sonntags-Rückfahrkarten, Arrangement von Reisen aller Art

Unser neues Kreuzworträtsel



Bedeutung der Wörter:

- | wagerecht: | | senkrecht: | |
|---|--------------------------------------|---|---|
| 1. Schlachtenort im alten Apulien | 23. Blume | 1. Altrömischer Feldherr u. Geschichtsschreiber | 20. Frühere Bezeichnung für Barbier |
| 5. Erkennungswort | 25. Stadt in Holland | 2. Ägyptische Himmelsgöttin | 23. Berühmte Brücke in Venedig |
| 9. Altgriechischer Dichter | 28. Berg in Tirol | 3. Stadt in Rumänien | 24. Gewässer |
| 11. Gebirgseinschnitt | 29. Früheres Längenmaß | 4. Hast | 26. Musikalische Tonart |
| 12. Branntwein | 30. Frauengestalt aus Peer Gynt | 5. Vereinigung | 27. Männergestalt der trojanischen Sage |
| 14. Nebenfluß d. Weichsel | 31. Himmelsrichtung | 6. Nordischer Gott | 31. Fluß in Deutschland |
| 16. Akademische Würde | 35. Alkoholisches Getränk | 7. Japanische Münze | 32. Alpenhirt |
| 17. Tierleiche | 36. Abschiedsgruß | 8. Nebenfluß der Weser | 33. Fluß in Deutschland |
| 18. Grenzfluß zwischen Persien u. Kaukasien | 37. Vom Wind abgewandte Schiffsseite | 10. Stadt am Ebro | 34. Zahl |
| 20. „Zierde des Mannes“ | 39. Stadt in Schleswig | 13. Spottbild | 36. Englisches Bier |
| 21. Vogel | 40. Kirchliches Fest | 15. Nebenfluß der Donau | 38. Mineral |
| 22. Gesangsstück | 41. Alpenblume | 17. Wappenvogel | |
| | | 19. Bootsteil | |

Verantwortliche Schriftleitung: Friedrich Kroner, Berlin-Charlottenburg 4.

Der „Uhu“ erscheint monatlich einmal. Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste, ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Ullstein-Filiale. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Für die Anzeigen verantwortlich: Erna Haucke, Berlin W 30. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien L, Rosenbursenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein A.G., Berlin SW 68, Kochstr. 22-26.



PROPYLÄEN-WELTGESCHICHTE

Herausgegeben von Universitäts-Professor Walter Goetz,
Leipzig, unter Mitarbeit von 40 der besten Geschichtsforscher

Auch in Ihrem Kreis wird über die „Propyläen-Weltgeschichte“ gesprochen — sahen Sie selber sie schon? Lassen Sie sich den ersten Band vorlegen, er wird Ihnen den Eindruck geben, daß hier ein Unternehmen von hohem Wert seinen Aufbau beginnt! Namen und Zahl der Mitarbeiter, der Bilderreichtum, die prachtvolle Ausstattung geben der „Propyläen-Weltgeschichte“ eine Sonderstellung. Das Werden und Wachsen der Völker, Aufstieg, Ausbreitung und Verfall der Kulturen schildert sie, alle bedeutsamen Erscheinungen fängt sie ein bis hinein in die flüchtig wechselnden Bilder des Alltags. Dabei verwertet sie die letzten Ergebnisse der Forschung, ist unparteiisch und objektiv. Es ist die Weltgeschichte, nach der unsere Zeit verlangt. Eine verschwenderische Bilderfülle, die die Atmosphäre der Epochen einfängt, macht die Beschäftigung mit ihr zum Genuß!

*

Jeder Band ist über 500 Seiten stark, enthält etwa 450 Bilder und viele Tafeln. Auf das Werk wird eine Subskription eröffnet. Wer es jetzt bestellt, erhält den Ganzleinenband für 30 Mark statt 34 Mark, den Halblederband für 34 Mark statt 38 Mark. Gehen Sie noch heute in Ihre Buchhandlung und lassen Sie sich den soeben erschienenen Band der „Propyläen-Weltgeschichte“: „Die Französische Revolution, Napoleon und die Restauration“ vorlegen! Einen ausführlichen reichillustrierten Prospekt erhalten Sie dort oder auf Wunsch auch vom

PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN SW 68

